Ducker, Mucker und Schlucker.

Roman

aus der Gegenwart

von

Eduard Breier.

II. Theil.

Wien.
Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.
1865.

Dreizehntes Kapitel.

Die „Herzdam'" auf dem Schottenfelde war eine renommirte Persönlichkeit, ihr Ruf ging weit hinaus über die Marken des ehemaligen Diamantengrundes er überschritt sogar die Als und den Donaukanal.

Die Herzdam' war die Lenormand der Reaktionsjahre, sie war Prophetin, Weissagerin, Kartenlegerin, kurz ein Wunderweib!

Ihr wirklicher Name war Magdalena Schwarz, ihr Geburtsland Tirol.

Vor dreißig Jahren, zur Zeit als man sich noch an Alpensängern erquickte, war sie als eine mordsaubere Jodlerin nach Wien gekommen.

Die Ultramontanerin wurde ihren singenden Landsleuten bald untreu und widmete ihr Talent den Salons.

Die Wiener Luft bekam ihr jedoch schlimmm, sie verlor ihren berühmten Tirolerteint und ihre Stimme, und verschwand vom Repertoire.

Als Wien in den Belagerungszustand versetzt wurde, tauchte sie moralisch metamorphosirt wieder auf und wurde abermals eine Celebrität in einem anderen Genre.

Die einstige Alpensängerin war eine unförmlich dicke Person geworden, die nur noch durch das landesübliche „Du" an Tirol erinnerte

Die nationale Gewohnheit, alle Welt zu duzen, behielt sie auch als Herzdam' bei und das machte sie populär

Magdalena Schwarz war eine denkende Person, sie wußte aus alter Erfahrung, daß es Leuten, die gewohnt sind mit „Euer Gnaden," „Exzellenz," „Durchlaucht" u. s. w. angeredet zu werden, einen pikanten Reiz gewährt, wenn sie auf einmal von unten herauf mit „Du" traktirt werden, und sie hielt daran fest.

Durch welche Eingebung sie auf den Erwerbszweig eines Wunderweibes fiel, darüber wollen wir den Schleier der Diskretion breiten, mit dem Vorbehalte, ihn zu lüften, wenn einst die „Akten" über diese Frau (?) geschlossen sein werden.

Zur Erklärung des voranstehenden Fragezeichens diene, daß die Herzdam' durchwegs als „Frau" passirte, obgleich es mehr als zweifelhaft war, daß sie je vermält gewesen.

Sollen wir, um diese Einleitung zu vervollständigen, auch noch von den geheimen Künsten sprechen, welche jetzt ihren Erwerbszweig bildeten?

Bei der Universalität der Frau Schwarz würden wir uns damit zu lange aufhalten und man bekäme am Ende doch nichts Neues zu hören, wir ziehen es daher vor, lieber gleich von jenem Wirken der Herzdam' zu sprechen, welches auf Personen dieser Erzählung Einfluß übte.

Wie bei Kaffeesiedern zerfiel auch das Geschäft der Herzdam' in ein Tag- und Nachtgeschäft und gerade wie bei jenen, war auch bei ihr das Nachtgeschäft das ergiebigere.

Der Tag war dem gemeinen Volk gewidmet, die Nacht der vornehmen Welt; diese steht bekanntlich in Sachen des Aberglaubens oft noch tiefer als der Pöbel, schämt sich jedoch der Schwäche und fröhnt ihr geschützt von Nacht und Inkognito.

Frau Magdalena Schwarz bewohnte einen sogenannten Gassenladen in der Feldgasse, man konnte daher in ihre Stube gelangen, ohne das Hausthor passiren zu müssen, eine Bequemlichkeit, die ihr sehr zu statten kam, man huschte hinein und hinaus, ohne daß eine dritte Person dadurch molestirt wurde.

Es ist zum verwundern und verdient besonders erwähnt zu werden, wie die geheimen Satzungen und Bestimmungen dieser polizeiwidrigen Gewerbsleute unter deren „Kundschaften" sich fortpflanzen und genauer wie manche obrigkeitliche Vorschrift beobachtet werden.

So war es Jedermann, der die Hilfe des verstorbenen Wunderdoktors Zwecker in Anspruch nahm, bekannt daß Zwecker niemals Geld annahm, und daß man sich mit dem Präsent an seine Haushälterin wenden mußte.

Landleute, die fünf Meilen weit nach Ober-St.-Veit gepilgert kamen, waren über diesen Usus instruirt.

Auch bei der Herzdam' pflanzte eine bestimmte Gepflogenheit sich durch mündliche Tradition fort und zwar, wenn nach zehn Uhr die Gassenthüre von innen versperrt war, so befand sich eine Kundschaft drinnen und man mußte sich fortbegeben und weit vom Hause deren Entfernung abwarten; hätte man sichs beikommen lassen, am Hause stehen zu bleiben, so wurde die Thüre die ganze Nacht nicht geöffnet.

Der Tag war im Scheiden, die Schottenfelder Pythia hatte eben, wir wissen nicht zum wie vielten Male an diesem Tage, Kaffee getrunken, als ein Herr zum Besuche erschien, denn die Frau Schwarz mit den im vertraulichen Tone gesprochenen Worten: Grüß' Dich Gott, Bitter Naz! begrüßte.

Lassest Dich auch wieder anschau'n? setzte sie ohne Pause hinzu, 's ist schon lange her, daß wir uns nicht g'seh'n haben!

Diese Vertraulichkeit, welche selbst die tirolischen Grenzen weit überschritt, ließ vermuthen, daß die Herzdam' den

Eingetretenen noch aus jener Zeit her kannte, wo sie noch alpengesungen und er sich mit Einem Namen begnügt hatte.

Naz ist die tirolische Abkürzung von Ignaz; der Eingetretene hieß sonach ehedem Ignatius Bitter, während man ihn jetzt im Starhemberg'schen Freihause auf der Wieden Severinus Sauer nannte.

Der fette Naz lächelte tugendhaft und sagte:

'S ist wahr, wir sahen uns lange nicht; Sie sind während dem sehr dick geworden —

Und Du sehr Dingsda, Du Sakra, ich riech Dich schon auf hundert Schritt — bist auch Einer g'worden? — Hast Recht ge'habt! —

Magdalena, ich muß Sie ersuchen, dieses Kapitel nicht zu berühren.

Hab' keine Angst, ich werd' das Kapitel nicht aufdecken; aber Du, eh' wir weiter reden, muß ich Dir sagen, daß ich den Nam' „Magdalena" nicht gern hör'. Du kannst Dir leicht denken, warum? Titulir mich Frau Schwarz, oder Madam', oder Herzdam', kurz, wie Du willst, nur von der Magdalena mag ich nichts wissen.

Wie ich wahrnehme, leben Sie in günstigen Verhältnissen, Ihr Geschäft scheint zu floriren.

Grad' so wie das Deinige, Naz! Wir zwei sind wie Zimmermann und Maurer, wie Doktor und Apotheker; je mehr Du zu thun hast, desto besser geht mein Geschäft.

Sie vergessen nur einen Unterschied.

Zum Beispiel?

Daß ich von der Polizei nichts zu besorgen habe.

Die Herzdam' lachte auf, daß ihr dicker Korpus sich schüttelte und rief:

Du scheinheiliger Schlank'l, meinst epper, ich fürcht' die Polizei? Wer solche Kundschaften hat, wie ich, der fürcht' sich nicht und braucht sich nicht zu fürchten. Da müßten ganz andere Zeiten kommen — und die möchten

Dich grad' so ruiniren, wie mich. Schau, wir sind schon wieder bei dem gewissen Kapitel; kehren wir um.

Sie erfreuen sich also sehr vornehmer Konnexionen?

Grad' so wie Du.

Ahnen Sie, warum ich Sie aufgesucht habe?

Talkete Frag'! Weilst mich brauchst, sonst wärst g'wiß nicht gekommen.

Sie irren sich, ich kam, um Ihnen einen Dienst zu erweisen.

Das glaubt Dir der Teufel, ich nicht!

Es werden sich heute Nacht zwei Damen bei Ihnen einfinden, die Sie nicht kennen! wenn ich Ihnen daher die Mittel an die Hand gebe, diese Damen nach Wunsch zu bedienen, erweise ich Ihnen damit nicht einen Dienst?

Die Herzdam' gerieth in eine erneuerte Heiterkeit und rief fast unter Thränen:

So pfiffig wie Du bist, bin auch ich. Laß Dich heimgeigen, Naz! Wenn ich Dir aufsitzen soll, mußt Du früher aus'm Nest kriechen.

Meine Liebe, ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Sie in Ihrer Jugend viel weniger derb waren.

Du hast Recht, Naz, ich will Dir auch gleich erklären, woher das rührt. Damals nanntest Du mich „mein lieb's Lennerl,“ heute bin ich Dir eine „Magdalena“ geworden. Für diesen Wechsel revangir' ich mich durch Grobheit.

Ach, meine Liebe, seit damals sind viele Jahre in den Strom der Zeit geronnen —

Schon gut, bleiben wir bei dem Ton, den wir früher angeschlagen haben, er ist ein wahrer, wir kennen uns und das genügt, daß wir uns gegenseitig nicht anfeinden. Was Deinen mir angebotenen Dienst betrifft, so will ich ihn annehmen, wenn Du mich dafür bezahlst.

Das ist originell! Ich soll Ihnen dienen und Sie noch honoriren!

Mach' keine Spomponaden, Naz, umsonst geb' ich mich nicht zu Deinem Sprachrohr her. Du wirst schon wissen, was Du bei den Damen mit dem Manöver erreichen willst.

Es sei, wie viel verlangen Sie?

Ich mag kein Geld von Dir, Dein Geld ist erschlichen und möcht' mir keinen Segen bringen, ich begnüge mich mit einem Versprechen, mir, sobald ich es wünsche, einen Gegendienst zu leisten.

Das läßt sich hören, Sie können auf mich zählen.

Wo bist Du zu treffen?

Der fette Naz zog eine Karte hervor und sagte:

Hiermit übergebe ich Ihnen meine Adresse.

Die Pythia las:

Vinzenz Süß, Leopoldstadt, Taborstraße u. s. w.

Oho, rief sie abermals lächelnd, das ist nicht bitter, jetzt ist mein Alter gar süß! Du hast Deinen Namen, ich will nicht sagen Deinen ehrlichen Namen, changirt, warum denn?

Geschäftsverhältnisse —

Ich versteh', Du arbeitest unter verschiedenen Firmen! Sind alle einprotokollirt?

Nun war die Reihe zu lächeln an dem Vielnamigen.

Sie sind bei Laune, sagte er hierauf, damit hat sich bei Ihnen doch etwas aus der guten alten Zeit herüber geerbt.

Du kalter Spaßmacher, jetzt pack' Deinen Kram aus und schau, daß Du' bald fortkommst, es dunkelt bereits, und wenn's finster wird beginnt mein Hauptg'schäft, g'rad' so wie bei Dir.

Herr Sauer-Bitter-Süß rückte näher an die Schottenfelder Wunderfrau und begann ihr Instruktionen zu ertheilen, die sie mit der nöthigen Aufmerksamkeit entgegennahm und zu befolgen versprach.

Während seiner Auseinandersetzung hatte sie eine Lampe angezündet; als er zu Ende kam, holte sie aus der

Tischlade eine kleine Schachtel hervor, nahm daraus ein Franziskerl *) und brannte es an.

Darauf sagte sie:

Jetzt kannst gehen, Du siehst, ich bereite mich vor, Deine Damen würdig zu empfangen.

— — — — — — — — — — — —

Die Herzdame verschmähte in der Ausübung ihrer Kunst aller szenischen Behelfe, sie wirkte ohne Apparat, blos durch ihren Geist.

Mit Ausnahme einiger Kartenspiele, eines Traumbüchels und eines Papierbogens, auf welchem eine innere Handfläche mit allen anatomischen Linien und Erhöhungen in vergrößertem Maßstabe gezeichnet war, besaß sie nichts, was zum Gewerbe gehört hätte.

Auf dem Tische brannte eine Schirmlampe, die Fenster waren dicht geblendet, Pythia saß auf dem Kanapee und strickte.

Sie war mutterseelen allein, besaß weder Hund noch Katze, nicht einmal einen Kanarienvogel.

Ungefähr um neun Uhr erschienen die von Sauer angekündigten Damen; es waren das Fräulein Wellenheim und Elise.

Sie hatten ordinäre Kleider angezogen, ließen Hüte und Shawls im Fiaker zurück, den sie auf dem Kirchenplatze verlassen hatten und der angewiesen war, ihre Rückkehr abzuwarten.

Die beiden Freundinnen gaben sich das Ansehen, als gehörten sie zur dienenden Klasse.

Frau Schwarz spielte die Unwissende und stellte sich, als nehme sie den Schein für Wahrheit.

---

*) Ein wohlriechendes, in kleine Pyramidenform gebrachtes Pulver.

Liebe Madam', begann Ernestine, ich und meine Freundin sind gekommen, Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen.

Was soll's sein?

Wir wünschten unsere Zukunft zu erfahren.

Wer hat Euch denn zu mir geschickt?

Eine Freundin, welche Sie recht gut bedient haben. Wir bitten Sie, uns nicht zu mißtrauen, wir sind ehrliche Dienstmädeln und Sie haben von uns nichts zu fürchten.

Meinetwegen, antwortete die Herzdame, ich will Euere Neugierde befriedigen —

Es ist nicht bloß Neugierde —

Kann mir's denken, Ihr möchtet zukünftige Dinge erfahren, damit Ihr Euch zu verhalten wißt. Wollt Ihr unter vier Augen bedient sein?

Wir sind Freundinnen und haben keine Geheimnisse vor einander!

Wenn's so ist, bleiben wir beisammen. Soll ich Euch die Karten legen, oder die Zukunft aus der Hand herauslesen?

Ich ziehe das letztere vor! sagte Ernestine.

Auch ich! bemerkte Elise.

Es muß hier erwähnt werden, daß Ernestine durch die Oberstin zu diesem Besuche veranlaßt worden war.

Die Herzdame nahm den erwähnten Papierbogen und breitete ihn auf dem Tische aus, dann nahm sie die rechte Hand Ernestinens und legte sie mit der inneren Fläche nach aufwärts daneben hin.

Es zeigte sich, daß die Linien und Erhöhungen der gezeichneten Hand *) jenen der natürlichen getreu nachgebildet waren.

*) Diese Erhöhungen werden in der Chiromantie „Berge" genannt.

Auf dem Papiere waren zahlreiche Stellen der Handfläche mit Zahlen und planetarischen Charakteren bezeichnet.

Hierauf begann die Herzdame:

Du gibst Dich für ein Dienstmädel aus, diese Hand gehört keiner dienenden Person — Du bist neunzehn Jahre alt — hast ein gutes Herz — bist eine treue Freundin — eine brave Tochter — Du liebst Zerstreuungen, aber man kann Dir nichts Uebles nachsagen — Du wärst in Spekulationen sehr glücklich — meiner Treu, wenn ich an Deiner Stelle wäre, ich thät mich in Spekulationen einlassen wie ein Mann — Du müßtest eine Millionärin werden —

Liebe Madame, ich bitte Sie, mir zu erklären, woraus Sie diese Angaben schöpfen?

Aus dem spitzen Faltenwinkel, der sich auf dem Mittelglied Deines Mittelfingers zeigt, gerade so wie er hier auf der Zeichnung ersichtlich und mit der Nummer 6 bezeichnet ist.

Nach dieser Erklärung fuhr sie fort:

Du wirst auch einmal reich werden — sehr reich — vermuthlich durch Spekulationen — Du wirst Herrschaften Dein nennen — mit vier Pferden fahren — Sapperment! — wohin man sieht, in Deiner Hand deutet Alles auf Glück — Du hast auch Glück in der Liebe — verliebt bist Du genug — in einen jungen, vornehmen Herrn — der wird auch Dein Mann werden — Du wirst eine glückliche Mutter sein — Du hast keine Feinde — wirst ein hohes, glückliches Alter erreichen.

Die Chiromantin legte hierauf ihre eigene Hand auf die Ernestinens und sagte:

Mit Dir bin ich fertig!

Dank, herzlichen Dank! rief das Fräulein in der freudigsten Aufregung, in welche die Prophezeiung ihrer glänzenden Zukunft sie versetzte.

Diese Stimmung lieferte den Beweis, welchen tiefen Eindruck die Worte der Wunderfrau bei ihr erzweckt hatten.

Die Herzdame, nachdem sie so merkwürdige Dinge aus der niedlichen, tadellosen Damenhand herausgelesen hatte, begann nun, theils zur Belehrung ihrer Kundinnen, theils zur Bekräftigung dessen, was sie prophezeit hatte, eine sehr beredte Auseinandersetzung von der „Geographie der Hand," und bewies, daß die Kunst, aus der Hand wahrzusagen, ebenfalls unter dem Einflusse der Planeten stehe.

Sie zeigte dem Mädchen, was man die „Mittellinie," „Fischlinie," „Lebenslinie," den „Milchweg" u. s. w. nenne, kam sodann auf den „Venusberg," „Sonnenberg," „Merkuriusberg" der Hand und auf deren Bedeutung zu sprechen, und entfaltete ein so gründliches Wissen in ihrer Kunst, daß sie sich jeden Augenblick als Frau Professorin annonciren durfte.

Der gelehrte Vortrag wurde durch ein Klopfen am Fenster unterbrochen, welches die Wunderfrau veranlaßte, momentan die Lampe auszulöschen.

Bleibt unbesorgt sitzen, sagte sie zu den Mädchen, ich will hören, was es gibt.

Darauf verfügte sie sich zur Stelle, öffnete den Flügel und fragte:

Wer ist es?

Ich bin es, die Lisi, sagte eine Mädchenstimme, ist meine Gnädige nicht bei Ihnen?

Nein!

Mein Gott, das wird eine saubere Wäsche werden, ich möcht' doch wissen, wo ich sie suchen soll.

Was gibt's denn?

Der gnädige Herr ist unerwartet von der Reise zurückgekommen — wir haben geglaubt, daß er wenigstens acht Tage ausbleiben wird —

Und er hat Euch überrascht, unterbrach die Herzdame die Jeremiade; solche Geschichten pflegen öfters vorzukommen. Deine Gnädige ist meine Kundin und ich will ihr aus der Verlegenheit helfen. Geh' Du ruhig nach Hause.

Mein Gott, der Gnädige ist aufgebracht, er wird im Zorn Alles zerschlagen —

Der Glaser und Geschirrhändler wollen auch leben. Wenn Deine Frau nach Hause kommen wird, so soll sie ihrem Gatten nur sagen, daß sie im „bemalten Haus" bei der Färber-Netti war —

Das Dienstmädchen glotzte die Wahrsagerin an.

Diese fuhr fort:

Diese Angabe wird Deinen Gnädigen so beruhigen, daß er nie mehr unerwartet von der Reise zurückkommen, ja es ist sogar möglich, daß er gar nie mehr abreisen wird.

Das Dienstmädchen eilte fort.

Die Herzdame schloß das Fenster, zündete wieder die Lampe an und sagte, als ob sie nicht unterbrochen worden wäre:

Die Zwischenräume der Linien und Berge dienen als Kennzeichen gewisser Leidenschaften, und man kann aus der Hand den Charakter eines Menschen herauslesen, wie aus dem Gesicht. Nun wollen wir sehen, was uns Deine Hand erzählen wird, wendete sie sich an Elise, und brachte deren Rechte in die nämliche Lage wie früher die Ernestinens.

Nachdem sie selbe eine Weile studirt hatte, begann sie:

Deine Lebenslinie hat eine Schwesterlinie, das bedeutet, daß Du eine sehr gute Freundin besitzest, die für Dich ihr Leben hergeben würde — Du hast noch keinen treuen Freund — aber Du wirst ihn kriegen — morgen wird er zu Dir in's Haus kommen — der nämliche wird Dein Gatte werden — Du wirst mit alten Bekannten Verdruß haben, mußt Dir's aber nicht zum Herzen nehmen — diese Leute würden Dir in Deinem Glücke nur hinderlich sein — Das Kreuz am Sonnenberge zeigt von einer Verirrung des Herzens — Du wirst aber bald zur besseren Einsicht gelangen — wenn Du Dich dem Rathe Deiner Freundin fügst, wirst Du reich werden — doch

halt — da sehe ich Deutungen, die ich nicht verstehe — Du bist Etwas, was Du nicht bleiben darfst — um wirklich glücklich zu sein, mußt Du werden, was Du nicht bist —

Was mag das sein, liebe Madame? fragte Elise neugierig.

Ich weiß es nicht, fuhr die Chiromantin fort, Du brachtest dieses böse Etwas mit auf die Welt, kannst es jedoch abschwören — Deine verstorbene Mutter trägt die Schuld daran — es hängt nur von Dir ab, im Leben und nach dem Tode glücklich zu sein — So, meine Liebe, jetzt bin ich auch mit Dir fertig!

Elise athmete schwer auf, die mysteriösen Andeutungen der Wunderfrau beschäftigten ihren Geist und brachten, wie bei der Freundin, auch bei ihr einen tiefen Eindruck hervor.

Ernestine drückte der Herzdame das Honorar in die Hand, beide Mädchen verließen nachdenkend die Wohnung der Wahrsagerin und eilten nach dem Kirchenplatze, wo der Fiaker sie erwartete.

Die Wirkung der bestellten Prophezeiungen blieb nicht aus.

— — — — — — — — — — — —

Elise harrte am nächsten Vormittage mit fast fieberhafter Spannung auf den prophezeiten Besuch. Er fand sich ein in einem Auftrage des Direktors Duckdich; es war der Sekretär Trittminit.

Vierzehntes Kapitel.

Das war ein unruhiger Sonntag, an dem der Zirkelschmied die wahren Intentionen der Oberstin zu durchschauen begann.

Von Oskar Schmidt begleitet, besuchte er noch am Abende den Doktor Titus, um ihm die Entdeckung mitzutheilen.

Der Anwalt schaute den Meister groß an, wog bedenklich den Kopf und sagte dann:

Sie mögen Recht haben, hier scheint sich's um Proselytenmacherei zu handeln und ich befand mich mit meiner Vermuthung auf falscher Fährte. Die neue Position, welche wir einnehmen, ist aber nun viel gefährlicher, weil wir nicht hoffen können, den Gegner auf Blößen zu ertappen, und weil sie uns die Gewißheit verschafft, daß die Oberstin nur ein vorgeschobener Posten ist, hinter welchem ein Feind steht, der, weil unsichtbar, weil übermächtig, unangreifbar ist. Die Oberstin, wie ich sie kennen gelernt habe, ist eine Frau, die keine Frömmlerin ist; wenn sie daher mit Elise den gemuthmaßten Zweck verfolgt, so müssen, ich komme immer wieder auf meinen alten Schluß zurück, uns unbekannte Interessen im Spiele sein.

Das zugegeben, Herr Doktor, so können wir doch bei diesem Stand der Dinge die Hände nicht in den Schooß legen und zusehen, wie das junge Geschöpf von seinem angebornen Glauben abtrünnig gemacht wird.

Was Sie bisher in dieser Angelegenheit wissen, antwortete der Advokat, ist ein Fingerzeig, aber noch immer kein Beweis. Abgesehen davon ist Elise kein Kind mehr und besitzt ihre gesunden fünf Sinne, ich meine demnach, daß die Gefahr nicht so groß ist, wie Sie befürchten. Von einem Gewaltakte kann doch nicht die Rede sein.

Man wird sie aber beschwatzen.

Dem können Sie durch eine verständige Intervention vorbeugen. Ich rathe Ihnen aber, gehen Sie behutsam zu Werke und lassen Sie vor Allem die Oberstin nicht ahnen, daß Sie ihre Absichten durchschauen.

Oskar stimmte dem Anwalt bei.

Im Verlaufe der nächsten Tage begab sich der Zirkelschmied zweimal zu der Oberstin, fand aber weder sie noch Elise daheim.

Der Verdacht, daß man seine Besprechung mit der Ziehtochter zu verhindern strebte, regte sich in ihm.

Als er abermals kam und sie wieder nicht zu Hause traf, sagte er zu dem Stubenmädchen:

Ich ersuche Sie, der Frau Oberstin zu melden, daß ich heute das vierte Mal hier war, ohne meine Ziehtochter und Mündel anzutreffen. Wie es scheint, wohnt sie nicht mehr hier, ich wünsche aber zu erfahren, wo sie jetzt einlogirt ist.

Die Folge dieser Botschaft war ein Besuch Elisens bei ihren Zieheltern.

Die Oberstin verstand die Drohung, und um dem Vormunde keine Waffe in die Hand zu geben, veranlaßte sie den erwähnten Besuch.

Elise umarmte die Eltern mit etwas gezwungener Herzlichkeit.

Sie zeigte sich heiter und unbefangen wie ehedem; was dem Vater am meisten auffiel und ihn unangenehm berührte, war, daß er keine Spur jener Trauer mehr wahrnahm, die sie kurz nach dem Scheiden von den Eltern bekundet hatte.

Sie waren einige Mále bei uns, sagte sie entschuldigend, und trafen uns leider nicht daheim. Wir weilten beim Kassa-Präzeptor; Sie sind doch nicht böse, lieber Vater?

Würdest Du mich gefragt haben, ob ich mich gekränkt fühle, ich hätte „Ja" geantwortet. Meines Erachtens hättest Du schon nach meinem zweiten vergeblichen Besuche kommen oder mindestens schreiben sollen, es scheint aber, daß Dir selbst dazu die Muße fehlt.

Ihr Vorwurf schmerzt mich.

Verdienst Du ihn etwa nicht? Das Leben im Hause Deiner Frau Tante scheint Dir zu behagen.

Lieber Vater, Sie wissen recht gut, daß ich dahin zu gehen gezwungen wurde.

Im jetzigen Moment müßte man Dich vielleicht zwingen, zu uns zurückzukehren.

Sie kränken mich, lieber Vater. Ich betheuere Ihnen, daß — so angenehm ich mich bei der Tante befinde — ich doch jeden Augenblick mit Freuden zu Ihnen zurückkehren würde.

Du fühlst Dich also glücklich?

Ja, lieber Vater. Die Besorgnisse, die wir Alle hegten, haben sich nicht gerechtfertigt. Ich müßte undankbar sein, wollte ich den guten Willen und die uneigennützige Liebe der Tante nicht anerkennen. Mit Ausnahme der Familie Wellenheim und des Direktors der Kolonisations-Gesellschaft empfängt die Tante wenig Besuche.

Ihr leidet aber trotzdem keinen Mangel an Zerstreuungen?

Gewiß nicht. Wir genießen, was Wien eben an Vergnügungen darbietet.

Gehört dazu auch der Besuch von Kirchen?

Insoferne man dort Musik und Gesang zu hören bekommt, ja! versetzte Elise unbefangen.

Der Meister aber schüttelte den Kopf und sagte:

Liebes Kind, diese Aeußerung gefällt mir nicht, denn sie verräth eine frivole Anschauung. Die Kirche ist kein Theater und kein Konzertsaal, man soll keine Kirche besuchen, um Musik und Gesang zu genießen. Wenn es schlechtgläubige Katholiken gibt, die das thun, so mögen sie es mit ihrem Gewissen ausmachen, unser einem steht es aber nicht zu, die Gotteshäuser anderer Glaubensgenossen zu weltlichen Genüssen zu mißbrauchen.

Daran dachte ich wirklich nicht.

Ich glaube Deinen Worten, liebes Kind, Du bist jung, folglich unüberlegt, das aber ist's, was ich mißbillige, man soll keinen Schritt thun, den man vorher nicht überlegt. Ich will nicht fragen, ob Du, seitdem Du bei der Tante wohnst, ein Bethaus besucht hast, denn es würde mich schmerzen eine verneinende Antwort zu erhalten.

Das gesenkte Auge des Mädchens verrieth ihre Unterlassungssünde, der Meister seufzte und fuhr fort:

Es läßt sich nicht verkennen, die neue Lebensweise, die Gesellschaft, in der Du Dich jetzt bewegst, haben begonnen, Dich umzuwandeln.

Sie irren sich, lieber Vater.

Um Dir ja kein Unrecht zuzufügen, will ich annehmen, daß Du die Veränderung in Dir nicht fühlst, aber glaube mir, sie ist da. Du bist nicht mehr das, was Du warst, die Oberstin ist zur bösen Stunde in unser Haus gekommen.

Wenn Sie wüßten, wie wehe Sie mir thun, wenn Sie die Tante schmähen —

Wirklich? Sieh' doch, wie eifrig Du Dich ihrer annimmst, schon diese empfindliche Theilnahme beweist den Umschwung Deiner Gesinnung. Elise, Elise, ich fürchte, daß ich gezwungen sein werde, Dir Vorwürfe zu machen.

Ich denke, Sie sind jetzt schon daran, lieber Vater. Ich habe hier in wenigen Minuten mehr Tadel erfahren, als in der Stadt während vier Wochen.

Der Meister zuckte zusammen, starrte die Tochter an und sagte hierauf mit dem Tone der Strenge:

Wenn Du in den Bemerkungen, die ich eben machte, Tadel siehst, dann steht es bereits schlimm mit Dir; den schuldigen Mann geht's Grauen an, sagt ein guter alter Spruch. Deine Empfindlichkeit wird mich aber nicht zurückhalten, Dir Wahrheit einzuschenken und wenn sie Dir noch so bitter werden sollte.

An dieser Stelle wurde das Gespräch durch den Eintritt der Frau Beate unterbrochen, welche ein eben angelangtes Billet von Oskar Schmidt überbrachte.

Der Zirkelschmied übernahm es und sagte:

Herr Oskar hatte versprochen, uns heute zu besuchen, das Billet wird wahrscheinlich die Veranlassung enthalten, die ihn daran verhindert.

Hierauf öffnete er es und begann laut zu lesen:

„Lieber Herr Ruprecht!

„Ich bitte Sie, mich heute nicht zu erwarten, ich bin abgehalten zu kommen.

„Gestern verschied im diesseitigen Krankenhause eine Frau, die neunzig Jahre alt wurde und zeitlebens niemals krank war.

„Sie werden daher begreifen, daß ich die Sektion dieser Leiche, einen seltenen interessanten Fall, nicht versäumen kann.“

Elise machte eine Bewegung, wie wenn Fieberfrost sie schüttelte; die jüngst mit der Freundin gepflogene Unterhaltung trat lebhaft vor ihre Erinnerung, und sie erblickte in den Zeilen Oskar's eine grelle Illustration der Ansichten Ernestinens.

Der Zirkelschmied, nicht ahnend, was in der Seele des Mädchens vorging, bemerkte kurz: Schade, daß Herr Oskar gerade heute zu kommen verhindert ist, worauf Elise mit einschneidender Kälte versetzte: Der Fall ist zu interessant, um ihn zu versäumen; dann wendete sie sich zu Frau Beate, um von gleichgiltigen, häuslichen Dingen zu sprechen.

Dem Zirkelschmied aber konnte die auch nach dieser Richtung hin veränderte Stimmung der Ziehtochter nicht entgehen; er begnügte sich jedoch die Stirne zu runzeln und schwieg.

Der Abschied war auf beiden Seiten merklich kühl.

Als Elise fort war, sagte der Meister zu seiner Ehefrau:

Die Oberstin hat damit begonnen, das Herz des Mädchens seinen Zieheltern zu entfremden, sie wird damit aufhören, es seinem Glauben abtrünnig zu machen. Ob das Glück Elisens gefördert werden wird, weiß ich nicht, wir bleiben in jedem Falle der leidende Theil.

— — — — — — — — — — — —

Die Taktik der Oberstin, das Fräulein Wellenheim als bewegende Kraft zu benützen, trug ihre Früchte.

Die Intrigue war so schlau angelegt, daß selbst Ernestine mit betrogen wurde.

Die Leidenschaft für den Grafen von Montenegro blendete sie und je heftiger sie wurde, desto gemessener, zurückhaltender zeigte sich der Graf.

Man wird sich erinnern, daß der Direktor der Kolonisationsgesellschaft der Tochter des Kassapräzeptors, um den

Preis, daß sie seinen Plan, die fürstlich Schneeberg'schen Besitzungen in Ungarn zu erwerben, fördere, Hoffnung auf die Hand des Grafen gemacht hatte. Ernestine säumte nicht in diesem Sinne auf ihren Vater einzuwirken, stieß jedoch auf mancherlei Bedenken und Einwendungen.

Der Kassapräzeptor war zu gewissenhaft, um das Eigenthum seiner Herrschaft leichtfertig in die Schanze zu schlagen. Ernestine aber ermüdete nicht, ließ durch zweite und dritte Personen den Stand der Kolonisationsgesellschaft anpreisen und in einem so vortheilhaften Lichte schildern, daß ihr Vater endlich unschlüssig zu werden begann.

Ernestine wähnte sich bereits dem Ziele nahe; der Kassapräzeptor hatte das ihm proponirte Geschäft bei den fürstlichen Erben bereits in Anregung gebracht und darauf die Antwort erhalten, er möge sich genau informiren, die Lage der Dinge in Ungarn sei eine so mißliche, daß eine vortheilhafte Veräußerung der dortigen Besitzungen nicht von der Hand gewiesen werden dürfe.

Damit befand sich der Abschluß des Geschäftes faktisch in Wellenheims Macht und es bedurfte seinerseits nur eines eingehenden Berichtes, und die Kolonisationsgesellschaft befand sich am Ziele.

Ehe jedoch der alte Mann den letzten entscheidenden Schritt that, glaubte er seinem Gewissen genügen und verläßliche Erkundigungen über den Stand der Kolonisationsgesellschaft einziehen zu müssen.

Zu diesem Zwecke wendete er sich an den rechten Mann, und zwar nicht zufällig, sondern durch die bestehenden Verhältnisse auf ihn aufmerksam geworden.

Dieser Mann war — Lazarus Steindl.

Der Sekretär des Grafen von Montenegro konnte doch dem Hause der Oberstin nicht ferne bleiben; er war einmal mit einem Auftrage dahin gesendet und zu öfteren Besuchen eingeladen worden.

Ernestine hatte großes Interesse die Bekanntschaft des Sekretärs zu pflegen und Steindl erhielt auch die Einladung zum Kassapräzeptor.

Der gewesene Diurnist, es muß das hier ausdrücklich erwähnt werden, war in die Herzensangelegenheiten seines Freundes Oskar noch nicht eingeweiht, sonst würde er der Nichte der Oberstin eine größere Aufmerksamkeit gewidmet haben und wäre damit dem Freunde nützlich gewesen.

So aber war ihm Elise eine ganz fremde Person, um die er sich weiter nicht kümmerte.

Eines Tages kam Steindl zum Kassapräzeptor und da Ernestine nicht daheim war, ersuchte ihn Wellenheim um eine vertrauliche Unterredung, wozu er sich natürlich bereit erklärte.

Herr Sekretär, begann der alte Herr, Sie waren, ehe Sie zum Grafen Montenegro kamen, im Bureau der Kolonisationsgesellschaft angestellt?

Als Diurnist.

Waren sie in der Lage, sich über den Stand der Gesellschaft zu unterrichten?

Ja.

Sie kennen den Direktor Duckdich und den Sekretär Trittminit näher?

Steindl lächelte und antwortete:

Ich kenne sie.

Sagen Sie mir gefälligst, was halten Sie von diesen Herren?

Herr Kassapräzeptor, ich muß Ihnen die Antwort auf diese Frage schuldig bleiben. Die genannten Herren waren meine Vorgesetzten und ich habe die Stelle in ihrem Amte freiwillig aufgegeben. Ich bin nicht gewohnt zu lügen, die Wahrheit aber würde mich bei Ihnen in ein schiefes Licht setzen.

Herr Steindl, Sie erweisen mir altem Manne einen wichtigen Dienst, wenn Sie mir reinen Wein einschenken.

Damit Sie aber meine Situation zu beurtheilen im Stande sind, will ich Ihnen offen mittheilen, um was es sich handelt.

Wellenheim detaillirte ihm hierauf das beantragte Geschäft und schloß seine Mittheilung mit der Bitte, sich unumwunden darüber auszusprechen.

Der gewesene Diurnist erwiederte:

Was ich Ihnen im Vertrauen sagen werde, ist keine subjektive Meinung, sondern eine auf den Stand der Dinge fußende Ansicht. Wenn ich Millionen besäße, ich würde nicht eine halbe, viel weniger eine ganze Aktie der Kolonisationsgesellschaft kaufen.

Was Sie sagen!

Die Idee Ungarn zu kolonisiren und deutschen Fleiß dort anzusiedeln, war eine glückliche und hätte auch eine gewinnbringende sein können, wenn sie praktisch erfaßt, mit bloßer Berücksichtigung des nationalökonomischen Standpunktes durchgeführt worden wäre. Was geschah aber? Die Gesellschaft hatte sich kaum konstituirt, als das herrschende System seine mächtigen Einflüsse geltend machte. Die Männer des Konkordats — um mit wenigen Worten Alles zu sagen — bemächtigten sich indirekter Weise der Gesellschaft, indem sie die ganze Geschäftsleitung in ihnen befreundete Hände zu spielen wußten. Direktor Duckdich und der Sekretär Trittminit sind diese Werkzeuge und, wie die Zukunft beweisen wird, der Ruin des ganzen Unternehmens. Es ist unglaublich, aber eine nicht zu leugnende Thatsache, daß die Direktion die Aufnahme der Kolonisten vom Glaubensbekenntnisse abhängig macht, um die Zahl der Protestanten in Ungarn nicht zu vermehren.

Der Kassa-Präzeptor starrte den Sekretär an und rief:

Das grenzt ja an's Mittelalterliche. Und die Aktionäre, was sagen die dazu?

Was sollen sie sagen. Der Stand der Aktien spricht an ihrer statt. Aus dem ganz gesunden Unternehmen hat

man in kurzer Zeit ein bankerottes Geschäft gemacht. Ich begreife, daß der Ankauf der fürstlich Schneeberg'schen Besitzungen unter den vorgeschlagenen Bedingungen den Aktien einen Aufschwung verleihen würde, allein auf wie lange? Die einsichtigeren Aktionäre würden sich beeilen, sich ihrer Papiere zu entledigen, und die fürstliche Familie hätte den Schaden.

Das ist ja eine heillose Wirthschaft, und dieser Direktor nennt sich einen Freund meines Hauses und gibt sich den Anschein, als berücksichtige er blos das Interesse der fürstlichen Familie? Lieber Herr Steindl, ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre Aufrichtigkeit, ich weiß, was ich nun zu thun habe. Sollte ich Ihnen je nützlich sein können, so wenden Sie sich an mich, Sie haben mich heute hoch verpflichtet. Ich werde diesen Direktor in einer Weise abspeisen, daß er es nie mehr wagen wird, sich mir zu nahen.

Ernestine, als sie das Geschäft bei nächster Gelegenheit auf's Tapet brachte, erhielt die Weisung, den Direktor Duckdich einzuladen.

Dieser fand sich flugs ein und glaubte endlich dem Abschlusse nahe zu sein.

Statt dessen bekam er, und zwar in Gegenwart Ernestinens, sehr bittere Reden anzuhören, die ihn und seine Gehilfin gewaltig enttäuschten.

Ich habe die fürstliche Familie von dem bankerotten Zustande der Kolonisations-Gesellschaft bereits informirt, sagte Wellenheim unter Anderem, es wird Ihnen daher nichts nützen, wenn Sie Ihre Zwecke auf eine andere Weise erreichen wollten. Wenn Ihre Aktionäre so feige oder einfältig sind, sich von Ihrem System ruiniren zu lassen, mögen sie es thun, ich fühle keinen Beruf, es mit meinem Einflusse zu unterstützen. Sie würden vielleicht gleich besser thun, in Ungarn Missionen zu errichten, statt Kolonien, so wüßte man wenigstens woran man ist.

Und Du, wendete er sich an seine Tochter, Du bist ein junges, argloses Wesen und wurdest getäuscht, wie man mich täuschen wollte, sonst hättest Du unmöglich diese bankerotte Wirthschaft in einem so günstigen Lichte ansehen können. Die jetzige Auseinandersetzung wird genügen, Dir die Augen zu öffnen.

Damit war zwar diese Angelegenheit als Geschäft ein für allemal beseitigt, allein der Direktor und Ernestine, die sich noch am nämlichen Tage bei der Oberstin zusammenfanden, zerquälten sich die Köpfe über den gähen Gesinnungswechsel des Kassa-Präzeptor's, dessen Ursprung ihnen räthselhaft erschien.

Da man aber Niemanden hinter dem Ofen sucht, wenn man nicht selbst dahinter gesteckt hat, so rief der wackere Duckdich:

Hier ist eine schändliche Intrigue im Spiele, und wir müssen trachten, dem Intriguanten auf die Spur zu kommen!

Ernestine stimmte dieser Ansicht bei; sie wurde durch das Scheitern des Geschäftes noch härter betroffen wie der Direktor, da das Zustandekommen mit einer Grafenhand belohnt werden sollte.

Duckdich gab indessen noch nicht alle Hoffnung auf; hören wir seine Idee, die er der Verbündeten mittheilte.

Ihr Papa, sagte er zu dem Fräulein, nennt unser Geschäft ein bankerottes; wohlan denn, es ist an uns, ihm zu beweisen, daß er sich irrt. Wir werden alle Mittel und Hebel in Bewegung setzen, den Kours unserer Papiere zu heben, und werden damit die fürstliche Familie für uns gewinnen, trotz Ihrem Papa. Der Graf von Montenegro, die Oberstin und viele andere mir befreundete Häuser sollen ihre disponiblen Kapitale in Kolonisations-Aktien anlegen. Ein rapides Steigen wird erfolgen und Ihr Papa wird sich der fürstlichen Familie als falscher Rathgeber insinuiren. Bleiben Sie auf der Hut, theueres Fräulein, und hören Sie nicht auf, in unserem Interesse thätig zu

sein. Ich bin weit entfernt, alle Hoffnung aufzugeben. Sie werden sehen, wir erreichen noch unser Ziel!

Die Idee des Direktors fiel auf keinen unfruchtbaren Boden.

Ernestine hörte in den nächsten Tagen von starken Einkäufen in Kolonisations-Aktien, die Oberstin ertheilte in ihrem Beisein Aufträge, fünfhundert Stück anzukaufen, Trittminit erzählte von einem Engagement des Hauses Pereire in diesem Papier, sogar im Theater in der Nachbar-Loge sprachen unbekannte Herren von einer Betheiligung an dem Unternehmen, so daß Ernestine, von einem Taumel erfaßt, ihren Vortheil in doppelter Hinsicht zu fördern beschloß und sich mit einem Agenten heimlich in Verbindung setzte, dem sie eine Summe Geldes für sie zu operiren einhändigte.

Das Fräulein, eingedenk der Prophezeiung der Herzdame, zweifelte nicht, sich als glückliche Spekulantin zu bewähren, und setzte, was sie an Geld besaß, auf's Spiel.

Der Betrag war aber ein zu geringer, um einen erheblichen Gewinn abzuwerfen, sie trug sich daher mit der Idee herum, eine Anleihe zu kontrahiren.

Die Oberstin, mit der sie darüber sprach, warnte sie, sich, indem sie von Fremden Geld borgte, dem Gerede auszusetzen, sondern rieth ihr sich an den Vater zu wenden und von ihm das Geld zu entlehnen.

Ernestine antwortete:

Wenn der Papa den Zweck des Anlehens erfährt, wird er mir es ganz gewiß verweigern.

Wenn Sie das im Voraus besorgen, versetzte die Oberstin, dann sagen Sie ihm gar nichts, sondern entlehnen Sie das Geld von ihm, ohne daß er es merkt.

Die Oberstin sprach diese inhaltschweren Worte leicht hin, als handle es sich um ein Urtheil über eine neue Coiffure, und Ernestine nahm sie eben so leichtfertig in sich auf.

Der Gedanke, von ihrem Vater ohne sein Wissen Geld auszuborgen, nistete sich in ihrer Seele fest, und sie machte nur geringe Anstrengungen, ihn wieder los zu werden.

Die Prophezeiung der Herzdame erfüllte sie mit der Zuversicht des Gewinnes, die Liebe schmeichelte ihr mit dem Besitze des theueren Gegenstandes, die Leichtfertigkeit spiegelte ihr, was sie zu thun beabsichtigte, in dem günstigen Lichte einer Anleihe vor, warum sollte sie also zögern, ihr Glück zu gründen?

Eine Gefahr war damit nicht verknüpft, die Schlüssel zur Kassa waren ihr zugänglich, der Vater brauchte nur das Haus zu verlassen und sie konnte nehmen, so viel ihr beliebte.

Erschrickt man schon vor der That, welche ein Kind aus den besseren Ständen an seinem Vater zu begehen im Begriffe steht, so wird man sich vollends entsetzen, wenn man von der Ruhe und Gleichgiltigkeit hört, mit welcher das Verbrechen verübt wurde.

Die Magd und das Stubenmädchen befanden sich draußen und hörten das Fräulein laut und mit quellfrischer Stimme singen; während dieses Gesanges nahm Ernestine die ersten zwölftausend Gulden aus der herrschaftlichen, ihrem Vater anvertrauten Kassa, und übergab sie bei der nächsten Zusammenkunft ihrem Agenten, damit er in Kolonisations-Aktien operire.

Dieser Ankauf hatte in der That ein temporäres Steigen der Kourse zur Folge, worauf die Spekulation nichts Eiligeres zu thun wußte, als ein zweites Anlehen zu kontrahiren und neue Ankäufe effektuiren zu lassen.

Ernestine befand sich im Besitze von Kolonisations-Aktien im Kaufbetrage von mehr als zwanzigtausend Gulden.

Der Direktor rieb sich vergnügt die Hände, der von ihm ausgeheckte Plan versprach sich zu realisiren.

Er hatte durch die Tochter den Vater in Kolonisations-Aktien engagirt; kam die geheime Operation Ernestinens an den Tag, so blieb dem Kassa-Präzeptor, um das Defizit in der Kassa zu decken, nichts übrig, als die Aktien zu verkaufen und die Differenz aus Eigenem zu ersetzen, um aber keinen Verlust zu erleiden, sollte ihm abermals das zurückgewiesene Geschäft proponirt werden, worauf voraussichtlich ein Steigen der Aktien erfolgen und er keinen Schaden erleiden würde.

Das Manöver war schlau ersonnen und klug ausgeführt.

Nicht nur die Oberstin, sondern sogar die Herzdame, das heißt die Heuchelei und der Aberglaube, mußten beitragen, es zu fördern.

Der Graf von Montenegro fungirte bei dieser Intrigue als unerreichbarer Lockvogel.

Seine Aufgabe bestand nur darin, die Wünsche und Hoffnungen des Fräuleins lebendig zu erhalten, ohne irgend welche Verbindlichkeiten einzugehen oder Verpflichtungen zu übernehmen.

Ernestine ahnte das abscheuliche Spiel nicht, welches diese einflußreiche, förmlich organisirte Gaunerbande mit Menschenheil und Menschenglück trieb.

Wenn schon sie, die Erfahrenere, die Schlingen nicht wahrnahm, um wie viel weniger konnte dies bei Elise der Fall sein, dem schlichten Geschöpfe, welches, aus der Werkstätte auf den Parkettenboden versetzt, nicht einmal an die Möglichkeit so raffinirter Schlechtigkeit dachte.

Und wenn schon diese beiden Mädchen mit den gesunden Augen das um sie gezogene Gewebe nicht durchschauten, wie erst hätte dies die Baronesse Klementine von Richard thun sollen, die körperlich blind war und deren Unglück man auf eine dritte, noch entsetzlichere Weise ausbeutete?

— — — — — — — — — — — —

Man gestatte uns mit dem Erzählen einen Moment inne zu halten und die Hauptpersonen dieses Gemäldes mit einem Ueberblick zu umfassen.

Elise, Ernestine und Klementine gehören drei verschiedenen Ständen an, sie vertreten das niedere und höhere Bürgerthum und den Adel.

Das Muckerthum und Duckerthum haben sich vereinigt, diese drei Stände auszubeuten.

Als Werkzeuge benützen sie die maskirte Heuchelei (Oberstin), den Aberglauben (die Herzdame) und den Nimbus eines höheren Ansehens (den Grafen von Montenegro), ja sogar Frau Wunderlich muß ihnen dienen, von der ihre Schwester (die öffentliche Meinung) behauptet, sie sei die „gute Gesinnung" im Dienste der Reaktion.

Und welches sind die Endziele der zur pestilenzialischen Seuche vereinigten Mucker und Ducker?

Geld, Geld und wieder Geld!

Elise soll bekehrt werden wegen Geld. Ernestine muß den eigenen Vater bestehlen, damit das durch Prinzipien ruinirte Kolonisations-Projekt florire, und zwischen Klementine und dem Geliebten wird eine Höllenkluft gegraben, damit die Blinde von ihrem Glücke getrennt, vereinsamt dahinsieche und die Tante sie beerbe.

Die Verpflichtungen, welche diese gegenüber ihren Verbündeten dafür übernommen, brauchen nicht erst erwähnt zu werden.

Wir wenden uns wieder der Erzählung zu.

Fünfzehntes Kapitel.

Im Hotel Richard war in dem durch die verkündete Amnestirung Edmund's potenzirten Glücke Klementinens eine Pause eingetreten — ein Mißverständniß hatte die Abreise des Geliebten veranlaßt, aber die Pause konnte nur wenige Tage dauern, der Telegraph verbindet Wien und London und die Lokomotive fährt fleißig und schnell.

Vier Tage später erschien am frühen Morgen ein junger Mann in Reisekleidern im Hotel Richard.

Er kam auf den Flügeln des Dampfes und der Liebe von London nach Wien geeilt.

Sein Auge strahlte vor Wonne, seine Wangen glühten im Morgenroth des Entzückens.

Nach Jahren der Trennung betrat er wieder das Haus, wo er als Knabe so viele süße Stunden verlebt, wo das Wesen athmete, dem er mit ganzer Seele angehörte.

Auf dem weiten großen Erdenrund gab es in diesem Momente keinen glücklicheren Menschen wie ihn.

Er hätte die ganze Welt umarmen mögen.

Flora, verwundert über einen so frühen Besuch eines Fremden, fragte nach seinem Begehren.

Ist Baronesse Klementine schon wach.

Sie ist noch nicht zu sprechen.

Sie sind Flora?

So ist mein Name.

Melden Sie der Baronesse, daß ein junger Mann, der so eben aus London ankam, sie zu sprechen wünsche.

Ach, aus London! rief das Mädchen, und eilte fort, die Herrin zu avisiren.

Nach wenigen Minuten erschien Klementine im Salon, ein leichtes Spitzenhäubchen auf dem Haupte, gehüllt in einen Negligée-Mantel von grauer Seide.

Bei ihrem Anblicke vermochte der junge Mann nicht mehr an sich zu halten und rief mit dem Tone des Entzückens: Klementine, meine theuere Klementine! Und damit stürzte er auf sie zu.

Die Blinde hörte seine nahenden Schritte, streckte die Hände abwehrend vor sich aus und fragte befremdet:

Mein Herr — wer sind Sie?

Der junge Mann blieb einen Moment verblüfft stehen, dann erwägend, daß das geliebte Wesen des Augenlichtes entbehre, sagte er:

Klingt Dir meine Stimme fremd? Sagt Dir Dein Herz nicht, wer ich sei?

Mein Herr, ich kenne Sie nicht.

Klementine, theuere Klementine! ich bin Edmund.

Nimmermehr! Sie wollen mich täuschen, Sie sind es nicht. Flora, ist er's?

Nein.

Der Ritter von Odenberg schaute bald die Baronesse, bald ihre Dienerin an und sagte hierauf:

Du frägst dieses Mädchen, ob ich es sei? Wie kann sie es wissen, sie hat mich ja noch niemals gesehen.

Mein Herr, der Betrug, den Sie einem blinden Geschöpfe zu spielen beabsichtigen, ist abscheulich, aber, gottlob, er wurde schon von vornherein unmöglich gemacht, denn Edmund, der wirkliche Edmund war hier und wird in einigen Tagen wiederkehren.

Der Ritter von Odenberg, weit entfernt die ganze Schrecklichkeit dessen, was er noch erfahren sollte, nur zu ahnen, war doch schon von dieser Mittheilung so betroffen, daß er die Blinde erstaunt ansah und im ungläubigen Tone die Worte sprach:

Ed—mund — war — hier?

Ja, mein Herr! Wer sind Sie und was bewegt Sie, sich mir unter diesem Vorwande zu nahen?

Klementine, ich flehe Dich an, nicht in diesem Tone mit mir zu sprechen, Du zerreißest mir das Herz, Du kannst mich nicht erkennen, denn Du warst noch ein Kind, als ich aus dem Lande fort mußte, aber die Tante wird es, komm', geleite mich zur Tante.

Die Entschiedenheit des Tones machte die Blinde in ihrer Ueberzeugung wankend; sie rang die Hände und rief:

Allmächtiger Gott, was geht um mich vor? Träume ich oder hab' ich geträumt? Flora, stütze mich.

Man ging hinüber zur alten Baronesse.

Diese erblickte kaum den jungen Mann, so rief sie auch schon mit erheuchelter Freude:

Edmund, theuerer Edmund, seien Sie uns willkommen in Wien!

Damit wälzte sich die schwerfällige Augenverdreherin in die Arme des Wiedergekehrten.

Klementine, ihrem Gehöre nicht trauend, hatte das blinde Gesicht dahin gekehrt, woher die Tonstrahl'n drangen, und stand bewegungslos da.

In diesem Momente erwachte ein schrecklicher Verdacht in ihrer Seele.

Die Tante, dachte sie, ist Edmund's Feindin, sie hat sich mit diesem Betrüger verständigt, um mich zu täuschen.

Wenn Sie der sind, für den Sie sich ausgeben, sagte sie laut, dann zeigen Sie mir die Briefe, die ich an Sie schrieb.

Theuere Klementine, versetzte er, ich besitze sie leider nicht mehr, sie sind mir sämmtlich abhanden gekommen.

Die Blinde fand sich damit in ihrer Ansicht bestärkt.

Der Verlust dieser Briefe, sagte sie mit einschneidendem Hohne, wird Sie wohl sehr geschmerzt haben?

Kannst Du daran zweifeln, theuere Klementine?

Es wird Sie überraschen, zu hören, daß ich mich im Besitze der Briefe befinde.

Das ist nicht möglich!

Flora, hol' das Packet herüber und jenes Billet, welches mich nach der Kapuzinergasse beschied.

Edmund hörte Räthsel.

Tante Franziska stellte sich, als wäre dies auch bei ihr der Fall.

Liebes Kind, sagte sie hierauf zu Klementine, ich verstehe Dich nicht, ich weiß überhaupt nicht, was ich von Dir denken soll? Ich sage Dir, daß der Mann, den Du nicht kennen willst, unser Freund, unser Edmund ist, und ich bin bereit meine Angabe zu beeiden.

Ich kann es nicht glauben — ich kann nicht!

Flora kam mit den Briefen.

Edmund konstatirte, daß es die ihm abhanden gekommenen seien, sogar das Band, womit das Päckchen umwickelt gewesen, war noch dasselbe.

Klementine, um den letzten Beweis zu führen, daß er nicht der sei, für den er sich ausgebe, ersuchte ihn, einige Zeilen zu schreiben.

Flora betheuerte, daß die Schrift die nämliche sei, wie die aller aus London eingegangenen Briefe Edmund's.

Und diese Zeilen, wer hat diese geschrieben? fragte Klementine, deren frühere Entrüstung einer fieberischen Aufregung zu weichen begann, die ihre Wangen röthete und ihren Leib zittern machte.

Edmund schaute das ihm entgegengehaltene Billet an, welches, mit seinem Namen unterzeichnet, die Baronesse

einlud, nach der Kapuzinergasse zu kommen, und sagte hierauf:

Dieses Billet ist nicht von mir — man hat meine Schrift nachgeahmt —

Schrecklich — entsetzlich! murmelte Klementine, und war unfähig sich auf den Füßen zu erhalten.

Flora und Edmund unterstützten sie.

Fort von hier — fort, lispelte sie, ich fühle mich schwach — es ist entsetzlich!

Die Blinde wurde nach ihren Gemächern gebracht.

Klementine, theuere Klementine, bat Edmund, fasse Dich, schone Dich — man hat Dich, wie ich mich überzeuge, hintergangen —

O, ich kann es noch immer nicht glauben — mir glüht der Kopf — mein Herz hämmert — Flora, schütze mich vor Wahnsinn —

Einen Arzt, schnell einen Arzt! befahl Edmund. Flora klingelte der Dienerin und ertheilte ihr die Weisung.

Klementine wurde zu Bette gebracht.

Der Ritter von Odenburg glaubte ebenfalls von einem bösen Traume umfangen zu sein.

Er stand im Salon am Fenster und starrte hinab auf die weite, reich bewegte Glacisfläche, aber dieser Anblick, der noch vor wenigen Minuten die Brust des aus der Verbannung Wiedergekehrten mit Wonne erfüllt hätte, ließ ihn jetzt kalt, er sah, ohne zu wissen was, seine Gedanken waren nur mit der unerwarteten Wendung beschäftigt, die er so eben erlebte.

Der Arzt kam; während er bei der Baronesse weilte, erfuhr Edmund durch Flora in wenigen Umrissen den Betrug, den man der Blinden gespielt hatte.

Die Unruhe des jungen Mannes mehrte sich — Bangen erfüllte seine Brust.

Klementine verlangte nach Flora, die Freundin eilte zu ihr — Edmund blieb allein, er fühlte sich vereinsamt wie noch nie.

Einen Moment lang beherrschte ihn der Gedanke, das Haus und die Stadt zu verlassen und wieder in die Verbannung zurückzukehren, in eine Verbannung, noch bitterer wie die frühere, da er mit ihr auf das Einzige, was er noch besaß, auf seine Liebe hätte verzichten müssen; er verscheuchte aber die Idee.

Wenn ich mich entferne, dachte er, wird Klementinens Wahn, ich sei ein Betrüger, nicht schwinden, ich würde damit Jenem, der das schändliche Spiel begonnen, das Feld räumen. Nein, nein, ich muß bleiben, ich muß Klementine überzeugen, daß ich Edmund bin, ich muß die Intrigue enthüllen und den Betrüger zur Rechenschaft ziehen. Wie aber fange ich es an. Soll ich mit Klementine sprechen? Meine Stimme klingt ihr fremd, sie hat sich gewöhnt, in den Tönen des Betrügers die des Geliebten zu hören, und bei ihr, der armen Blinden sind die Töne Alles, sie müssen ihr den Blick ersetzen. Was thu' ich, damit meine Worte sie überzeugen, damit sie mir Glauben schenke?

Ein Gedanke blitzte in seinem Gehirne auf — es war ein glücklicher Gedanke.

Edmund rief eine Dienerin, verlangte Schreibmaterialien, setzte sich nieder und schrieb folgenden Brief.

„Theuere Klementine!

„Ich sitze in Deinem Salon und schreibe diese Zeilen.

„Der Raum von nur wenigen Schritten trennt mich von Dir, und doch dünkt es mir, als wär' ich weiter als je von Dir entfernt.

„Du vermagst mich nicht wieder zu erkennen, meine Stimme ist Dir fremd geworden und ich weiß nur Ein Mittel, zu Deinem Herzen zu reden, damit es mich wieder erfasse, und dieses ist, indem ich Dir schreibe.

„Der lang gewohnte, altbekannte Ton meiner Briefe, den Du auch in diesem wiederfinden wirst, wird die Nebel zerstreuen, mit welchen ein Betrüger Deinen Geist einen Moment lang verdüsterte.

„Daß Du mich, nur mich liebst, diese Ueberzeugung vermag keine Macht mir zu entreißen. Wenn Du mehrere Wochen lang die Stimme eines Anderen für die meinige gehalten, was liegt daran? Dein Herz wird und muß von dem Irrthume zurückkommen.

„Ich strenge mich an, mich im Geiste in Deine Lage zu versetzen und gelange zu folgendem Resultate, dessen Richtigkeit Du allein zu bestätigen vermagst.

„Wir waren von der frühesten Jugend an miteinander vereinigt, Du hast mich nie gesehen, allein in Deiner Seele gestaltete sich ein Bild, es wuchs mit Dir heran, es wurde vom Knaben zum Jünglinge, von diesem zum Manne.

„Dieses Bild bin ich.

„Nun nähert sich Dir ein Fremder, der da spricht: „Ich bin Edmund!" Du willst es nicht glauben, er überzeugt Dich, indem er Deine an mich geschriebenen Briefe vorweist, Du beginnst zu glauben und identifizirst seine Stimme mit dem Ideal Deiner Seele.

„Jetzt aber trete ich vor Dich hin und spreche zu Dir vermittelst dieser Zeilen: Theuere Klementine, man hat Dich getäuscht. Eine abscheuliche Intrigue, erfunden, uns zu trennen, wurde ausgeführt. Beweis dafür ist die Entwendung Deiner Briefe, worauf ich bisher kein so schweres Gewicht gelegt, weil ich von dem Zwecke keine Ahnung besaß. Diese Zeilen müssen aber jeden Zweifel beseitigen, daß ich nur die Wahrheit schreibe, höre *meine* Worte, sie werden, sie müssen die der Lüge und Falschheit beseitigen.

„Streng' Dich an, die Töne der Lüge zu vergessen, nimm *die* der Wahrheit und der Liebe in Dich auf, belebe *mein* Bild mit *meinen* Worten, sie müssen besser zu einander harmoniren, denn Stimme und Person stehen

im innigen Zusammenhang, wie zum Beispiel eine Blume und der ihr von der Natur verliehene Duft. Man kann zwar diesen Duft durch ein stärkeres künstliches Parfüm auf die Dauer von Stunden übertäuben, allein wie Alles, was künstlich ist, muß sich dieses verflüchtigen und der natürliche Odem bleibt und siegt.

„Schon indem Du mich so sprechen hörst, mir sagt es mein Herz, siegt mein Wort, der Nebel schwindet, die Sonne der Liebe dringt durch und ihre Strahlen beleuchten die Gegenwart, wie früher die Vergangenheit.

„Wer aber, wirst Du fragen, hat das schändliche Spiel ersonnen? Wem steht unsere Vereinigung im Wege?

„Ein kurzes Nachdenken wird genügen, daß Du die Fragen Dir selbst beantwortest.

„Interessen bestimmen die Handlungen selbstsüchtiger Menschen — diejenigen, deren Interessen durch Deine Vermälung mit mir gefährdet werden, sind unsere Feinde.

„Und wer war der Elende, der sich zum Werkzeuge des Betruges hergab?

„Ihn zu erforschen muß die Aufgabe unserer nächsten Tage sein. Flora kennt ihn, Flora ist mehr Deine Freundin wie Dienerin, sie hat ihn gesehen, sie wird mir beistehen, ihn aufzufinden. Seine Züchtigung soll meine Sache sein.

Nur wenige Schritte von Dir entfernt, harre ich der Antwort; ich kann das geliebte Haus nicht verlassen, ohne daß ich weiß, wie Du denkst, wozu Du entschlossen bist?

„Soll ich in Wien bleiben, so vermag ich es nur, wenn ich sein darf, was ich immer gewesen, Dein

Edmund."

— — — — — — — — — — — —

Klementine hat sich erholt, eine Arznei hat sie gestärkt.

Flora sitzt an ihrem Lager und liest ihr Edmund's Brief vor.

Die Wirkung war die erwartete.

Seit Jahren gewohnt, die Gedanken des Geliebten durch den Mund der Freundin mitgetheilt zu erhalten, erschien es der Blinden in der That, als spräche er zu ihr.

Nun litt es keinen Zweifel mehr, Edmund war da und der Betrüger war fort.

Allmälig klärte sich im Geiste der Baronesse die Situation.

Die durch die Zeitungen verbreitete Amnestie des Ritters von Odenberg hatte den Betrüger verscheucht, mit der Amnestie verschwand sein Vorwand zur Heimlichkeit, und nur durch die bekannte List war es ihm möglich gewesen, die Blinde zu täuschen.

Aber mit der Gewißheit, daß der wirkliche Edmund anwesend sein, war für die arme Baronesse nichts gewonnen.

Sie preßte die Hände in ihr Antlitz und jammerte:

Heiliger Gott, gib mir Thränen, verleih' mir die Gnade zu weinen!

Trauriges Geschick! Ihren geschlossenen Augen wär auch die Wohlthat des Weinens versagt.

Wer vermag sich den Schmerz einer zermarterten Brust zu denken, die zu Thränen drängt, ohne daß diesen eine Pforte sich bietet.

Die Baronesse vergrub das Haupt in die Kissen, als wolle sie die Qualen ihres Inneren ersticken.

Flora's Bitten brachten es zu Wege, daß sie sich aufraffte und die Kraft gewann, zu erwägen.

Die Freundin drang in sie, mit Edmund zu sprechen, die Baronesse aber verweigerte es entschieden.

Ich kann nicht, versetzte sie klagend, ich kann nicht. Ich will ihm schreiben lassen, als ob er noch in London wäre.

Flora — wie es seit Jahren der Fall war — schrieb, was Klementine ihr diktirte.

Der Ritter von Odenberg harrte, von dem peinlichsten Bangen erfüllt, der Antwort; sie wurde ihm gebracht — er las — seine Adern begannen zu schwellen — die Augen

traten stier hervor, die Buchstaben — so schien es ihm — tanzten auf dem Papier — nur mit übermächtiger Anstrengung vermochte er den Brief zu Ende zu lesen, und als es ihm gelang, sank er, das Papier krampfhaft haltend, auf den Divan.

Er war nicht gäh, wie von einem Blitzstrahl getroffen, sondern wurde allmälig wie durch eine Felsenlast niedergepreßt.

— — — — — — — — — — — — —

Der Brief der Baronesse lautete wie folgt:

„Edmund!

„Ich wage es nicht mehr, Dich „mein“ zu nennen, denn böse Menschen, Deine und meine Feinde, haben eine tiefe, tiefe Kluft gegraben, die uns trennt.

„Daß ich Dich liebte, liebe und ewig lieben werde, ist wahr, so wahr wie mein Unglück, wie mein Jammer.

„Dein Brief hat zu meinem Herzen gesprochen, ich glaube, daß Du es bist, der nur wenige Schritte von mir athmet, und weil dem so ist, bin ich namenlos elend.

„Edmund!

„Du hast Dich im Geist in meine Lage versetzt, das Resultat, welches Du gewonnen, wäre richtig, wenn die Niedertracht mancher Menschen nicht so gigantisch da stünde, daß man im Hinaufblicken zu ihrem Gipfel von einem förmlichen Schwindel erfaßt wird.

„Edmund!

„Ich finde keine Worte, um Dir die Qualen meiner Seele zu veranschaulichen; was die Hölle bietet, sind Wonnen dagegen.

„Die Töne des Betrügers aus meiner Brust zu wischen, ach, wie leicht fiele es mir, allein es ist nicht mehr seine Sprache, die ein Hinderniß abgibt, es ist —

„Ich vermag, was ich Dir sagen muß, nicht über die Lippen zu bringen, und doch darf es nicht verschwiegen

bleiben und doch darf es zwischen mir und Dir kein Geheimniß geben, ich stehe an dem Grabe meines Lebensglückes, weil ich Dich namenlos liebe.

„Mit meinem Glücke ist aber auch das Deinige eingesargt und Du bist der Mann, den Doppelmord zu rächen.

„Du darfst nicht nach London zurückkehren, Du wirst hier bleiben, Du mußt der Ehre genügen.

„Bisher war „Liebe" unser Losungswort, unser Lebensziel; von nun an wird es „Rache" sein.

„Sie wird mir die physische und moralische Kraft verleihen, Dich mir gegenüber zu wissen und nicht in den Boden zu sinken, sie wird mich aufrecht erhalten trotz der Bergeswucht, mit welcher nie erhörte Bosheit mich belastet hat.

„Edmund, unglücklicher Freund!

„So nahe dem Glücke und nun ist es zertrümmert.

„Du leidest schuldlos, könnte ich das auch von mir sagen!

„Ich will stark sein, will bekennen, daß ich schuldig bin, schuldig, weil ich geglaubt habe!

Weine um mich, Du besitzest Thränen, bemitleide mich, in Deiner Brust pocht ein warmes Herz, bejammere mich, denn Du liebst mich, tröste mich, damit ich ob der Last unter meinem Herzen nicht zusammenbreche.

Klementine."

— — — — — — — — — — — — —

In der Wohnung der blinden Baronesse herrscht, obgleich es hoch am Tage ist, eine Stille, daß man meinen muß, es sei Alles ausgestorben.

Der Tod hatte kein Leben hinweggerafft, wohl aber drohte ein düsteres Hinbrüten den Wahnsinn zu zeugen.

Drinnen Klementine und draußen nur durch Eine Wand von ihr geschieden, Edmund.

Sie niedergedrückt von dem Fehltritt aus Uebermaß von Liebe und Vertrauen, zitternd vor dem Entschlusse

des Geliebten, denn sie vermuthet, wie er auch ausfalle, die Trennung bringe er jedenfalls mit sich.

Der Ritter dagegen, den Kopf erfüllt mit einer wirren Gedankenschaar, deren Ursprung und Endziel der Drang war, das Unglück zu besiegen.

Die Blinde fürchtet das Geräusch zu hören, gleichviel, ob es das Weggehen oder das Eintreten des Geliebten verkünde, und wünschte doch nichts sehnlicher, als mit ihm zu sprechen, Einfluß auf seine Entschlüsse zu nehmen.

Flora sitzt still weinend am Lager der Freundin.

Endlich nach einer fürchterlich langen Stunde hat der Ritter von Odenberg seinen Entschluß gefaßt.

Die Baronesse hört seine Schritte, ihr Herz droht die Brust zu zerhämmern; die Schritte nähern sich, Edmund tritt ein.

Flora erschrickt vor der Leichenblässe seines Antlitzes; es zeugt von dem eben stattgehabten inneren Kampfe; es ist gerade so farblos wie das Klementinens.

Der junge Mann ließ sich an dem Krankenlager nieder und sagte, da er die fürchterliche Erregung der Blinden wahrnahm, mit bewegter Stimme:

Muth, theuere Klementine, fasse Dich, Du wirst mit mir zufrieden sein!

Sie antwortete nicht, aber sie streckte ihm ihre Hand entgegen.

Er legte die seinige sanft hinein — ein gegenseitiger Druck — beide Hände waren leichenkalt.

Wäre Edmund blind gewesen wie Klementine, er würde durch diese Berührung gefühlt haben, wie schwer sie leide.

Darauf erhob er wieder seine Stimme und sagte:

Flora, gehen Sie hinaus, ertheilen Sie den Befehl, Niemanden einzulassen, da die Baronesse wegen meiner Rückkehr keinen Besuch empfange; verschließen Sie die Thüren und kehren Sie augenblicklich wieder zurück.

Während das Mädchen diesen Auftrag besorgte, fühlte die Blinde, wie Edmund seine Lippen auf ihre Hand drückte und hörte ihn wieder sagen:

Theuere, geliebte Klementine, fasse Dich, ermuthige Dich, Du wirst mit mir zufrieden sein!

Ach, Edmund, Deine Hand ist so kalt!

Wie die Deinige; das darf Dich aber nicht beunruhigen, der Sturm war zu eisig, der Geist hat ihn gebändigt, nur eine kurze Weile und das Blut wird wieder warm werden.

Flora kehrte zurück.

Sind wir sicher, von Niemandem belauscht zu werden? fragte der junge Mann.

Wir sind es! erwiederte das Mädchen.

Lassen Sie sich an der anderen Bettseite nieder, fuhr er fort, reichen Sie der Baronesse die Hand, damit ihr die Ueberzeugung werde, daß sie, wie hier von dem Geliebten, so drüben von der Freundin gehalten werde.

Ach, Edmund —

Ruhig, theuere Klementine, Du wirst mit mir zufrieden sein!

Und nach einer kurzen Pause begann er wieder:

Wir müssen kräftig genug sein, über das was geschehen ist, mit kaltem Blute zu sprechen; wir werden nicht so thöricht sein uns in nutzlose Klagen zu ergießen, sondern wollen das Heimittel suchen, um die erhaltenen Wunden zu schließen. Ich frage Euch daher vor Allem, erfuhr Jemand aus Eurem Munde das, was sich ereignet hat?

Keine Seele! antworteten die Mädchen.

Ahnt auch Niemand die Folgen dessen, was verübt wurde?

Niemand!

Dann, fuhr er fort, müssen die Briefe, welche wir heute einander schrieben, sogleich vernichtet werden. Thun Sie es, Flora!

Das Mädchen entzündete eine Kerze, verbrannte die Briefe und nahm darauf ihren früheren Platz wieder ein.

Das Geständniß, sagte nun der junge Mann, ist vernichtet, es besteht nicht mehr, es hat niemals bestanden. Ich weiß nichts, weil unsere Feinde nichts wissen dürfen. Damit, daß wir sie dieses Triumphes berauben, beginnen wir aufs Kräftigste unsere Rache.

Edmund, mein theuerer Edmund!

Geduld, meine theuere Klementine, Geduld und Du wirst nicht bereuen, aus Liebe zu mir gefehlt zu haben. Der Unterricht, den ich während der Jahre unserer Trennung in der Schule des Leben genossen, soll mir jetzt wohl zu statten kommen. Unsere Feinde haben bewiesen, daß sie nichts vergessen, wir wollen ihnen zeigen, daß wir gelernt haben. Geloben wir uns gegenseitig, über das, was ist, zu schweigen vor Jedermann, durchs ganze Leben.

Wir geloben es!

Die Freundschaft und die Liebe verbinden und verschwören sich, das unerhörteste Verbrechen, welches je geschah, seiner würdig zu bestrafen. Wir wollen die Strafe gemeinsam berathen, deren Vollzug werde ich übernehmen. Doch ehe wir daran denken, müssen wir wissen, wer der Missethäter ist? Je nach seiner Person und seinem Stand muß die Strafe ermessen werden. Aber nicht allein er, auch seine Helfer und Helfershelfer sollen büssen, denn wie ich die Intrigue zu durchschauen vermeine, war er nur das Werkzeug fremder Zwecke, oder ist es Dir bewußt, Klementine, daß ein Mann sich um Dein Herz bewarb?

Nein, nein!

Er hat sich also entweder für Geld oder aus Lüsternheit zu dem Verbrechen hergegeben; Eines so strafwürdig wie das Andere. Ich flehe Dich an, Klementine, sei stark. Wir müssen über die Schandthat mit kaltem Blute berathen können, damit wir unser Ziel nicht verfehlen. Lernen wir von unseren Feinden, ahmen wir ihnen nach. Oder meinst

Du das Herz Deiner Tante habe schneller gepocht, als sie den Entschluß faßte oder billigte, Dich entehren zu lassen, um mich mit Abscheu vor Dir zu erfüllen?

O, entsetzlich — die eigene Tante — ich kann es nur schwer glauben!

Klementine, beseitige jede Empfindlichkeit und jedes verwandtschaftliche Vorurtheil! Dir fehlt das Augenlicht, um ihre Heuchelei zu sehen, Du hast es versäumt, sie auf ihren Gängen heimlich verfolgen zu lassen, Dir ist ihr Charakter fremd. Uns zu trennen, Dir das Herz zu brechen oder Dich einem ihr befreundeten Manne als Gattin zuzuführen, war ihr Zweck.

Schrecklich, schrecklich!

Fassung, Duldung, die Pläne der augenverdrehenden Heuchlerin und ihrer gleichgesinnten Genossen sollen scheitern, wenn Flora mich unterstützen wird.

Ich will es, selbst mit Gefahr meines Lebens.

Sie kennen den Mann, der sich für mich ausgab?

Ich kenne ihn.

Sie erzählten mir, Sie haben ihn auch einmal in einer Loge gesehen?

So ist es.

Er scheint somit den höheren Ständen anzugehören?

Zuverlässig, auch sein Benehmen und seine Redeweise bezeugten es.

Glauben Sie, daß jene Frau in der Kapuzinergasse, in deren Wohnung die erste Zusammenkunft statthatte, ihn kenne?

Gesehen hat sie ihn, ob sie ihn auch kennt, vermag ich nicht zu behaupten, obwohl es mehr als wahrscheinlich ist, daß sie mit im Komplotte ist.

Ich bin der nämlichen Ansicht, deshalb halte ich jede direkte Anfrage bei ihr für zweckwidrig. Sie wird behaupten, den Fremden, wie er angab, für einen Engländer gehalten zu haben und ihr das Gegentheil zu beweisen, vermögen

wir nicht. Indessen dürfen wir die Frau nicht aus dem Auge verlieren, wir müssen sie vielmehr, ohne daß sie es ahnt, einer Ueberwachung unterziehen und zwar durch Sie, Flora.

Durch mich?

Sie werden noch heute das Haus verlassen; die Baronesse, werden Sie angeben, habe Sie auf meinen Wunsch augenblicklich aus dem Hause entfernt, weil ich Sie des Einverständnisses mit der Tante schuldig halte. Sie verfügen sich zu jener Frau, klagen die Baronesse der Undankbarkeit an, spielen die Rolle unserer Todfeindin und suchen in der nächsten Nähe jener Frau eine Wohnung zu beziehen. Was Sie weiter zu thun haben, brauche ich Ihnen nicht auseinander zu setzen, es gilt, zu erfahren, wer der Mann ist, der meinen Namen mißbrauchte. Man wird Sie mit Geldmitteln reichlich versehen, seien Sie klug, schlau und vor Allem äußerst vorsichtig. List gegen List, Schlauhei gegen Schlauheit. Die Baronesse wird Sie zwar schwer vermissen, allein sie wird dem Zwecke zu Liebe das Opfer bringen.

Klementine erklärte sich dazu bereit.

Flora wurde angewiesen mit finsterer, trotziger Miene das Zimmer zu verlassen und das Spiel sofort zu beginnen.

Das Stubenmädchen wurde herein gerufen und erhielt Flora's Stelle zugewiesen.

Gleich darauf wurde ein Diener nach dem Notar gesandt.

Klementine horchte hoch auf.

Was solls mit dem Notar? lispelte sie.

Ich glaube unsere Wiedervereinigung nicht würdiger feiern zu können, als durch unsere Verlobung.

Edmund —

Binnen vierzehn Tagen muß unsere Vermälung sein —

O, mein Gott, ich trau' meinem Gehöre nicht —

Der Ritter drückte die Hand auf die Lippen der Blinden und lispelte ihr zu:

Ich stehe im Schuldbuche Deiner Liebe und mag die Schuld nicht anwachsen lassen — abgesehen davon, leitet mich die Rache, man hat uns trennen wollen; indem wir uns trotzdem verbinden und glücklich verbinden, gießen wir glühendes Blei in die Herzen unserer Feinde; bleiben wir eng und treu verbunden und unsere Rache wird vollständig werden!

— — — — — — — — — — — —

Die Ankunft des Ritters von Odenberg — die gähe Entlassung Flora's — die mit Ostentation veröffentlichte Verlobung verfehlten nicht, im Hotel Richard das nöthige Aufsehen zu erregen.

An dem nämlichen Abende schrieb die Tante der Baronesse in Chiffern einen Brief, der an Herrn Severinus Sauer im Starhemberg'schen Freihause abgesendet wurde.

Der Inhalt dieser Zuschrift lautete:

„Sehr würdiger Herr und Bruder!

„Heute Morgens ist der Amnestirte angekommen.

„Er wurde befremdet empfangen und der Sieg neigte sich auf unsere Seite.

„Was während der nächsten drei Stunden in der Wohnung meiner Nichte vorging, weiß ich nicht, denn sie hatten sich eingeschlossen, aber das Resultat ist für uns ein höchst unerwartetes und trauriges.

„Flora ist fortgejagt — die Blinde ist mit dem Wühler verlobt.

„In vierzehn Tagen soll die Hochzeit sein.

„Was sagen Sie zu dieser Wendung?

„Dieser Mensch scheint in England Toleranz studirt zu haben — es ist unglaublich, aber nichtsdestoweniger wahr.

„Wenn er den Schleier durchdringt, schweben wir Alle in Gefahr.

„Flora ist diejenige — von welcher ein Verrath zu besorgen ist.

„Man hat sie fortgeschickt, weil man behauptet, sie sei mit mir einverstanden. Sie wird nun, um ihre Unschuld zu beweisen, keinen Moment zögern, uns zu verrathen, sobald sie Etwas erfährt; daraus folgt, daß sie von hier auf eine gute Art entfernt werden muß, denn sie ist ja diejenige, die ihn gesehen hat.

„Ich zittere vor der Zukunft, meine ganze Hoffnung beruht auf Ihnen.

„Ihre ergebene Dienerin und treue Schwester u. s. w."

— — — — — — — — — — — —

Die Gewalt der Liebe ist groß, die der Rache nicht minder.

Sie vermehrt die Spannkraft des Geistes, stählt den Arm und lehrt die Kunst, sich selbst zu überwinden.

Wie groß ihre Macht ist, hätte man an Edmund und Klementine während der Frist wahrnehmen können, die sie noch von dem Trauungstage trennte.

Ihr Aeußeres zeigte Ruhe und Würde, die Mienen lächelten, Edmund's Augen leuchteten, wie es schien, vor Freude.

Das Brautpaar verkehrte miteinander und kein Späher hätte zu errathen vermocht, wie viel sie verbargen, um ihren Feinden keinen Triumph zu bereiten.

Wenn Klementine, in vertraulichen Momenten des Alleinseins mit dem Geliebten, seine Hand faßte und ihm zuflüsterte: Ach, Edmund, woher werde ich die moralische Kraft nehmen, zu ertragen, was mich belastet? antwortete er: Denk' an unsere Liebe und Rache! und die bleichen Wangen der Blinden färbten sich mit der Röthe des Zornes und sie murmelte: Ich denke daran und fühle mich stark!

Der Tante gegenüber waren sie besonders auf der Hut, es bedurfte doppelter Anstrengung, sie zu täuschen.

Gelang es ihnen?

Nein!

Die Gemüthsstimmung der alten Baronesse war — wie man sich denken kann — eine erregte.

Die Handlungsweise des Ritters von Odenberg hatte alle ihre Hoffnungen darniedergeworfen, nicht nur daß er sein altes Recht im Herzen der Blinden wieder behauptete, er traf auch Anstalten, die Entehrte zum Traualtare zu führen.

Das ging über die Begriffe der Frömmlerin.

Wurde Edmund von Klementine getäuscht, hatte sie ihm die ganze Wahrheit verschwiegen?

Möglich, sogar wahrscheinlich, dachte die Tante; sie begann es zu glauben, weil sie sich nur damit den Entschluß des Ritters zu erklären vermochte.

Der Verkehr zwischen Tante und Nichte war seit der Rückkehr der letzteren aus dem Pensionate ein höchst präkerer, die Blinde mied die Feindin des Geliebten, weil sie sich von ihr nichts Gutes versah.

Jetzt änderte sich durch Edmund's Einfluß das Verhältniß, oder es schien sich mindestens zu ändern.

Nicht nur, daß er des Tages mehrmals mit Klementine die alte Baronesse in ihrem Appartement besuchte, er veranlaßte auch, daß man gemeinschaftlichen Tisch hielt und nunmehr Eine Familie bildete.

Als er der Geliebten diesen Wunsch zu erkennen gab, sagte sie:

Du setzest mich und Dich unnützer Qual aus. Schon der Gedanke, daß sie sich in meiner Nähe befindet, schneidet mir in die Seele.

Glaubst Du, daß ich dabei weniger leiden werde? Du hörst blos ihre heuchlerischen Reden, ich dagegen verurtheile mich, auch den mir widerwärtigsten Anblick zu ertragen, und doch unterziehe ich mich der Pein, weil ich einsehe, daß es nothwendig ist. Nothwendig, um sie glauben zu

machen, daß kein Wölkchen die Reinheit unserer Liebessonne trübe, daß mein alter Groll gegen sie vergessen, daher ihre Zukunft durch unsere Verbindung nicht gefährdet sei. Wir müssen uns den Zwang auferlegen, um sie zu täuschen, damit sie nicht neue Pläne schmiede und uns Hindernisse bereite.

Dazu fehlt ihr die Macht, tröstete die Blinde den Geliebten, unsere Verbindung ist dokumentarisch von Seiten der Eltern verfügt und die behördlichen Formalitäten müssen in wenigen Tagen erledigt sein.

Edmund's Absicht, die alte Baronesse in Sicherheit zu wiegen, mißlang.

Um an den Edelmuth und an die Versöhnlichkeit anderer Menschen zu glauben, muß man selbst edelmüthig und versöhnlich sein.

Die alte Baronesse war aber nichts weniger als das.

Sie erblickte in dem Bestreben, das verwandtschaftliche Verhältniß herzustellen, ein Netz, um ihre Geheimnisse aus der Verborgenheit herauf zu holen.

Diese Ueberzeugung vermehrte ihre Unruhe, machte sie aber auch um so vorsichtiger.

Wenn etwas geeignet war, die Unruhe der alten Frau zu vermehren, war's der Umstand, daß sie auf ihre Zuschrift an Herrn Sauer keine Antwort erhielt; sechs Tage lang ertrug sie die Pein der Ungewißheit, der Rathlosigkeit, dann aber vermochte sie selbe nicht mehr zu ertragen und fuhr mit Beobachtung der nöthigen Vorsicht in's Freihaus.

Herr Sauer empfing sie freundlich aber ernst, er lächelte nicht, wie es seine Gewohnheit war.

Ach, mein theuerer Freund, begann die Baronesse, Sie sehen eine unglückliche Frau vor sich.

Wenn es der Wille des Himmels ist, Sie einer Prüfung zu unterziehen, werden Sie sich unterwerfen.

Haben Sie meine Zuschrift erhalten?

Ja wohl!

Und Sie ließen mich zagen und zittern, ohne mir einen Trost zu senden?

Ihre Zeilen, theuere Freundin, waren am Tage der Ankunft des Amnestirten geschrieben, seit damals muß sich das Verhältniß präzisirt haben; je nach Art und Weise, wie dies geschah, müssen die Mittel gewählt werden, es unschädlich zu machen. Ich habe bisher absichtlich gezögert, Etwas zu thun, denn ich bin nicht gewohnt, Streiche in die Lüft zu führen.

Flora mußte, wie ich Ihnen schrieb, das Haus verlassen —

Was diese Person betrifft, unterbrach Herr Sauer die Baronin, so kümmern Sie sich nicht mehr um sie, es sind Einleitungen getroffen, sie von hier zu entfernen.

Wird sie Wien freiwillig verlassen?

Hegen Sie keine Besorgniß, man wird keine Gewalt anwenden. Das Mädchen soll behandelt werden, wie man eine heiratsfähige Person behandeln muß. Sie wird nach wenigen Wochen fortziehen und tief in Ungarn wohnen bleiben. Sprechen wir nicht mehr von ihr, sie ist abgethan. Wie benimmt sich der Ritter? Was hat sich seitdem im Hause zugetragen? Erzählen Sie mir Alles umständlich und genau.

Die Baronesse kam dem Begehren nach.

Sauer hörte die Mittheilung mit gespannter Aufmerksamkeit, ohne sie durch eine Zwischenfrage zu unterbrechen, an.

Erst als die Baronin schwieg, fragte er, ob sie trotz der Annäherung der Gegner an ihnen Wahrnehmungen gemacht habe, welche auf eine berechnete Täuschung schließen lassen?

Die Antwort lautete bejahend.

Edmund, sagte die Baroin, hat in England die Kunst sich zu verstellen gelernt, die Blinde schien ihrer Aufgabe weniger gewachsen.

Bemerkten Sie keinen Zwang in dem Benehmen Edmund's gegenüber der Blinden?

Ganz und gar nicht. Ich bin daher der Ansicht, daß Klementine ihm das Wichtigste verschwieg.

Das festzustellen ist unsere Aufgabe. Hier ist der Punkt, wo der Hebel angelegt werden muß, um diese Leutchen aus den Angeln zu heben. Meine Ansicht ist der Ihrigen entgegengesetzt. Ich bin der Ueberzeugung, daß Edmund Alles weiß und daß er aus überspannter Großmuth, aus Mitleid oder aus Liebe — vielleicht hat jeder dieser Faktoren einen Antheil an dem Resultate — sich zum Deckmantel hergibt.

Sollte er wirklich so ausgeartet sein? Das wäre ja gegen allen Bonsens.

Meine theuere Freundin, versetzte Sauer im Tone der Belehrung, Leute wie Edmund denken und fühlen anders wie unsereins. Sie dünken sich erhaben über ihre Nebenmenschen und blicken mit Verachtung auf deren Vorurtheile herab.

Sie meinen also, daß Edmund Alles weiß?

Ja, und ich schöpfe meine Ueberzeugung aus der Eile, mit welcher er vorgeht. Daß er noch am Tage seiner Ankunft den Notar holen ließ, daß in diesem Momente die Eingaben bereits den amtlichen Schneckenweg durchkriechen — ich habe dafür gesorgt, daß sie nicht fliegen — diese Thatsachen sprechen zu deutlich, wenn auch sonst keine Symptome vorhanden wären.

Ach, mein theurer Freund, Sie machen mich trostlos.

Wie so?

Wenn vor Edmund kein Geheimniß besteht, und er dennoch die Blinde zur Gattin nehmen will, dann ist ja für mich gar keine Hoffnung mehr vorhanden!

Beruhigen Sie sich, meine liebe Baronesse, ich bin weit entfernt, durch die Lage der Dinge entmuthigt zu sein, im Gegentheil, sie bietet mir die Waffe, den Gegner zu bekäm-

pfen. Merken Sie wohl auf den Schluß, den ich ziehen werde. Edmund beeilt die Trauung, um Klementinens Ehre zu retten, seine Verstellung hat den Zweck, das Geheimniß vor der Welt zu verbergen. Beide Umstände zusammengenommen beweisen, daß er, wenn das Geheimniß bekannt würde, nichts weniger als unempfindlich dagegen wäre. Die Großmuth, die Liebe und das Mitleid haben ihre Grenzen, und wir wollen abwarten, ob der Ritter von Odenberg auch nach sechs Monaten thun wird, wozu er heute entschlossen ist?

Mein Gott, Sie denken an eine sechsmonatliche Verzögerung, wie soll diese herbeigeführt werden?

Herr Sauer lächelte jetzt — es war während dieser Unterredung zum ersten Male — und erwiederte:

Meine Gedanken umflattern kein Luftschloß, sondern stützen sich auf reellen, wirklich vorhandenen Boden. Klementine und Edmund wurden von Jugend an bestimmt, sich einst als Gatten anzugehören. Ihre Väter, miteinander verwandt, verfügten diese Verbindung testamentarisch. Damals bestand kein gesetzliches Hinderniß, heute, wo wir uns der Wohlthat des Konkordates erfreuen und das Ehegesetz nach ganz anderen Satzungen formulirt ist, bietet der Verwandtschaftsgrad der jungen Leute ein Hinderniß, dessen Beseitigung jene Zeit liefern wird, welche der Zustand Klementinens zu seiner Entwickelung benöthigt. Begreifen Sie nun den Standpunkt, den ich einnehme?

Ich begreife ihn und er gießt Trost und Ruhe in meine Seele.

Wenn dem so ist, brauche ich keine Worte mehr zu verlieren. Gehen Sie mit Gott.

Die Baronin ging und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Sechszehntes Kapitel.

Was Lazarus Steindl bei seiner Aufnahme als Sekretär des Grafen von Montenegro geahnt und worüber er sich gegen Frau Wunderlich auch geäußert hatte, indem er bemerkte, von einem Sekretariat werde nicht viel die Rede sein, traf zu.

Die Dienstesverrichtungen Steindls schillerten alle Farben, am seltensten die eines Sekretärs.

Sein Schreibgeschäft reduzirte sich auf Kopiaturen alter Manuskripte, sein Verkehr mit dem Grafen war kaum nennenswerth; in der Regel erhielt er Aufträge und Weisungen von dem Intendanten.

Fügte es der Zufall, daß der Graf ihn persönlich ansprach, so geschah es in kalter, gemessener Weise, in aristokratischer Kürze.

Es bedurfte nur einiger Wochen und Steindl erkannte, daß die Stelle, die er bekleidete, ihm im gräflichen Hause keinen festen Boden gewährte; er hatte das unangenehme Gefühl eines Menschen, der auf dünner Eisfläche wandelt.

Steindl faßte daher den Vorsatz, sich unter der Hand nach einem anderen Dienstplatz umzusehen, und in Folge der Unterredung mit dem Kassapräzeptor lenkten sich seine Hoffnungen nach dieser Seite.

Die fürstlich Schneeberg'schen Erben unterhielten auf ihren Gütern ein reiches Beamtenkontingent; Wellenheim durfte nur wollen und er — Steindl — war angestellt.

Der gräfliche Sekretär beschloß daher, die Bekanntschaft mit dem alten, würdigen Herrn zu pflegen und sich sein Vertrauen zu erwerben.

Es wurde bereits erwähnt, daß Steindl bei der Oberstin manchmal zu Besuche erschien und daß Fräulein Ernestine ihn bei solchen Gelegenheiten mit Aufmerksamkeit behandelte.

Eines Tages, als er sich dort einfand, traf er in dem kleinen Kreise den Sekretär Trittminit.

Es war das erste Mal, daß er seinem Feinde hier begegnete, und der Eindruck war kein angenehmer.

Der ehemalige Diurnist kannte den Kolonisations-Sekretär und dessen Charakter so genau, daß seine Anwesenheit allein schon genügte, Verdacht zu schöpfen.

Ein Haus, wo Trittminit ein und ausging, schreckte Steindl zurück; Personen, die mit jenem in vertraulichem Verkehr standen, verdienten, nach Steindls Ansicht, gemieden zu werden.

Es ist möglich, daß dieser Abscheu übertrieben und unmotivirt war; die Thatsache seines Daseins ließ sich nicht wegleugnen.

Trittminits Anwesenheit wurde daher die erste Veranlassung, Steindls Aufmerksamkeit zu erregen; der Schatten, den Trittminit warf, fiel vor Allem auf die Oberstin.

Die beiden Sekretäre ignorirten sich gegenseitig; Steindl näherte sich anfangs der Frau des Hauses, ließ sich hierauf mit Ernestine in eine Unterhaltung ein, die unbeachtet blieb, da Trittminit sich einzig und allein mit Elise beschäftigte.

Steindl erfuhr nun, daß Fräulein Elise Fallheim, die Nichte der Oberstin, als deren künftige Erbin designirt sei.

Auf seine Bemerkung, daß der Kolonisations-Sekretär der Nichte des Hauses sehr warm den Hof zu machen

scheine, lächelte Ernestine bedeutungsvoll und flüsterte ihm zu, die Oberstin sehe es gern —

Und das Fräulein? fragte Steindl.

Dürfte mit der Zeit nicht „Nein" sagen.

Kennt die Frau Oberstin den Herrn Sekretär näher?

Zuverlässig. Er ist ein äußerst liebenswürdiger Herr; meine Freundin ist um die glückliche Partie zu beneiden; so oft ich mit dem Direktor Duckdich spreche, bekomme ich das Lob seines Sekretärs anzuhören.

Steindl erhob keine Opposition.

Ernestine lenkte später das Gespräch auf den Grafen von Montenegro, stellte mehrere Fragen, deren Wesenheit den Ex-Diurnisten die geheimen Wünsche des Fräuleins errathen ließen.

Steindl, ohne jeden Hintergedanken, zeigte sich theilnehmend; das Fräulein wurde noch gesprächiger, verrieth ihr gutes Einvernehmen mit Duckdich und sprach von Hoffnungen, die dieser angeregt hatte, ohne daß sie bisher realisirt wurden.

Dieser Besuch bei der Oberstin hatte sehr wichtige Folgen.

Der gräfliche Sekretär bekam einen zwar nur oberflächlichen Einblick in die Verhältnisse, allein bei der ungünstigen Meinung, die er von seinem gewesenen Chef und dessen rechter Hand besaß, genügte jener, ihn Böses ahnen zu lassen.

Die Oberstin kannte Trittminit und begünstigte doch dessen Werbung um die Hand ihre Nichte; daraus folgerte Steindl, daß Frau von Brückenwart gerade so viel werth war, wie der Kolonisations-Sekretär.

Ernestine hatte ihren häufigen Verkehr mit Direktor Duckdich verrathen; Steindl wußte aus dem Munde des Kassapräzeptors, was Duckdich bezüglich der Schneeberg'schen Besitzung in Ungarn im Schilde führte, folglich war auch hier Grund vorhanden, eine Intrigue zu wittern.

Den Kopf voll mit Gedanken, Vermuthungen, Ahnungen, begab sich Steindl an jenem Tage nach Hause.

Hier herrschten, wie dies immer an der Tagesordnung war, Unruhe, Zerwürfnisse, Hader und Streit.

Madam' Charlott' hielt fest an ihrem Prinzipe und die Zimmerherren, die halben wie die ganzen, verbitterten ihr die Existenz.

Seitdem wir das Paschalik Blankenstein aus den Augen verloren, hat sich in seinen inneren Angelegenheiten nichts gebessert, dagegen in seinen Verhältnissen nach Außen, das heißt mit den Nachbarn oben und unten, hüben und drüben, Vieles verschlimmert.

Wenzel Wawerka, der Universal-Musikant, war ausgezogen, aber zum Entsetzen der Madam' Charlott' verließ er das Haus nicht, sondern zog bei einer Partei ein, die um Einen Stock höher wohnte und deren Stube sich gerade über dem Schlafgemache der Blankenstein befand, so daß sie jeden Schritt und Tritt ihres Feindes zu hören bekam.

Mit dem Gehen und Kommen war es aber nicht abgethan.

Des Nachts um die Zeit, wenn die Zimmerfrau unten zu Bette zu gehen pflegte, begann der Zimmerherr oben Klarinette zu blasen oder auf dem Violon zu rumoren.

Madame schäumte vor Wuth und rannte zum Hausbesorger; dieser zitirte die Kammervermietherin, die Hebamme Madame Kinderfreund.

Die alte Geburtskünstlerin hatte das Mundwerk am rechten Fleck und sagte:

Du lieber Gott, wenn Madam' Charlott' nicht schlafen kann, ist's nicht wegen der Musik, sondern wegen der rothen Haare. Kann ich dafür, daß sie sich von dem Franzosen anschmieren ließ? Wenn sie die erstbeste Wiener Schuhwichse genommen hätte, wär's ihr nicht schlimmer ergangen. Ich werde meinem Zimmerherrn das Musiziren nicht verbieten,

und wenn Madam' Charlott' keine Ruh' hält, nehme ich mir noch einen Musikanten in's Quartier.

Zu dieser Feindschaft nach oben gesellte sich eine zweite nach unten.

Der bei der wechselseitigen Versicherungs-Anstalt angestellte Theetrinker Herr von Forn begann auf einmal Bäder zu gebrauchen.

Der alte Herr war nicht bettlägerig, ging oder schlich vielmehr in sein Amt, beobachtete eine auffällige Diät und nahm täglich ein Bad, welches er sich in seine Stube bringen ließ.

Diese tägliche „Pritschlerei" hatte zur Folge, daß das Wasser durch den Zimmerboden sickerte und am neugemalten Plafond des unterhalb wohnenden Tapezierers in Gestalt eines umfangreichen Fleckes sichtbar wurde.

Der Tapezierer, gewohnt mit groben Nadeln und Worten umzugehen, rannte hinauf, erwischte Madam' Charlott' am Arme und zwang sie, in seine Wohnung hinab zu gehen, um den angerichteten Schaden zu beaugenscheinigen.

Heilige Mutter, jammerte die Blankenstein, was wollen Sie von mir? Wenden Sie sich an den Zimmerherrn!

Mich geht der Herr nichts an, rief der Meister, Sie sind die Quartierfrau, von Ihnen fordere ich Schadenersatz.

Von mir? Nehme ich die Bäder? Bewohne ich jenes Zimmer?

Der Hausbesorger nahm sich des Tapezierers an und erklärte Madam' Charlott' für schuldig.

Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, sagte er als Schiedsmann, daß Ihre Wirthschaft anfängt mir zu mißfallen, Sie haben Konflikte oben, Sie haben Konflikte unten —

Wer hat Konflikte? Thu' ich Jemandem etwas zu Leide? Wenn man sich von allen Seiten an mir reibt, bin ich Schuld daran?

Ja wohl sind Sie es. Sie verstehen Ihre Afterparteien nicht zu behandeln, diese spielen Ihnen absichtlich allerlei

Possen und verfeinden Sie mit den Nachbarsleuten. Sie leben von den Parteien, folglich müssen Sie nachgeben, sonst dürft es noch dahin kommen, daß eines Tages die Parteien sich zusammenthun und Sie sammt Ihrer Hanni aus Ihrem eigenen Quartier hinauswerfen.

Allmächtiger, rief die Blankensteinerin, so sprechen Sie, der Vertreter des Besitzers? Ich appellire —

Appelliren Sie an den Teufel und seinen Großvater, schrie der Tapezierer, aber zahlen Sie mir Entschädigung.

Madam' Charlott' wurde angeklagt und verurtheilt zu zahlen, es ward ihr indessen bedeutet, sich an den Herrn von Forn zu halten.

Darauf mußte sie aber verzichten.

Die genommenen Bäder waren leider wirkungslos geblieben; das Uebel des alten Herrn verschlimmerte sich und er verlangte auf ein Extrazimmer in's Spital gebracht zu werden.

Ehe vierzehn Tage vergingen, waren durch die fortwährenden Skandale die halben und ganzen Zimmerherren des Hauses vertrieben, nur Steindl war noch geblieben.

Und der frische Nachwuchs?

Diesmal blieb er aus.

Irgend ein anonymer Pamphletist — der Verdacht fiel auf den stillen Gesellschafter — ließ in sämmtliche Zeitungen die „Warnung" einrücken, sich vor dem Hôtel garni in der Favoritenstraße in Acht zu nehmen, da man dort allen möglichen Unannehmlichkeiten einer intoleranten, despotischen Verwaltung ausgesetzt sei, da die Denunziation im üppigsten Flor stehe u. s. w.

Die Blankenstein achtete nicht auf diese Verfolgungen der Presse und sagte zu Hanni:

Er soll nur so fort wühlen, ich werde doch wieder Zimmerherren kriegen!

Und richtig kam Einer, aber nur ein Einziger; wir kennen ihn bereits, es war Herr Holofernes Schwindel.

Sein Einzug fand statt.

Ein Lastwagen brachte zwei mächtige Koffer hergeschleppt, die, wie Hanni später ausspähte, voll mit Papier waren.

Schwindel und Steindl waren und blieben die einzigen Zimmerherren der Blankenstein.

Die Zeit hielt in ihrem Gang nicht inne, das Quartal drohte abzulaufen, die hohe Miethe mußte gezahlt werden, aber die Zimmer blieben leer.

Madam' Charlott' begann mürrisch zu werden, so mürrisch, daß sie sogar einmal zu ihrer Hanni sagte:

Du bist an Allem Schuld; hätt' ich Dich zum Teufel gejagt, so besäß' ich noch junge Zimmerherren, die mir lange nicht so viel Unannehmlichkeiten bereitet haben, wie die alten. Jetzt steht mir das ganze Quartier leer und ich kann meine Möbel zum Trödler schicken, um den Zins zu bezahlen.

Hanni protzmaulte und versetzte:

Ich habe nur gethan, was Sie mir befahlen. Hätten Sie mir vernünftige Befehle ertheilt, würde ich nichts Dummes gethan haben!

In diesen Tagen der inneren Drangsale und äußeren Verlegenheiten erschien der neue Zimmerherr bei der Blankenstein zum Besuche und sagte:

Madame, ich will Ihnen einen Vorschlag zu einem großartigen, rentablen Unternehmen machen, wir müssen reich dabei werden.

Ach, Herr von Schwindel, seufzte die Dame, wenn das möglich wäre —

Es ist möglich und gewiß —

Sprechen Sie, ich bitte.

Sie besitzen ein weitläufiges Quartier, das ist's, was wir zu unserer Spekulation vor Allem benöthigen. Sie werden Ihre sämmtlichen Möbel zu Geld machen und die leeren Zimmer für unser Geschäft adaptiren lassen.

Was für ein Geschäft soll es sein?

Sind Sie in der Seidenzucht bewandert?

Nein.

Sie werden aber doch gehört haben, daß die Seidenwürmer als Nahruug Maulbeerblätter genießen?

Das ist mir bekannt.

Die Seidenzucht war daher bis jetzt nur dort möglich, wo es Maulbeerblätter gab, und zu einer Zeit, wo diese Blätter trieben?

Das ist ganz richtig.

Ich habe mit Hilfe der Wissenschaft das Maulbeerblatt mikroskopisch untersucht und es chemisch analysirt, ich habe ferner die Natur und das Wesen des Seidenwurmes studirt und bin auf Grundlage dieser Ergebnisse zu der Entdeckung eines künstlichen Nahrungsmittels für den Seidenwurm gelangt.

Die Blankenstein riß die Augen auf und Schwindel fuhr fort:

Ich bin daher im Stande, wann und wo ich will Seidenwürmer zu ziehen und zu ernähren.

Und das Mittel?

Ist mein Geheimniß. Denken Sie sich nun, Sie haben vier heizbare Zimmer zur Disposition; wenn wir diese Zimmer mit den üblichen Stellagen versehen, so können wir jahraus jahrein viele hunderte Zentner Kokons erzeugen, denn die Raupe lebt nur sechs bis sieben Wochen und spinnt sich dann ein.

Ach, Herr von Schwindel, Sie enthüllen mir da die Aussicht auf ein herrliches Geschäft.

Wir werden es in Kompagnie unternehmen. Ich lege mein Talent, meine Entdeckung und Sachkenntniß ein, Sie liefern das Kapital dazu.

Wann könnten wir anfangen?

Je eher, desto besser. Begleiten Sie mich in mein Zimmer und überzeugen Sie sich von den Erfolgen meines künstlichen Nahrungsmittels für Seidenraupen.

Holofernes führte die Zimmerfrau hinüber und zeigte ihr zwei kleine mit Kokons gefüllte Behältnisse.

Sehen Sie, Madame, erklärte er ihr, die Kokons in diesem Gefäße wurden mit Maulbeerblättern aufgefüttert, dagegen die in dem anderen mit meiner Erfindung. Untersuchen Sie die Seide und Sie werden finden, daß sie gleich fein ist.

In der That ist es so.

Hier übergeb' ich Ihnen vorläufig ein Buch: „Anweisung zum Seidenbau, besonders für das nördliche Deutschland.“

Was soll ich damit?

Sie müssen es durchstudiren, damit Sie einige Einsicht gewinnen und auch Ihre Hanni informiren können. Die Seidenraupe ist ein heikliches Thier und bedarf einer sehr aufmerksamen Pflege.

Was enthalten diese riesigen Koffer?

Holofernes öffnete sie mit stolzer Siegesgewißheit und sprach:

Da — sehen Sie!

Das ist ja lauter Papier?

Aber was für ein Papier! antwortete Schwindel, und indem er einen Bogen herausnahm, sagte er: Lesen Sie! Jeder Bogen ist eine Aktie im Emissionswerthe zu zehn Gulden und mittelst dieser Aktien werden wir unser Geschäft im großartigsten Style betreiben.

Der Blankenstein schwindelte vor der enthüllten Aussicht, sie erklärte sich bereit zu dem Unternehmen.

— — — — — — — — — — — —

Die ganze von der Blankenstein gemiethete Etage, mit Ausnahme der drei Zimmer, welche Madame, Schwin-

del und Steindl bewohnten, wurde für die Seidenzucht hergerichtet.

Von der Decke bis hinab zum Boden wurden Reihen von Stellagen aufgeführt, so daß nur eine einzelne Person die schmalen Zwischenräume passiren konnte.

Um die Eier auszubrüten, mußte in allen Zimmern der nöthige Hitzegrad erzeugt und erhalten werden.

Ganze Holzstöße wurden angekauft, und Hanni hatte Tag und Nacht das Feuer in vier Oefen zu unterhalten und das Thermometer zu studiren.

Die jungen Raupen wurden statt auf Maulbeerblättern auf Watte gebettet.

Als die Blankenstein die ersten künstlich ausgebrüteten Thierchen sah, jubelte sie auf vor Wonne und lief zu jenen Nachbarn, mit denen sie nicht auf feindlichem Fuße stand und erzählte ihnen das Wunder.

Schwindel mit seinem papiernen Halskragen und ditto Manschetten wurde nicht blos von alten Weibern als ein hochstudirter Herr angestaunt, und man zweifelte nicht, daß Madame Blankenstein durch ihn eine reiche Frau werden müsse.

Die ersten Leiden der künstlichen Seidenzucht empfand Hanni.

Sie hatte, buchstäblich genommen, Tag und Nacht vollauf zu thun.

Ihre Herrin suchte sie zu trösten, indem sie sagte:

Du wirst zugeben, daß es angenehmer ist Seidenraupen zu warten, als Zimmerherren zu bedienen. Die Würmer haben niemals Launen, man macht ihnen Alles recht und bekömmt keine groben Reden anzuhören. Ein ganzes Zimmer voll mit Seidenwürmern macht nicht so viel Ungelegenheiten wie zum Beispiel der entsetzliche Liebermann mit seiner Kolik, oder Herr von Hinten mit seiner fünfdotterigen Weinsuppe. Man bekömmt zwar von den Würmern keine

Trinkgelder, allein die Zimmerherren haben Dir auch nichts gegeben, weil Du nicht schön bist! Du kannst also mit dem Wechsel vollkommen zufrieden sein.

Pastrana war's nicht, aber sie duldete.

Madame Blankenstein hatte, um Raum zu gewinnen und um die „Kapitalien“ zur Deckung der Regieauslagen zu erhalten, die überflüssigen Möbel und was sie an Schmucksachen besaß veräußert, und hoffte auf das Ergebniß der Seidenernte.

Damit sie nicht ungeduldig werde, ließ Schwindel eine bezahlte Reklame in eine Zeitung einrücken, brachte ihr die Nummer des betreffenden Journals im Triumphe in's Zimmer und sagte:

Man wird auf unsere Spekulation bereits aufmerksam, die Blätter schreiben bereits darüber, sobald die Würmer drei Wochen alt sein werden, werde ich unsere Aktien an die Börse bringen!

Die künstliche Nahrung für die Seidenraupen wurde von Schwindel persönlich bereitet.

Die Idee zu dieser Kombination war seiner vollkommen würdig.

Damals machte gerade die Erfindung der komprimirten Gemüse von sich sprechen.

Schwindel kam in Folge davon auf den Gedanken, wenn man für Menschen Gemüse komprimiren kann, warum nicht auch für Seidenraupen? Maulbeerblätter sind doch am Ende auch nur Gemüse!

Er komprimirte Maulbeerblätter und hatte damit die künstliche Nahrung erfunden.

Lange Reihen von Töpfen füllten die Küche, sie enthielten Proviant für die Würmer.

Während dieser Zeit machte Steindl die persönliche Bekanntschaft Schwindel's.

Als dieser vernahm, daß der Ex-Diurnist Sekretär beim Grafen von Montenegro sei und im Bureau der Kolonisations-Gesellschaft gewesen, betrachtete er ihn wie einen alten Bekannten.

Ihr einstiger Direktor, erzählte er, hat schon viel mit mir zu thun gehabt. Er hochachtet meine Rathschläge, die Idee, nach welcher jetzt das Kolonisations-Projekt betrieben wird, rührt von mir her. Ihr jetziger Herr, der Graf, kennt mich auch. Sie wissen doch, daß er an der Börse arbeitet und in den letzten Wochen ansehnliche Summen verloren hat?

Davon weiß ich nichts. Kennen Sie vielleicht auch die Frau Oberstin Amalie von Brückenwart?

Holofernes Schwindel stieß eine Lache aus und rief: Ob ich sie kenne? Sie ist eine alte Bekannte von mir. Wenn ich Ihnen die Biographie dieser Person erzählen wollte, könnten Sie ein ganzes Buch voll schreiben.

Ich schreibe keine Bücher.

Schade, Sie sollten es versuchen, Sie haben Talent dazu, Ihre Stirnbildung verräth den Dichter.

Sie scheinen auch Phrenolog zu sein?

Ich schmeichle mir dessen — um aber wieder auf Amalie Brückenwart zu kommen; im Vertrauen sei es Ihnen mitgetheilt, sie ist keine Oberstin, noch mehr, sie ist gar nie vermält gewesen; den Einschlag, den Rang einer Oberstin anzunehmen, hab' ich ihr gegeben.

Sie gestehen das geradezu ein?

Warum denn nicht?

Das ist ja Betrug!

Ich nenne es blos eine Mystifikation. Wenn die Menschheit so schwach ist, einer Person, weil sie den Titel einer Oberstin führt, eher zu glauben wie ohne denselben, ist das meine Schuld? Mundus vult decipi, die Welt will mystifizirt sein, also mystifizire man sie. Die Brückenwart

arbeitet im Solde der Dingsda, jene wissen es recht gut, daß sie das nicht ist, wofür sie sich ausgibt, lassen sie aber gewähren, weil es ihnen nützt. Mein lieber Herr von Steindl —

Ich bin kein Herr von —

Ich pfleg' mit Titulaturen nicht zu sparen; was schadet es Ihnen, wenn ich Sie nach meiner Sitte „Herr von" nenne? Sie sind ein verständiger, ein brauchbarer Mensch, aber Sie sind zu kalt, zu berechnend, mit einem Worte, Sie sind zu ehrlich. Um in der jetzigen Zeit sein Glück zu machen, muß man vor Allem sein deutsches Naturell verleugnen und sich das romanische aneignen.

Ich werde das niemals zu Wege bringen.

Weil Sie es nicht ernstlich wollen. Ich beobachte Sie schon einige Zeit, und es thut mir wehe, zu sehen, wie Sie sich um einige lumpige Gulden abmühen. Folgen Sie meinem Rathe, werfen Sie sich auf etwas recht Großes —

Mir fehlen die Mittel dazu.

Mit geringen Mitteln Großes zu erzielen, ist mein Maxime.

Wie aber, wenn man selbst die geringen Mittel nicht besitzt?

Dann entleiht man sie. Wozu hätte ich die Wechselreiterei erfunden?

O, welche Zumuthung!

Lächerliche Prüderie! Tausende der angesehensten Firmen reiten und Sie tragen Bedenken?

Ich fühle eben anders wie diese Tausende.

Ich merke schon, mit Ihnen ist nichts zu machen.

Sie haben Recht, aber ich weiche von meinem Pfade nicht ab.

Sie werden es daher auch zu nichts bringen; mir thut es leid um Sie!

Ihr Bedauern verletzt mich nicht, antwortete Steindl lächelnd, es wird mich auch nicht abhalten, Ihrer Unternehmung meine Aufmerksamkeit zu widmen, denn es würde mir wehe thun, wenn Madame Blankenstein durch die Seidenzucht zu Schaden käme.

Madame wird in wenigen Jahren eine reiche Frau sein!

Ich wünsche ihr diesen Erfolg von ganzer Seele.

Der Ex-Diurnist behielt die Enthüllungen Schwindel's im Gedächtnisse und beschloß den gehörigen Gebrauch davon zu machen.

Die Resultate der künstlichen Seidenzucht ließen nicht lange auf sich warten.

Die Eierchen künstlich auszubrüten, gelang.

Die jungen Raupen brachten aber die malitiöse Gewohnheit des Essens mit auf die Welt, und nun sollten die komprimirten Maulbeerblätter ihre Schuldigkeit thun; aber die vorgesetzte Nahrung behagte ihnen nicht, der Speisezettel Schwindel's wurde refusirt, und zwar so entschieden, daß die Raupen es vorzogen, lieber an der Watte zu nagen, die ihnen blos als Matratze dienen sollte.

Da die Zeit der Wunder vorüber war, so konnten Würmer, die Wolle fraßen, keine Seide spinnen, sie kamen gar nicht dazu; da ihnen die Kost nicht zusagte, zogen sie es vor zu sterben, sie wanden und krümmten sich eine Weile, streckten sich und hörten auf zu leben.

Als man Schwindel den Tod der ersten Raupen meldete, sagte er:

Von kleinen Kindern sterben sieben Perzent, in Findelhäusern zwanzig und noch mehr, Seidenraupen sind noch heiklicher wie Kinder, es ist daher natürlich, daß welche sterben. Hanni soll die Leichen beseitigen, damit die Lebenden keinen Schaden leiden!

Pastrana begann, und zwar ohne alle Feierlichkeit, die todten Würmer fortzuschaffen; anfangs warf sie selbe

einzeln in einen leeren Topf, an den folgenden Tagen jedoch hätte diese Manipulation zu lange gedauert, sie nahm daher einen kurzen „Bartwisch" und begann die Leichen in Massen von der Watte wegzukehren.

Madam' Charlott' stürzte zu Schwindel, beide rannten aus einer Todtenkammer in die andere, die Würmer waren und blieben todt.

Schwindel schüttelte den Kopf und sagte:

Ich kann mir das traurige Ergebniß nicht anders erklären, als daß entweder des Nachts ein Donnerwetter stattgefunden hat, welches die ganze Brut dahinraffte —

Was fällt Ihnen ein, fiel ihm sein weiblicher Geschäfts-Kompagnon in die Rede, es hat seit Wochen weder gedonnert noch geblitzt, wir haben ja das schönste Wetter —

Dann hat Hanni die Zimmer überheizt —

Auch das war nicht der Fall, ich überzeugte mich täglich mehrere Male, daß die Thermometer genau die bestimmte Gradezahl wiesen.

Wenn dem so ist, erwiederte der Erfinder der komprimirten Maulbeerblätter, dann stehe ich vor einem Räthsel — es muß eine Seuche unter den Würmern grassirt haben — und der Grund davon — ha — ich hab' ihn — ja, ich hab' ihn!

Nun?

Wissen Sie wer die Raupen gemordet hat? — Die Hanni!

Und nach einer Pause, während welcher Herrin und Dienerin ihn anstaunten, fuhr er fort:

In dem Buche über die Seidenzucht in Norddeutschland, welches ich Ihnen zum Studium übergab, ist ausdrücklich vorgeschrieben: die Seidenzucht müsse durch „saubere" Hände gewartet werden, und Hanni hat keine saubere Hand, denn sie ist keine saubere Person, überdies hat sie auch noch rothe Haare, es leidet keinen Zweifel, sämmtliche Würmer sind aus Abscheu vor Ihrer Hanni gestorben. Ich habe

meine kostbare Zeit und die noch kostbarere künstliche Nahrung vergeudet, und Alles wegen dieser abschreckend häßlichen Person. Einen solchen Anblick erträgt kein Mensch, viel weniger ein Seidenwurm! Wahrhaftig, es hätte Noth gethan, daß wir für jeden eine eigene spanische Wand hätten anschaffen sollen, damit er am Leben bleibe!

— — — — — — — — — — — — — —

Die Niederlage der Würmer zog auch die der Blankenstein nach sich.

Sie rettete aus dem Schiffbruche des Kompagnie-Geschäftes nichts als einige Klafter Holz, die noch nicht verbrannt waren, und die Stellagen, die sie an einen Tischler verkaufte.

Da ihr die Mittel fehlten, die geleerten Zimmer abermals zu möbliren und einen zweiten Versuch mit einem Hôtel garni zu machen, so fand sie sich mit dem Hausherrn ab, bezog eine seiner kleineren Wohnungen und behielt Steindl als einzigen Zimmerherrn bei sich.

Noch vor Kurzem eine Großmacht unter den Zimmervermietherinnen, war sie jetzt zu einer Macht zweiten Ranges herabgesunken und dies Alles wegen der Hanni.

Trotzdem aber behielt sie die Häßliche bei sich.

Zwei Merkmale ihrer bisherigen Spekulationen konnte sie nicht losbringen: die rothen Haare und den ihr von den Nachbarn oktroyirten Spitznamen „die Seidenmadam'."

Siebenzehntes Kapitel.

Flora Reich, so war der volle Name der Freundin Klementinens, hatte sich in der Nachbarschaft der Frau Wunderlich eingemiethet, mit dem geheimen Auftrage, diese im Auge zu behalten und durch sie den Betrüger zu erforschen, welcher unter dem Namen des Ritters von Odenberg so schweres Unheil heraufbeschworen hatte.

Flora ahnte nicht, daß auch die Gegner bereits thätig waren.

Flora, schrieb die Baronesse Tante an Herrn Sauer, ist diejenige, von welcher ein Verrath zu besorgen ist. Man hat sie fortgeschickt, weil man behauptet, sie sei mit mir einverstanden. Sie wird nun, um ihre Unschuld zu beweisen, keinen Moment zögern, uns zu verrathen, sobald sie etwas erfährt, daraus folgt, daß sie von hier auf eine gute Art entfernt werden muß, denn sie ist ja diejenige, die ihn gesehen hat.

Die Logik der alten Baronesse war ganz richtig.

Eine Person, die in Folge eines grundlosen Verdachtes eine vortheilhafte Stellung verliert, dürfte voraussichtlich Alles aufbieten, sich zu rechtfertigen und ihre Position wieder zu gewinnen.

Da Klementine blind war, konnte eine Entdeckung des Betrügers nur durch Flora geschehen, folglich war sie den Intriguanten die einzige gefährliche Person.

Mit dem Auftreten Flora's in der Nachbarschaft der Frau Wunderlich begannen die interessanten Operationen zweier Gegner, deren keiner die Intention des andern kennt, deren jeder aber den Gegner auf ein bestimmtes Terrain hinzulocken versucht, um ihn zu schlagen.

Flora wollte erfahren, wer die Rolle des Ritters von Odenberg gespielt und Frau Wunderlich arbeitete im Interessie derjenigen, die ihre Entfernung aus Wien wünschten.

Die Persönlichkeit Flora's war eine sehr vortheilhafte, rechnet man dazu noch ihre gewählte Toilette, so wird man begreifen, daß sie in der Kapuzinergasse nicht unbeachtet bleiben konnte.

Die Leute, bei denen sie ein Kabinet bezog, waren ein bejahrtes Ehepaar, das im guten Rufe stand.

Thomas Trost hatte nach einer vierzehnjährigen Militardienstzeit seine gegenwärtige Anstellung als Kanzleidiener erhalten und ging, wie er sich ausdrückte, ins „tägliche Joch."

Trost war ein starker Fünfziger, mit dem Naturell eines Karrengauls, der gewöhnt wurde, jahraus jahrein um dieselbe Zeit einen und den nämlichen Weg zu wandeln. Er war nicht blind für die bureaukratische Mißwirthschaft, aber er hütete sich, sein Maul zu verbrennen und ließ Fünf eine gerade Zahl sein.

Manchmal stieß der Soldat in ihm die Knopfgabel hervor, der alte Topf begann zu kochen, ging wohl auch über, aber nur daheim zwischen seinen vier Wänden, wo nur seine Gattin Katharina die despektirlichen Reden hörte und sie con animo, das heißt von ganzer Seele, sekundirte.

Die Frauen, es ist das eine bekannte Thatsache, reduziren alle Klagen auf die Marktpreise, auch Frau Katharina that dies.

Wenn ihr Mann ausrief: Es ist rein nicht mehr zum aushalten! versetzte sie: Das Pfund Fleisch kostet schon fünfzehn Kreuzer, so was hat man noch nie erlebt!

Diese Reduktion von Druck auf Theuerung ist übrigens nichts weniger als widersinnig, die letztere ist in der Regel ein Kind des ersteren.

Die Theuerung veranlaßte das bejahrte Ehepaar, sich auf die große Stube ihrer Wohnung zu beschränken und das daran stoßende Kabinet an ein „solides Frauenzimmer" zu vermiethen.

Flora bezog es.

Frau Wunderlich erschien wie zufällig bei der Kanzleidienerin zu Besuche, erfuhr von dieser den Namen des neu eingemietheten Fräuleins und fand natürlich eine Person, die ihr nicht fremd war.

Als Frau Katharina ihr auch die Ursache mittheilte, die Flora's Entfernung aus dem Hause der Baronesse veranlaßt hatte, spielte die Agentin Sauers die Ueberraschte, die Ungläubige und dehnte in Folge davon ihren Besuch auch auf Flora's Kabinet aus.

Sie wurde aber von dieser mit scheinbarer Kälte aufgenommen.

Ich kann mich nicht verstellen, sagte das Mädchen mit erheuchelter Entrüstung, daher sage ich es Ihnen ins Gesicht, daß ich Ihnen einen Theil der Schuld beimesse, meinen Dienst verloren zu haben.

Mir? Wie so?

Sie haben sich zur Vermittlerin hergegeben, und wissen es recht wohl, daß jener Herr kein Engländer war.

Was Sie sagen! Sie erschrecken mich! Es ist nicht möglich!

Es muß wohl so sein, weil jetzt der wirkliche Odenberg, für den er sich uns gegenüber ausgab, aus London angekommen ist und darauf drang, mich aus dem Hause zu senden, weil ich mit der Baronesse Tante einverstanden sei.

Es ist unerhört! Eine solche Undankbarkeit des blinden Fräuleins hätte ich nie für möglich gehalten!

In diesem Tone ging es fort.

Frau Wunderlich begann ihre Unwissenheit und Unschuld zu betheuern, suchte alle möglichen Gründe hervor, um das Fräulein von seinem Irrthume zu überzeugen.

Flora stellte sich, als begänne sie allmälig ihr Unrecht einzusehen, wurde versöhnlicher und gab endlich ihren Groll ganz auf.

Bei dieser Verhandlung war Frau Trost gegenwärtig und ergriff auch mitunter die Partei der Nachbarin, die sie für eine ehrenhafte Person erklärte.

Flora wurde von Frau Wunderlich zu einem Gegenbesuch eingeladen und versprach zu kommen.

Nachdem Frau Wunderlich fort war, nickte die Kanzleidienerin dem Mädchen zu und sagte vertraulich: Es war schon recht, daß Sie ihr die Meinung rund heraus gesagt haben. Im Grunde genommen, ist sie eine gutmüthige Frau, allein sie zählt zu den Leuten, die gerade durch ihre stete Bereitwilligkeit oft zu Hnndlungen verleitet werden, die nicht in der Ordnung sind. Ihr Verdacht mag daher keineswegs grundlos sein, um so weniger, da bei ihr auch das Interesse eine Stimme hat.

Sie ist also . . .

Eine interessirte Person; ein Fehler, den man ihrer jüngeren Schwester nicht nachsagen kann.

Wer ist diese Schwester?

Eine verrückte Gredl, die man nie zu Hause trifft, weil sie immer auf der Straße ist und die Herren am Ruder mit ihrer Zudringlichkeit belästigt.

Sie meinen doch damit nicht gar die Minister?

Wen denn sonst? Die Pauline geht zu einem Minister wie unsereins zum Greisler —

Und was thut sie dort?

Sie gibt den Exzellenzen Rathschläge —

Das ist in der That originell.

Man spricht bereits in allen Aemtern von ihr und mein Mann hat mir erst jüngst im Vertrauen gesagt, die Gredl sei keineswegs zu verachten, sie habe gesunden Menschenverstand und wollte Gott, man hörte auf sie.

Geschieht das nicht?

Gott behüte! Die Exzellenzen seh'n auf die verrückte Gredl mitleidig von oben herab und zeigen ihr die Thüre.

Wie kömmt es, daß man sie nicht schon eingezogen hat?

Die Kanzleidienerin zuckte die Achseln und versetzte:

Vermuthlich schätzt man sie viel zu gering, um sie für gefährlich zu halten.

Ich möchte die Person einmal sehen.

Das wird schwer halten. Ich kenne sie auch noch nicht und ich bezweifle, daß irgend Jemand in der Nachbarschaft sie zu Gesichte bekam. Man hört oft von ihr, aber man sieht sie nicht.

Lebt Frau Wunderlich mit ihrer Schwester auf gutem Fuße?

Sie sind seit längerer Zeit entzweit und es scheint, daß die Aeltere Schuld an dem Zerwürfniß trage.

Die Heimkehr des Kanzleidieners unterbrach die Unterhaltung.

Flora beobachtete die Vorsicht, der Frau Trost nicht zu trauen, so lange sie von deren Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit nicht überzeugt war.

Das angebahnte gute Einvernehmen mit Frau Wunderlich wurde gepflegt, man besuchte sich gegenseitig und beide Theile begnügten sich vorerst damit, sich gegenseitig kennen zu lernen.

Eines Nachmittags befand sich Flora bei der Wunderlich zu Besuche, als diese näher an das Mädchen rückte und die Frage an sie richtete, ob sie keinen Liebsten besäße?

Die Antwort lautete kurz und verneinend.

Haben Sie auch nie geliebt?

Nie!

Ist das wahr?

Warum sollte ich lügen. Im Pensionat hatte ich keine Gelegenheit, Männer kennen zu lernen, und später, im Hause der Baronesse, lebte ich ganz für meine leider undankbare Herrin —

Sie scheinen also niemals heiraten zu wollen?

Ich würde lügen, sollte ich diese Frage verneinen.

Dann begreife ich nicht, daß Sie so wenig thun, um jenes Ziel zu erreichen.

Mein Gott, was kann man denn in einer so heiklichen Affaire beginnen? Soll ich mich austrommeln oder etwa gar in die Zeitung setzen lassen?

Frau Wunderlich lachte und entgegnete:

Dazu möchte ich Ihnen nicht rathen, obgleich durch Heiratsanträge in den Zeitungen schon manche günstige Verbindung erzielt wurde. Uebrigens bedürfen Sie eines öffentlichen Antrages nicht, Ihre reizende Erscheinung ist geeignet, die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu ziehen —

Liebe Madame, Sie schmeicheln —

Fräulein Flora, Sie unterschätzen Ihren eigenen Werth. Ich greife meine Aeußerungen nicht aus der Luft.

Oh, oh, was Sie sagen! Habe ich etwa gar in der Kapuzinergasse Jemanden erobert?

Und wenn dem so wäre?

Flora lachte und erwiederte:

Das muß ein sauberes Exemplar von einem Manne sein.

Da Sie die Sache als Scherz nehmen, so erlauben Sie, daß ich die Unterhaltung abbreche.

Warum das?

Weil sie zwecklos ist!

Wer weiß? Hinter der Heiterkeit hält sich oft der Ernst verborgen. Sprechen Sie.

Ich will für den Anfang nicht viel Worte verlieren, sondern Ihnen blos sagen, daß das Exemplar ein Mann in der Mitte der Dreißig ist, und daß dieser Mann bei einer Herrschaft als Beamter fungirt.

Kennt er mich?

Blos vom Sehen, dies genügte jedoch, ihn ganz für Sie einzunehmen.

Und er wäre bereits entschlossen? —

Sie zu seiner Frau zu nehmen.

Darf man nach seinem Namen fragen?

Warum denn nicht, er heißt Lazarus Steindl!

Flora erblickte in dem Antrage der Frau Wunderlich das gewöhnliche Bestreben bejahrter Frauen, Ehebündnisse zu vermitteln und da die Alte ihr als „interessirte" Person bezeichnet wurde, so mochte ihr der Ehestandskandidat für ihre Bemühung eine Remuneration verheißen haben, an eine Intrigue von Seite der Wunderlich dachte Flora nicht, sie wies daher den Antrag keineswegs zurück, sondern erwiederte aufrichtig:

Da es den Anschein hat, daß Sie die Sache ernstlich nehmen, so will ich Ihren Herrn Steindl kennen lernen, wär's auch nur aus Neugierde, die Person zu sehen, welcher ich Interesse eingeflößt habe. Ich muß Sie jedoch dringend ersuchen, dem Herrn ja nicht mir Hoffnungen zu schmeicheln, die sich vielleicht niemals realisiren werden. Unser Zusammentreffen muß für ihn den Anschein der Zufälligkeit haben. Sollte sein Außeres mit Interesse einflößen, dann will ich die Bekanntschaft mit ihm nicht zurückweisen.

Frau Wunderlich, mit diesem Ergebniß zufrieden, beeilte sich, Herrn Severinus Sauer, von dem das Projekt ausging, das Resultat der Unterredung mitzutheilen.

Es galt nun, Steindl, der von den Absichten noch keine Ahnung besaß in der nämlichen Weise auszuforschen, wie es bei Flora geschah.

Der Sekretär des Grafen von Montenegro wollte aber von einer Heirat nichts wissen, er war zu ängstlich und zu gewissenhaft, um in seiner schwankenden unsicheren Position sich noch mit einer Gattin zu belasten.

Frau Wunderlich zog die ausgestreckten Fühler rasch wieder ein, und rapportirte.

Herr Sauer lächelte und sagte:

Er will nicht — gedulden Sie sich einige Tage und er wird wollen!

Am nächsten Morgen verlor Steindl seine Setlle beim Grafen.

Der Intendant kündigte ihm an, der Herr Graf sei mit ihm unzufrieden und er könne geh'n, gleichzeitig erhielt er sein Zeugniß und den Betrag für die Kündigungsfrist.

Frau Wunderlich hatte angeblich von ihrem Freunde, dem Intendanten, Kunde von der Entlassung erhalten und erschien mit bestürzter Miene bei Steindl.

Mein Gott, jammerte sie, was ist denn vorgefallen, was haben Sie angestellt?

Steindl zuckte die Achseln und sprach von Launen hoher Herren u. s. w.

Frau Wunderlich erinnerte ihn an die Verpflichtungen, die sie für ihn eingegangen, an die Schuld, die er abzutragen habe.

Mir fällt es schwer, Ihnen Vorwürfe zu machen, sagte sie, aber ich kann sie Ihnen nicht ersparen. Sie haben im Kolonisationsamt eine gute Stelle in den Wind geschlagen und jetzt haben Sie sich auch um die beim Grafen gebracht, Sie mögen sagen was Sie wollen, ich kann nicht glauben, daß es ganz ohne Ihre Schuld geschah. Wie wollen Sie den Wechsel einlösen, den Sie an mich ausgestellt haben?

Ich leugne nicht, daß ich mich darob in Verlegenheit befinde, ich werde trachten, eine andere Stelle zu erhalten.

Sie haben sich bereits das erste Mal überzeugt, wie schwer das hält. Ich bitte Sie zu bedenken, daß Sie mit dem zwecklosen Herumsuchen Zeit vergeuden.

Was kann ich denn thun?

Wären Sie nicht eigensinnig, so würde Ihrer Verlegenheit auf einmal ein Ende gemacht sein.

Wodurch?

Durch eine einträgliche Heirat.

Fangen Sie schon wieder an! Ich bitte Sie, welches solide Frauenzimmer wird einen Mann nehmen, der nichts ist und nichts hat?

Darauf erwiedere ich Ihnen, daß schon viele Männer den Frauen ihr Glück zu verdanken haben. Sie dürfen nur wollen und Sie führen eine Gattin heim und bekommen durch sie eine Anstellung.

Die Verlegenheit, in welcher der arme Schlucker steckte, machte ihn nachgiebig, er willigte also ein, das Fräulein, welches sich angeblich für ihn interessirte, zu sehen.

Frau Wunderlich veranstaltete die Gelegenheit, bei welcher Flora und Steindl zusammentrafen.

Flora sollte mit der Kanzleidienerin das Theater an der Wien besuchen und erhielt zu diesem Zwecke zwei von der Wunderlich besorgte Sperrsitze.

Der Zufall fügte es, daß diese an demselben Abende mit Steindl jenes Theater besuchte und die benachbarten Sperrsitze inne hatte.

Flora und Steindl kamen nebeneinander zu sitzen.

Beide Theile wußten, daß die Gelegenheit „gemacht" war, aber jeder Theil meinte, der andere sei in das Geheimniß nicht eingeweiht.

Steindls Erscheinung war keine blendende, allein seine honnette Toilette, sein ehrliches intelligentes Gesicht, sein schlichtes anspruchloses Wesens machten vortheilhaften Eindruck, indem sie den leidenschaftslosen ordentlichen Mann zu erkennen gaben.

Frau Wunderlich grüßte die Nachbarin und präsentirte ihren Begleiter als den Beamten Herrn Steindl.

Flora und Steindl wechselten im Verlaufe des Abends einige Bemerkungen, die sich zumeist auf das Stück bezogen, ließen sich später in ein kontinuirliches Gespräch ein, welches von der Gelegenheitsmacherin überwacht und durch einzelne Bemerkungen fort unterhalten wurde.

Nach dem Theater begleitete Steindl Frau Wunderlich nach Hause, was natürlich auch den zwei anderen Frauen zu statten kam, da sie in der Nachbarschaft wohnten.

Am nächsten Tage setzte die Agentin des Herrn Sauer ihr Vermittlungswerk fort.

Flora erfuhr, daß Herr Steindl von ihrer persönlichen Bekanntschaft ganz entzückt sei und diesem sagte sie, daß er das Fräulein in hohem Grade interessire.

Die Begegnung im Theater verfehlte ihren Zweck nicht.

Die Neugierde des Mädchens steigerte sich zur Theilnahme und Steindls Gleichgiltigkeit wich dem Gefühle des Wohlgefallens.

Das bei beiden Theilen im vorhinein geweckte günstige Vorurtheil hatte den Boden erweicht, die hinein gelegten Körnlein keimten und schlugen Wurzel.

Frau Wunderlich hatte mit Steindl nur noch eine Schwierigkeit zu besiegen.

Da sie ihn als „Beamten" vorgestellt hatte, sollte er diesen Charakter beibehalten, wogegen er Einsprache erhob.

Sie redete ihm zu, vor der unbedeutenden Nothlüge nicht zurückzuschrecken.

Spielen Sie nur vorläufig diese Rolle, sagte sie, und ich gebe Ihnen mein Wort, Sie werden, ehe vierzehn Tage vergehen, eine Stelle erhalten. Ich habe eine Idee, von der ich mir guten Erfolg verspreche. Mein Freund im Freihause

wird uns auch in dieser Angelegenheit mit seinem Einflusse beistehen.

Steindl gab nach.

Die angeknüpfte Bekanntschaft wurde von beiden Theilen gepflegt und die Gefühle begannen nach einem in der Wohnung der Wunderlich veranstalteten zweiten Zusammentreffen zu sprossen.

Nachdem bei Steindl bereits das Herz ein Wörtlein mit drein zu reden hatte, erschien die dienstfertige Vermittlerin mit der Freudenkunde, die Aussicht auf das Amt sei vorhanden, Herr Steindl solle sie nur gleich zu Herrn Sauer begleiten.

Der Antrag, welcher ihm hier gemacht wurde, überraschte ihn nicht wenig.

Steindl sollte wieder eine Stelle bei der Kolonisations-Gesellschaft annehmen.

Vor einigen Wochen hätte er diese ohne Bedenken zurückgewiesen, heute, wo mit dieser Stelle nicht blos eine Existenz verknüpft war, sondern wo sie ihm auch die Möglichkeit bot, seine Herzenswünsche zu befriedigen, heute, sagen wir, wurde er von dem Antrage wohl überrascht, aber er erfüllte ihn nicht mehr mit jener Entrüstung wie zur Zeit, da er noch frei und unbefangen war.

Herr Sauer, indem er den gutmüthigen Protektor spielte, sagte zu Steindl: „Ich habe bei Gelegenheit, als ich von Ihnen sprach, zu meiner nicht geringen Verwunderung von dem Direktor der Gesellschaft erfahren, daß Sie wegen des Sekretärs eine Buchhalterstelle in jenem Amte refusirt haben; das war sehr unüberlegt von Ihnen. Da aber die Antipathie einmal besteht, so glaubte ich der Witwe meines Freundes zu Gefallen auch darauf Rücksicht nehmen zu sollen und erbat Ihnen einen Platz außerhalb des Centralbureau's. Ich erreichte meinen Zweck; Sie können, wenn Sie wollen, eine sehr vortheilhafte Position bei der Gesellschaft in Ungarn erhalten.

Sie haben keine weiteren Schritte zu machen, als sich beim Direktor Duckdich zu melden.

Steindl dankte für die gütige Verwendung und versprach, dies Resultat wohl in Betracht zu ziehen.

Frau Wunderlich jubelte auf über den Glücksstern, welcher ihrem Schützlinge aufgegangen war.

Der arme Schlucker, theils von der Verlegenheit, theils von der im Entstehen begriffenen Liebe gedrängt, entschloß sich zu dem schweren Schritte, dem Director Duckdich wieder seine Aufwartung zu machen.

Er sah wohl ein, daß er damit seinen Grundsätzen untreu wurde, oder wie ihm der Direktor gerathen hatte, das gottesfürchtige Beinkleid darüber anzog, allein er tröstete sich mit der unerbitterlichen Nothwendigkeit und mit der Vorstellung, daß man seinem Lebensglücke wohl ein Opfer bringen müsse.

Von der Vermittlerin angespornt, begann nun Steindl seine Bewerbung um Flora's Gunst ernstlich zu betreiben und da er nun wirklich „Beamter" war, ging er mit Muth und Entschlossenheit ans Werk.

Flora hatte bereits durch einzelne Aeußerungen gegenüber ihrer Zimmerfrau verrathen, daß sie Steindl nicht abgeneigt sei, man zweifelte daher nicht, daß die Verbindung zu Stande kommen und daß die junge Frau ihren Gatten nach Ungarn begleiten würde.

Damit wäre der Zweck der Intrigue — Flora's Entfernung von Wien — erreicht worden

Während dieser Zeit hatte die Freundin der blinden Baronesse die ihr gestellte Aufgabe keinen Moment aus den Augen verloren, ohne jedoch einen Anhaltspunkt dafür zu gewinnen, daß Frau Wunderlich mit dem Betrüger, der den Namen des Ritters von Odenberg angenommen, in Verbindung stehe.

Eines Tages erschien der Liebewerber bei Flora.

Das Mädchen lächelte ihn freundlich an und hieß ihn willkommen, wobei sie ihn wie gewöhnlich mit „Herr Steindl" ansprach.

Meinen Sie nicht, Fräulein Flora, fragte er ebenfalls lächelnd, daß es für uns an der Zeit wäre, die Titulaturen fallen zu lassen?

Wie, Sie wollen auf den „Herrn" verzichten? Werden Sie es auch im Ehestande?

Ich werde mir's niemals anmaßen, der „Herr" einer so liebenswürdigen Gattin zu sein.

In diesem Tone sprechen, wie ich mir sagen ließ, alle Bräutigame. Nach der Hochzeit stimmen sie gewöhnlich einen anderen an.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als Ihnen zu beweisen, daß ich auch dann so denken werde, wie jetzt.

Das heißt . . .

Daß die glücklichste Stunde meines Lebens bald schlagen möge.

Wie bald?

Je eher, desto besser. Ich werde gedrängt nach meinem Posten abzureisen.

Nach Ihrem Posten? fragte Flora erstaunt, „Sie sagten mir ja, Sie seien bei der Kolonisationsgesellschaft angestellt?

So ist es auch, allein die Gesellschaft hat in Ungarn mehrere Aemter etablirt, und ich wurde dahin beordert. Verargen Sie mir's, wenn ich wünsche, nicht ohne Sie abzureisen?

Mein Gott, ich bekomme eben etwas anzuhören, wovon ich keine Ahnung besaß, versetzte Flora betroffen, Sie sagten mir auch, man dränge Sie, wünschen Sie, daß unsere Trauung jetzt schon vollzogen werde?

Würde ich Sie lieben, wenn ich von diesem Wunsche nicht beseelt wäre?

Flora schüttelte den Kopf und wurde nachdenkend.

Mein Gott, sagte jetzt Steindl betroffen, Sie werden doch im entscheidenden Momente keine Bedenken erheben? Ich machte Ihnen doch kein Hehl aus meinen Gefühlen, aus meinen Hoffnungen ...

Mir fällt die Hast auf — ich fürchte jede Ueberstürzung. Herr Steindl, glauben Sie meinen Worten?

Welchen Grund hätten Sie, mich zu belügen?

Keinen, gewiß keinen! Ich versichere also, daß ich Ihnen vom Herzen zugethan bin, und daß ich als Ihre Frau glücklich zu sein hoffe. Was jedoch unsere Vermälung betrifft, so wünsche ich selbe aufgeschoben, ich kann Ihnen nicht nach Ungarn folgen, ich müßte, wenn Sie darauf beständen, auf das Glück, welches ich mir von einer Verbindung mit Ihnen verspreche, verzichten.

Da Steindl diesen Entschluß des Mädchens zu erschüttern suchte, so bat ihn Flora, sich nicht vergeblich zu bemühen, sie befinde sich nicht in der Lage, ihm die Gründe mitzutheilen, welche sie so zu handeln bestimmen.

Darauf versetzte Steindl:

Hören Sie mich an, Flora, Sie versichern mich Ihrer Zuneigung, sträuben sich aber, die Stunde unserer Verbindung zu beschleunigen. Das ist ein Widerspruch. Es sind — wie sie sagen — Gründe vorhanden, welche Sie abhalten, mir nach Ungarn zu folgen. Welches sind diese Gründe? Ich bitte Sie, haben Sie Vertrauen zu mir, beweisen Sie mir, daß Sie mir gut sind, indem Sie mich in Ihre Lage einweihen. Ich werde Alles aufbieten, die bestehenden Hindernisse zu beseitigen.

Flora besann sich eine Weile, dann reichte sie Steindl die Hand und erwiederte:

Wohlan, mein Freund, ich will Ihnen den Beweis meines höchsten Vertrauens liefern! Da ich in Ihre Hände mein Lebensglück zu legen gedenke, so sei Ihnen vorerst

mein Geheimniß überliefert. Zeigen Sie sich als verschwiegener Freund und ich werde dann um so mehr an den treuen Gatten glauben.

Hierauf begann von Seite Flora's die Mittheilung, welche Steindl von dem traurigen Geschicke der blinden Baronesse und von Flora's Aufgabe in Kenntniß setzte.

Steindl entsetzte sich vor dem schändlichen Schurkenstreiche, der ihm enthüllt wurde, und sagte darauf:

Ich hätte eine solche Abscheulichkeit nicht für möglich gehalten! Da sie aber wirklich begangen wurde, erachte ich es für meine Pflicht, Sie in Ihrer Bemühung auf's Eifrigste zu unterstützen. Ich werde trachten, meine Abreise zu verzögern, der Direktor wird wohl darein willigen.

Sollte er sich aber weigern, dann verzichten Sie auf die Stelle, unsere Zukunft ist durch die Baronesse Richard gesichert.

Ich muß dagegen einwenden, da ich bereits einmal eine Buchhalterstere refusirt habe, so würde meine abermalige Weigerung auffallen.

Das ist wahr. Begnügen Sie sich einstweilen die Abreise zu verzögern und schieben Sie die Schuld auf mich. Mittlerweile wird es uns wohl gelingen, unser Ziel zu erreichen. Nun sagen Sie mir Ihre Ansicht, glauben Sie, daß Frau Wunderlich mit im Komplotte ist?

Steindl dachte eine Weile nach und antwortete:

Ich möchte die Frage fast bejahen.

Haben Sie Gründe dafür?

Nach dem, was Sie mir entdeckten, tauchen in mir allerlei Bedenken auf.

Theilen Sie sich mir mit, vielleicht gelangen wir durch eine detaillirte Auseinandersetzung zu einem günstigen Resultate.

Ich bekenne Ihnen jetzt, daß ich noch vor wenigen Wochen nicht daran dachte, eine Frau zu nehmen, und daß

Frau Wunderlich es war, die mich dazu bestimmte, Ihre Bekanntschaft zu machen, indem sie mich versicherte, ich habe Ihre Aufmerksamkeit erregt.

Wirklich? Nun vernehmen Sie, dasselbe hat sie auch bei mir gethan.

Daraus folgt, daß sie unsere Verbindung herbeiführen wollte.

Haben Sie ihr irgend welche Versprechungen gemacht?

Niemals!

Dann hatte sie andere Gründe dafür, und das ist um so verdächtiger.

Wir werden diese vielleicht eruiren, lassen Sie mich fortfahren. Ich war damals ohne Stelle, Frau Wunderlich führte mich zu einem gewissen Sauer im Freihause, der mir die Stelle bei der Kolonisations-Gesellschaft verschaffte.

Dieser Sauer ist also mit im Komplotte?

Es scheint, denn er war es, der auf die Idee kam, mich nach Ungarn zu bringen, und Frau Wunderlich war es, die mich drängte, unsere Vermälung zu beschleunigen.

Daraus folgt, daß man uns von Wien entfernen wollte. Das Motiv läßt sich errathen. Da ich gesunde Augen besitze, fürchtet man meine Anwesenheit. Es ist demnach beinahe gewiß, daß man Ihnen das Amt blos gab, damit Sie mich heiraten und von hier fortbringen.

Ich würde Ihrer Ansicht unbedingt beistimmen, wenn ich mir es klar machen könnte, welches Interesse diese Leute haben, die Pläne der Tante Baronesse zu unterstützen?

Ich befinde mich darüber ebenfalls im Dunkeln, setze aber einstweilen voraus, daß ein gemeinsames Interesse vorhanden ist, ohne daß ich es beweisen kann.

In diesem Falle hätten wir es ja mit einer ganzen Bande zu thun.

Unter welcher sich jener Missethäter befindet.

Wer mag es nun sein?

Steindl dachte wieder eine Weile nach und sagte:

Nehmen wir die Logik zu Hilfe. Diese Leute fürchten eine Entdeckung, deshalb will man Sie von hier entfernen; warum, frage ich, haben sie nicht das einfachere Mittel gewählt und veranlassen die Abreise des Missethäters?

Gut, sehr gut, rief Flora, als Antwort ergibt sich, daß der Schuldige eine Stellung einnimmt, sich überhaupt in Verhältnissen befindet, die ihm die Entfernung aus Wien nicht erlauben.

Dieses im Auge behalten und den Einfluß des Herrn Sauer damit in Verbindung gebracht, bringt unwillkürlich auf den Gedanken, daß der Missethäter entweder ein Angestellter oder ein einflußreicher Aktionär der Kolonisations-Gesellschaft ist.

Sollte es etwa gar Herr Sauer sein? Wie sieht er aus?

Steindl lieferte die Personsbeschreibung, Flora schüttelte den Kopf und sagte:

Der ist's nicht!

Da Sie den Schuldigen gesehen haben, so liefern Sie mir ein Bild von ihm.

Flora willfahrte dem Begehren, Steindl horchte auf und rief am Schlusse:

Ich hab' ihn — ich hab' ihn!

Wer ist es?

Der Sekretär Trittminit!

Das Signalement stimmte zufällig auch auf den genannten Herrn, und Steindl, der ohnedies eine Antipathie gegen ihn fühlte, zögerte keinen Moment, ihn für den Schuldigen anzugeben.

Halten Sie den Genannten fähig, ein solches Bubenstück zu begehen?

Steindl zuckte die Achseln und versetzte:

Er ist ein Erzmucker und diese Leute sind zu Allem fähig. In der inneren Stadt macht er der Nichte einer

Oberstin den Hof und verspricht ihr seine Hand, in der Vorstadt betrügt er die Nichte einer Baronesse.

Kennt der Sekretär die Tante Baronesse?

Das weiß ich nicht.

Kennt er Herrn Sauer?

Auch darüber bin ich nicht im Stande Auskunft zu geben. Wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Menschen im Finstern schleichen und im Geheimen agiren, brauchen wir mehr zu wissen?

Unsere Aufgabe ist vorerst, daß ich den Sekretär zu sehen bekomme; wie stellen wir es an?

Ich werde Ihnen Gelegenheit verschaffen, ihn zu sehen. Ich zweifle nicht, daß er der Schuldige ist.

Am nächsten Tage begab sich Steindl in die Bureaux der Kolonisations-Gesellschaft, wo er erfuhr, der Sekretär sei in einer Dienstangelegenheit abgereist und werde erst in vierzehn Tagen zurückkehren.

Wenn es noch nöthig gewesen wäre, Steindl in seiner falschen Ansicht zu bestärken, würde es diese Reise Trittminit's gethan haben. Es wird mich nicht wundern, dachte er, wenn wir nächstens hören werden, er sei ganz und gar irgend wohin versetzt worden, um hier der Gefahr aus dem Wege zu gehen. Geschenkt soll's ihm nicht bleiben; die Vergeltung, ob früher oder später, wird dennoch kommen.

Achtzehntes Kapitel.

Der Winter war im Anzuge, man lebte in den ersten Tagen des November und die Saison befand sich in vollem Gange; Konzerte, Theater und Soiréen boten einen bunten Wechsel an Vergnügen, und die ganz und halb fashionable Welt — mit der letzteren meinen wir die Demi-Monde — überließ sich willig dem Strome jener Erheiterungen, welche die Sinne an- und aufregen und deren Ueberfülle den Geist ermatten und den Genießenden wie mit Chloroform betäuben.

Das Fräulein von Wellenheim und Elise unter den Fittigen der Oberstin von Brückenwart hatten bereits die Aufmerksamkeit der vornehmeren — wir sagen nicht besseren — Gesellschaft auf sich gelenkt.

Man bewunderte die Schönheit der Fräuleins, zollte ihren geschmackvollen Toiletten die gebührende Anerkennung und sprach auch schon von ihrem Aufwande.

Was die Oberstin und ihre Nichte betraf, so verlautete viel von dem Reichthume der Ersteren, es fehlte daher ein Grund, nachzugrübeln, aus welchen Quellen der Aufwand bestritten wurde, man gab sich keine Mühe, den Verhältnissen nachzuspüren, wie es seiner Zeit Oskar Schmidt gethan,

der gar leicht erfuhr, daß die Oberstin zwar nicht reich sei, sich jedoch vornehmer Konnexionen erfreue.

Es ist eine charakteristische Eigenthümlichkeit jener Gesellschaft, in welcher die Oberstin sich bewegte, daß sie die Personen nimmt, wie sie sich zeigen und geben, und sich mit der Oberfläche, d. h. mit dem Scheine begnügt, ohne in die Tiefe zu dringen.

Leichtfertig und oberflächlich wie sie ist, faßt sie Dinge und Menschen eben so auf und wenn man den in den Gerichtssälen zum Ausbruche gekommenen Eiterbeulen dieser Societät seine Aufmerksamkeit widmet, kann man sich des Staunens nicht erwehren, wie wenig Aufwand an Geist dazu gehört, diese Leute zu dupiren und zu betrügen.

An dem Aufwande der Oberstin nahm man also keinen Anstoß, desto mehr aber an dem des Fräuleins von Wellenheim, welcher jenen überflügelte.

Bei Ernestinen lag der Grund zu Bedenken offen da; ihr Vater war fürstlich Schneeberg'scher Beamter, alle Welt kannte sein Einkommen und seine Rechtlichkeit; wie anständig das Erstere auch sein mochte, mit dem Aufwande der Tochter stand es in schreiendem Mißverhältnisse; woher flossen demnach die Quellen, diesen zu bestreiten?

Darüber lispelte man sich verschiedene Versionen zu, welche sämmtlich einem Grabe zu hinausliefen, wo die Frauenehre als kalte Leiche liegt.

Ernestine — das war nach allen Versionen eine ausgemachte Sache — stand unter dem heimlichen Schutze irgend eines reichen Nabobs, der ihren Lebenspfad mit Steinen pflasterte, natürlich mit Edelsteinen.

Wer dieser Glückliche war? darüber herrschten verschiedene Vermuthungen; man glaubte nicht hoch genug greifen zu können, um den der reizenden, aschblonden Fee würdigen Gegenstand herabzuholen.

Einzelne Stimmen bezeichneten den Grafen von Montenegro als den glücklichen Eroberer von Ernestinens Herz, allein sie fanden wenig Glauben.

Personen, welche den Grafen näher kannten, behaupteten, er sei eine viel zu kalte Natur, um Herzenssiege so theuer zu erkaufen, abgesehen davon, daß seine Verhältnisse derartige Expensen nicht gestatteten, da er in den letzten Monaten an der Börse namhafte Verluste erlitten und gegenwärtig sich auf die gewagteste Spekulation, auf Kolonisationsaktien, geworfen hatte.

Als letzten Beweis für die Unstatthaftigkeit der obigen Annahme wurde das Benehmen des Grafen angeführt, der sich niemals öffentlich in der Nähe Ernestinens, viel weniger gar in ihrer Gesellschaft blicken ließ, wozu er doch als begünstigter Anbeter und lediger, unabhängiger Mann keinen Grund besaß.

Noch mehr, einige der Aufmerksameren wollten sogar bemerkt haben, daß der Graf seit einigen Wochen eine auffallende Zurückgezogenheit beobachtete, daß er bei den öffentlichen Vergnügungen durch seine Abwesenheit glänze und daß das Fräulein von Wellenheim trotzdem nirgends fehle.

Die gräfliche Entsagung wurde gewissen, sich selbst auferlegten, Einschränkungen zugeschrieben; wir, und der Leser mit uns, wissen, daß die Zurückgezogenheit des Grafen einen anderen, gefährlicheren Grund besaß, und dieser war Vorsicht, um nicht durch Zufall gesehen und erkannt zu werden.

Es gibt einen trivialen, aber für die Situation des Grafen sehr bezeichnenden Volksspruch:

Wer Butter auf dem Kopfe hat, darf nicht an die Sonne gehen.

Ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens behauptet, wir würden weniger dabei verlieren, wenn wir uns zeigten,

wie wir sind, als wenn wir streben zu scheinen, was wir nicht sind.

Diese Behauptung findet auch an Ernestine von Wellenheim ihre volle Bestätigung.

Das Fräulein besaß Lebenserfahrung, Verstand und Schlauheit genug, um das Licht, in welchem sie sich vor der Welt zeigte, zu mißkennen und dennoch that sie nichts, um die falsche Meinung zu rektifiziren.

Wie weit auch Ernestine auf dem Pfade des Verbrechens sich verirrt hatte, jene Verworfenheit, welcher die üble Nachrede sie zieh', war ihr fremd.

Ernestine fühlte eine Leidenschaft für den Grafen von Montenegro, ihre Liebe, vereint mit der Neigung zum Aufwande, aufgestachelt durch den Aberglauben, war stark genug, sie zu verblenden und zu einem gemeinen Verbrechen — freilich unter einer vorgespiegelten, plausibleren Firma — hinzureißen, ihre Leidenschaft wäre, wenn es im Plane des Grafen gelegen hätte, auch glühend genug gewesen, der kostbarsten Zier des Weibes zu entsagen, allein zu der Rolle einer Ausgehaltenen sich herzugeben, das fiel dem Fräulein selbst im Traume nicht ein, dazu war sie zu splendid, viel zu wenig interessirt.

Spenden und Ausgeben war ihr ein Bedürfniß — Nehmen ein Greuel.

Ernestine hätte Millionen verschwendet, wäre sie im Besitze davon gewesen; sie ließ sich huldigen und freute sich, wenn bei ihrem Erscheinen alle Gläser sich auf sie richteten; allein ihren Aufwand durch die angedeutete Quelle zu bestreiten, kam ihr nicht in den Sinn.

Und doch lispelte man es sich zu — sie wußte es und — ließ es geschehen!

Seltsamer Widerspruch, doch war's nur ein scheinbarer.

Das Fräulein ließ den Verdacht dessen — was ihrem Herzen ein Greuel war — auf sich ruhen, um ihren Passionen zu fröhnen.

Sie mußte das erniedrigende Urtheil ertragen, weil sie die Wahrheit nicht enthüllt haben mochte.

Sie, die mit zu wenig Sorgfalt erzogene, irregeleitete, verführte Leichtfertige, würde gerade, wie de la Rochefoucault behauptet, weniger verloren haben, wenn sie sich gezeigt hätte, wie sie war, als daß sie strebte, zu scheinen, was sie nicht war.

Lenken wir nun unsere ganze Aufmerksamkeit auf Elise, so machen wir andere nicht minder traurige Wahrnehmungen.

Hineingezogen in die betäubende Atmosphäre dieser Gesellschaft, fühlte sie sich trotz des anfänglichen Widerwillens hier bald heimisch.

Was der Tante vielleicht nicht gelungen wäre, effektuirte die Freundin.

Die Leichtfertigkeit Ernestinens im Glanze der Jugend erschien minder fremd, minder abschreckend.

Schlimme Gesellschafter würden lange nicht so gefährlich sein, wenn sie durchaus keine gute Eigenschaft besäßen.

Die guten Seiten Ernestinens, ihre Güte, Herzlichkeit und Noblesse waren gleichzeitig Waffen und Fesseln, womit sie Elise eroberte und an sich kettete.

Die Luft, die sie umgab, betäubte und der Taumel verhinderte sie zu denken.

Gedankenlose Menschen nehmen Alles von der leichten Seite und es gibt Federn, welche dem Wiener überhaupt diesen Fehler als Eigenthum zuschreiben.

Nachdem man die in Elisens Brust bestandenen früheren Gefühle niedergekämpft — wir wollen nicht sagen, ausgerottet — hatte, that man einen Schritt weiter und begann neue hineinzusäen.

Das Verhältniß mit dem Kolonisations-Sekretär wurde vorbereitet und in Szene gesetzt.

Wie bei Ernestinen, mußte auch bei Elise der Aberglaube seine Rolle spielen.

Man denke ja nicht, daß es sich dabei um eine Verführung handelte.

Trittminit sollte in Wahrheit der Gatte Elisens werden.

Mit Elisens Besitz waren große Interessen verknüpft, und selbst wenn man dem künftigen Gatten Elisens eine halbe Million verhieß, so blieben von der Hinterlassenschaft Dollburg's noch immer anderthalb Millionen — notabene Dollar's und nicht Gulden — übrig, die jenen in den Sack fielen, von denen die Fäden der Intrigue ausgingen.

Uebrigens kostete die Einwilligung Trittminit's nicht einmal so viel, denn Elise war jung und schön und hatte in den Augen des Sekretärs nur einen Fehler, den sie jedoch ablegen konnte, um nach seiner Absicht ganz makellos dazustehen.

Und dieser Fehler — doch wir wollen nicht vorgreifen; folgende Szene, die kurz nach der Abreise Trittminits zwischen der Oberstin und ihrer Nichte statthatte, wird dem Leser die Absichten der Intriguanten enthüllen.

— — — — — — — — — — — —

Es ist Abends, Tante und Nichte sind eben von einer Soirée heimgekehrt, wo man sich amüsirt hatte; sie machten sich's bequem und die Oberstin lud Elise zu sich.

Es ist noch nicht Mitternacht, sagte sie, wir können ein Viertelstündchen schwatzen und ein wenig frei aufathmen.

Das Mädchen ließ sich in einer Causeuse an der Seite der Tante nieder.

Wie denkst Du wohl jetzt über mich, begann die Letztere, bin ich Dir das Enfant terrible wie damals —

Theuere Tante, warum erinnern Sie mich daran? Ich bin von meinem kindischen Vorurtheil zurückgekommen.

Ganz so wie ich es vorausgesagt. Du bist also mit mir zufrieden?

Brauch' ich Sie dessen noch zu versichern?

Ich bin es auch mit Dir und lebe der Zuversicht, daß es zwischen uns fortan so bleiben wird. Nun aber laß uns ein wenig an Deine Zukunft denken.

Ach, theuere Tante, wozu das, da die Gegenwart so anmuthig ist?

Man darf im Wohlergehen die Hände nicht in den Schooß legen, sondern muß trachten, es zu steigern. Jeder Stillstand ist Rückgang. Jungen Mädchen ist diese Vorsicht doppelt empfehlenswerth, denn die Zeit rastet nicht und die Jugend hat Flügel. Man gelangt zur Erkenntniß dessen im Alter, leider meist zu spät. Ich fühle das Bedürfniß, Dich glücklich zu sehen, und möchte nicht die Stufen des hohen Alters betreten, ohne Dich versorgt zu wissen. Kurz, liebes Kind, ich möchte — um mich ganz prosaisch auszudrücken — Dich unter der Haube sehen.

Das Mädchen erröthete und lispelte:

Ich denke, es wär' wohl noch nicht an der Zeit!

Das muß ich besser wissen, lächelte die Oberstin, Du bist siebenzehn Jahre vorüber, wir leben jetzt im Advent, bis zum nächsten Fasching könnten unsere Wünsche realisirt werden.

Unsere Wünsche — ach, theuere Tante — ich habe wirklich noch nicht ernstlich daran gedacht.

Gut denn, laß uns davon sprechen. Ich möchte um keinen Preis Deinem Herzen Zwang anthun, ich will Dein Glück, sonst nichts. Ich glaube bemerkt zu haben, daß der Sekretär der Kolonisations-Gesellschaft sich um Deine Gunst bewirbt?

In der That scheint es so, ob jedoch seine Bewerbung ernstlich gemeint ist —

Daran zweifle ich nicht. Trittminit weiß, daß Du von mir eine Mitgift von mindestens dreißigtausend Gulden erhalten wirst, ich bin ferne davon, ihn zu beschuldigen, daß er sich vom Interesse leiten lasse, die Morgengabe fällt doch jedesmal in die Wage. Ich wiederhole demnach, daß ich in die ernstlichen Absichten des Sekretärs keinen Zweifel setze, allein sein Wollen genügt mir nicht, ich muß auch die Beruhigung besitzen, daß Du willst, gerne willst. Ich frage Dich also, liebst Du ihn?

Theuere Tante — diese Frage — ich weiß nicht —

Warum geräthst Du in Verlegenheit? Ich glaube Dein Vertrauen zu verdienen und habe ein Anrecht auf Deine Aufrichtigkeit. Um Dir indessen die Antwort zu erleichtern, will ich meine Frage anders stellen. Du hast den Sekretär kennen gelernt, was meinst Du demnach, wird eine Frau mit ihm glücklich sein?

Ich glaube, ja.

Würdest Du Bedenken tragen, ihm Deine Hand zu reichen?

Ich möchte keinen Moment zögern, wenn ich eine heftigere Neigung für ihn empfände.

Elise, glaube mir, um in der Ehe glücklich zu sein, bedarf es keiner Leidenschaften, im Gegentheil, sie gefährden oft, was man von ihnen erwartet. Es genügt, daß man dem Manne zugethan ist und ihm vertraut, das Uebrige macht dann die Gewohnheit. Der Sekretär besitzt sehr liebenswürdige Eigenschaften —

Ich leugne es nicht.

Du bist zu klug, um sie nicht erkannt zu haben, und zu besonnen, um einen solchen Mann zurückzuweisen.

Liebe Tante, ich wollte nicht gesagt haben, daß ich ihn zurückweise —

Was denn?

Nicht so rasch —

Ueber diesen Punkt weißt Du bereits meine Ansicht. Zu langes Bedenken zeigt von Mißtrauen und das verdient der Sekretär nicht. Wir brauchen daher über diesen Punkt nicht mehr zu sprechen. Ein Umstand, welcher bei Euch obwaltet, obgleich er geringfügig ist, verdient eine Auseinandersetzung.

Sprechen Sie, liebe Tante.

Du wirst wahrgenommen haben, daß Trittminit sehr religiös ist.

Aufrichtig gesagt, ich hatte darauf keine Acht.

Mir entging es nicht und ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit es war, genug, einmal kam die Rede auf eheliche Verbindungen zwischen Anhängern heterogener Konfessionen. Damals äußerte Trittminit, er würde sich um keinen Preis entschließen, eine Mischehe einzugehen.

Sie glauben demnach —

Daß Deine Konfession ein Hinderniß abgeben wird, welches sich aber zum Glücke leicht beseitigen läßt.

Ich meine, wenn der Sekretär mich liebt, wird er an meiner Konfession keinen Anstaß nehmen, thu' ich's doch auch an der seinigen nicht.

Liebe Elise, darüber fehlt Dir das reife Urtheil. Es ist um der Kinder willen. Glaubenszwiespalt in der Ehe thut selten gut; in jedem Falle ist er eine Gefahr und warum sollte man einer solchen nicht aus dem Wege gehen, wenn es nur Einen Schritt kostet.

Nur Einen Schritt?

Nun ja, Du brauchst nur überzutreten.

Das wäre etwas, woran ich in Wahrheit noch nie gedacht habe.

Du würdest also seine Bewerbung annehmen?

Ich möchte nur —

Nach meiner Ansicht ist der Gegenstand so geringfügig, daß verständige Leute darüber nicht einmal viele Worte verlieren würden.

Liebe Tante, ich meine, daß seinen Glauben ändern keine Kleinigkeit ist.

Du sprichst wie ein Kind. Wir Alle glauben an Einen Gott und alles Uebrige ist Nebensache.

In jedem Falle müßte ich meinen Ziehvater zu Rathe ziehen.

Ich kann Dir im vorhinein sagen, was seine Antwort sein wird. Er wird sich entsetzen und wird Zetder und Wehe rufen, Du aber bist ein kluges Mädchen und wirst nach Deinem unbefangenen Sinne handeln. Sieh, liebe Elise, Dein Ziehvater ist Parteimann; bei seinen Ansichten ist die Politik vorherrschend, sie greift bei ihm in alle Lebensverhältnisse ein. Dein Ziehvater ist Demokrat und mißt Alles nach der demokratischen Elle; wenn zum Beispiel Deine Mutter heute Spinat kochte, so dürfte sie ihn nicht garniren, weil das eine Sitte der Aristokratie ist und weil Dein Ziehvater als echter Demokrat es vorzieht, Spinat ohne Ochsenaugen zu speisen. *) Dein Vater hegt nur deshalb eine solche Antipathie gegen mich, weil ich Oberstin bin, wär ich als Fischweib zu Euch gekommen, würde er mich in den Himmel erhoben haben.

Ich will zugeben, liebe Tante, daß Ihr Urtheil nicht ganz unrichtig ist, allein was hat die Politik mit dem Glauben zu schaffen?

Sehr viel, Alles. Politik und Religion sind heut zu Tage so innig verwebt, wie sie es im dreißigjährigen Kriege,

*) Ochsenaugen nennen die Wiener: in Schmalz gebackene Eier, mit denen der Spinat garnirt wird.

zu Zeiten der Kreuzzüge u. s. w. gewesen. Es ist merkwürdig, daß in einer Zeit, wie die unsrige, wo so Wenige so wenig oder gar nichts glauben, die Religion eine solche Rolle spielt. Der Grund liegt einfach darin weil man sie als Mittel zum Zwecke benützt. In früheren Jahrhunderten war's umgekehrt. Damals kämpften die Herrscher für den Glauben, heute muß der Glaube für Herrscher streiten. Dort führt man den Protestantismus ins Feld, hier den Katholizismus. Wie im Großen, so verhält sich's auch im Kleinen. Dein Ziehvater ist Demokrat, trittst Du nun vor ihn hin und sprichst zu ihm: „Lieber Vater, ich will übertreten und einen Beamten heiraten, meine Tante, die Oberstin, ist damit einverstanden!“ so wird er, weil er keine andere Waffe gegen Dich hat, den Glauben zur Hand nehmen und Deinen Entschluß damit bekämpfen. Dein Vater ist so wenig ein eifriger Protestant, wie ich eine eifrige Katholikin bin, aber der Glaube ist auch ihm Mittel zum Zweck und sein Zweck ist Opposition. Er wird versuchen, Dein Glück zu hindern, scheinbar wegen des Uebertrittes, in Wahrheit aber, weil ich eine Oberstin bin und weil Dein künftiger Gatte ein Beamter ist. Du scheinst auf die Aenderung des Glaubens Gewicht zu legen, das ist kleinlich in einer Zeit, wo Interessen herrschen. Blicke zum Beispiel nach Rußland, wie viele protestantische Prinzessinnen sind schon zur griechischen Kirche übergetreten, um Kaiserinnen zu werden; findest Du in einem Geschichtswerke einen Tadel dagegen ausgesprochen? Gewiß nicht! Ich bin daher der Ansicht, Du solltest Dich über das kleinliche Bedenken hinwegsetzen, und bedarfst Du eines Rathes, so halte Dich an Deinen eigenen Verstand; von Deinem Ziehvater kannst Du in dieser Angelegenheit ein unbefangenes Urtheil nicht erwarten. Er ist durch und durch Parteimann, und glaube mir, die Parteimänner, sie mögen nun gleichviel auf welcher Seite stehen, lernen nichts und vergessen nichts.

Die Suade der Tante imponirte dem schlichten Mädchen.

Was jene über den Zirkelschmied vorbrachte, war von einschneidender Schärfe; die Sophismen, mit denen sie den Uebertritt hinwegklügelte, blieben auch nicht ohne Wirkung.

Vor Monaten hätte Elise die Zumuthung entrüstet zurückgewiesen, heute hörte sie den Antrag nicht nur schweigend an, sonder überließ sich auch ihren Gedanken darüber, was der Oberstin verrieth, daß Elise ihn erwog, daß sie mit sich selbst zu Rathe ging.

Ist sie erst mit der Idee vertraut geworden, dachte die Tante, dann wird auch der Entschluß nachfolgen.

In Elisens Kopfe erwachte in diesem Momente die Prophezeiung der Herzdame und jetzt erst verstand das Mädchen den Sinn der Worte: „Du bist Etwas was Du nicht bleiben darfst, um wirklich glücklich zu sein, mußt Du werden was Du nicht bist.!“

Die Oberstin weckte die Nichte aus ihrem Dahinbrüten, indem sie leichthin bemerkte:

Es ist Mitternacht, gehen wir zur Ruhe, wenn Du morgen erwachst, werden Deine kindischen Bedenken verschwunden sein. Fräulein Wellenheim, wenn Du sie zu Rathe zögest, würde Deine Einfalt mitleidig belächeln.

Elise küßte die Tante und ging — zur Ruhe? — Nein, sie begab sich bloß zu Bette.

Neunzehntes Kapitel.

Der Zirkelschmied Daniel Ruprecht arbeitete in seiner Werkstätte, Frau Beate war in der Stube beschäftigt und draußen in der Küche waltete ein Dienstmädchen, welches man seit der Entfernung Elisens gedungen hatte.

Es hat eben zwischen der Herrin und Dienerin Hader gegeben und der Meister, zu dessen Gehör der Wortwechsel drang, wartete eine Weile, bis sich die Aufregung seiner Ehehälfte gelegt hatte worauf er sie zu sich in die Werkstätte rief.

Liebe Beate, sagte er mit einem freundlichen und theilnehmenden Tone, Du hattest mit dem Mädchen wieder eine kleine Szene —

Die Person taugt nicht, sie macht Alles nach ihrem Kopfe und fügt sich nicht in die Gewohnheiten des Hauses.

Du solltest mehr Nachsicht mit ihr haben, sie ist eine Fremde.

Gott sei's geklagt, daß dem so ist, daß ich in meinen alten Tagen noch gezwungen bin, mich mit fremden Dienstmädchen abzuquälen. Verdient hab' ich's nicht, am allerwenigsten um die Undankbare —

Liebe Beate, fiel ihr der Gatte ins Wort, ich bitte Dich, ereifere Dich nicht und sprich nicht so laut, damit

das Mädchen nicht zu dem Glauben veranlaßt werde, daß wir in Zank und Streit leben, was doch nicht der Fall ist. Zwar der Wahrheit ihre Ehre, die Ruhe und der Friede, wie sie ehedem in unserem Hause gewaltet, sind fort —

Und durch wessen Schuld? unterbrach ihn die Gattin mit Bitterkeit, wären wir geblieben, wie wir waren, hätte es so nicht kommen können.

Was willst Du damit sagen, Beate? Ich verstehe den Sinn Deiner Worte nicht.

Die Nachbarn haben mich damals gewarnt, ein fremdes Kind ins Haus zu nehmen. Man erntet von ihnen selten Dank und häufig Undank sagten sie und wie der Erfolg lehrt, hatten sie Recht. Wären wir allein geblieben, würden wir uns den jetzigen Kummer und Verdruß erspart haben. Wir hätten es wissen und beachten sollen, daß der Apfel nicht weit ab von dem Stamme falle.

Liebe Beate, der Verdruß hat Dich mit Bitterkeit erfüllt, und diese macht Dich rücksichtslos und ungerecht.

Du willst die Person etwa gar noch vertheidigen?

Der Meister schaute sie bedenklich an und sagte:

Du nennst unser Ziehkind, meine Mündel, eine „Person,“ schon dies eine Wort kennzeichnet Deine Stimmung und fordert mich auf, die möglichste Nachsicht an den Tag zu legen. Du fragst, ob ich Elise etwa vertheidigen wolle? Ich antwortete darauf: Ja! Ein Kind, welches uns zeitlebens keine Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben hat, kann in ein paar Monaten verblendet, aber es kann nicht schlecht werden.

Ich denke, es ist einerlei, ob man aus Verblendung oder aus Schlechtigkeit undankbar ist. Ist unser Schmerz deshalb weniger bitter?

Die Wirkung ist, ich geb' es zu, dieselbe, allein die Dauer ist verschieden; denn endlich wird die Blende doch schwinden.

Bis der Kummer uns Beide ins Grab gebracht haben wird. Danke für die angenehme Aussicht.

Ruprecht lächelte jetzt und sagte:

Wir Zwei halten schon noch einen Puff aus und werden nicht so thöricht sein, uns zu Tode zu grämen. Sieh, Beate, ich lebe in der Hoffnung, daß unserer Tochter die Augen auf- und übergehen werden, und dann wird Alles gut werden. Ah, sieh doch, welche angenehme Ueberraschung, da kommt Herr Oskar.

Es ist ein fremder Herr bei ihm; was wird es da wieder geben?

Der Doktor trat in die Werkstätte, grüßte und sagte dann:

Wenn ich recht sehe, hat es da eben ein Konsilium gegeben.

Sie haben es errathen, antwortete der Zirkelschmied lächelnd, ich und meine Gattin sprachen gerade von einer schweren Patientin.

Ich errathe. Demgemäß wird es Ihnen angenehm sein, zu hören, daß ich einen Professor mitbringe, der uns beim Aufstellen der Diagnose gute Dienste leisten wird. Ich präsentire Ihnen in meinem Begleiter Herrn Lazarus Steindl, ehedem Diurnist, dann Sekretär beim Grafen von Montenegro, jetzt Beamter in spe bei der Kolonisationsgesellschaft, und was die Hauptsache ist, mein Freund. Sie wissen, daß ich die letztere Eigenschaft nur dem beilege, den ich meines Vertrauens würdig halte.

Ruprecht erwiederte:

Ich bin von Ihrer Vorsicht überzeugt und halte viel auf Ihr Urtheil. In jedem Falle muß Herr Steindl eine Ausnahme von der Regel sein.

Wie ich wahrnehme, bemerkte dieser lächelnd, sind Sie in die Mysterien der Kolonisationsgesellschaft eingeweiht.

Trotz des auch dort acceptirten Amtsgeheimnisses, erwiederte der Meister, es gibt aber in unserer Zeit keine Geheimnisse mehr, das Licht dringt überall hin, sogar in die Bureaux der Kolonisationsgesellschaft.

In die Bureaux wohl, allein bis in die Köpfe kam's noch nicht, versetzte Steindl.

Kommen wir auf den Zweck unseres Besuches zu sprechen, unterbrach Oskar die Unterhaltung, Herr Steindl — leider erfuhr ich das erst heute von ihm — kommt öfter in das Haus der Oberstin Brückenwart —

Ah, wirklich? —

Er erzählte nun, daß in der Person des Sekretärs Trittminit ein Bewerber um Elisens Hand sich einfand, und daß die Oberstin das Verhältniß begünstige.

Meister Ruprecht schüttelte den Kopf und fragte Steindl, ob er den Sekretär näher kenne.

Ja wohl, antwortete dieser bitter, der wackere Herr ist Mitglied des Severinusvereines und arbeitet tüchtig in dem bekannten Weingarten.

Ruprecht und seine Ehefrau starrten sich gegenseitig an.

Nun leidet es keinen Zweifel mehr, murmelte der Meister, man will das Mädchen dem Glauben seiner Mutter abtrünnig machen und nachdem man es moralisch ruinirt hat, wird man es körperlich zu Grunde richten. Vivat hoch das System!

Der Ingrimm in der Brust des Zirkelschmiedes riß ihn zu dem Ausrufe hin.

Da hast Du ihn, wie er leibt und lebt, wendete sich Oskar zu Steindl, er schiebt Alles dem System in die Schuhe!

Wem denn sonst? fuhr der Meister fort, seiner Erbitterung Luft machend, wer demoralisirt denn das Volk, wer

saugt das Land aus, wer führt den Staat dem Abgrunde zu? Das System! Hat man je in unserem lieben Oesterreich eine solche Wirthschaft erlebt? Ich fordere Jedermann auf, den Fall, der uns betroffen, ins Auge zu fassen und ein Urtheil darüber abzugeben. Das Ziehkind, dessen Vormund ich bin, wird mir entrissen und ich finde kein Recht, weil ich ein Mann von liberalen Gesinnungen bin. Meine Ehrenhaftigkeit, mein anerkannt guter Ruf, meine Liebe zu dem Kinde, meine gesetzliche Eigenschaft als Vormund, das Alles tritt vor der Anschuldigung, daß ich „liberal“ bin, in in den Hintergrund. Das System zerreißt Familienbande, ruinirt Existenzen, zerstört Leben und erfrecht sich zu dem Allen das Wort Gottes im Munde zu führen. Und das sollte von Dauer sein können? Nein, nein und tausendmal nein, der Tag des Falles wird kommen, er muß kommen.

Sind Sie zu Ende? fragte jetzt Oskar lächelnd, um dem Ernst eine heitere Wendung zu geben.

Noch lange nicht! versetzte der Zirkelschmied.

Schade, mein Freund Steindl hat mir verschiedene Bemerkungen über die Oberstin mitgetheilt, welche verdienen, angehört zu werden. Ich möchte Ihnen daher rathen, Ihr Anathema später einmal fortzusetzen und heute meinem Freunde das Wort zu gönnen.

Der Meister fügte sich dem Wunsche, die drei Männer setzten sich zusammen und Steindl begann zu erzählen.

Unsere Darstellung beschäftigt sich mit drei verschiedenen Intriguen, in denen drei Mädchen, Elise, Ernestine und Klementine, die Hauptrollen spielen.

Steindl war — zwar nur oberflächlich — mit allen drei Affairen bekannt.

Durch Flora, durch den Kassapräzeptor und letztlich durch Oskar informirt, gestaltete sich in seinem Geiste ein Bild des Gewebes, dessen Fäden er mehr fühlte als sah,

dessen Hintergrund er mehr ahnen als zu bestimmen vermochte.

Nachdem er seine Schlüsse über den Charakter der Oberstin deduzirt — und das war für den Zirkelschmied die Hauptsache — nachdem er darauf hingewiesen, daß Frau Wunderlich und Herr Sauer mit im Komplotte seien, führte er Oskar und den Zirkelschmied auf die falsche Fährte, die er selbst betreten hatte und brachte auch ihnen die Meinung bei, Trittminit habe bei der blinden Baronesse die Rolle des Ritters von Odenberg gespielt.

Ruprecht schlug die Hände zusammen und rief: Um Gottes willen, das ist ja eine ganze Bande, die sich unter dem Schutze des Systems organisirt hat, um Familien zu Grunde zu richten. Diese Kolonilationsgesellschaft ist ja schlimmer wie eine Pestilenz. Der Direktor will den Kassapräzeptor verleiten, die Herrschaft, deren Brot er ißt, zu übervortheilen und bedient sich als Werkzeug dessen Tochter; eine so unerhörte Unmoralität könnte Einen ensetzen, wenn nicht gleich daneben eine der frechsten Betrügereien gegen ein blindes Mädchen stünde, an welche sich sehr würdig die verführerische Hinterlist gegen unsere Elise anreiht. Und vor solchen Ereignissen muß man stehen bleiben und darf nicht aufschreien, daß alle Welt es höre und sich entsetze.

Lieber Meister, sagte Oskar, Sie exaltiren sich schon wieder zum Nachtheile Ihrer eigenen Angelegenheit. Bleiben wir ruhig, bleiben wir kalt und wir werden vielleicht ein Mittel erdenken, den Schaden, in so weit er uns betrifft, zu heilen.

Aus Dir spricht der Egoismus, wendete Steindl ein, unsere Bestrebungen dürfen nicht allein Fräulein Elise ins Auge fassen.

Wir müssen die ganze Bande unschädlich machen! rief Ruprecht in gewohntem Eifer.

Oskar replizirte lächelnd: Mein lieber Meister, diese Bande unschädlich zu machen, reichen unsere Kräfte nicht aus. Ihr gegenüber sind wir Pygmäen und müssen froh sein, wenn es uns Würmern gelingt, eines ihrer Gewebe zu zernagen und das darin gefangene Opfer zu befreien. Täuschen wir uns nicht selbst, überschätzen wir unsere Kräfte nicht; der Kampf gegen die Uebermacht mag dem, der ihn führt, erhaben dünken, dem Zuschauer erscheint er bemitleidenswerth.

Sie haben Recht, erwiederte der Zirkelschmied, zur Besinnung kommend; wir müssen auf den ungleichen Kampf verzichten und uns gedulden, bis endlich der heranbricht, der sie niederwerfen wird, wie der Sturm den dürren Baum. Ich meine den Geist der Zeit. Wahr ist's, wir würden nichts ausrichten, ließen wir uns in einen offenen Kampf ein; bis sie zeitig sein werden, wird ein Lüftchen genügen, sie abzuschütteln. Und danken wir Gott, daß dem so ist, sie thun alles Erdenkbare, um schnell genug zeitig zu werden.

Hierauf begannen die Drei eingehend zu erwägen, was sie zur Rettung Elisens — wie sie es nannten — unternehmen müßten und faßten danach ihre Entschlüsse.

Worin diese bestanden, wird man bald hören.

Zwanzigstes Kapitel.

In der fürstlich Schneeberg'schen Familie herrschte von jeher die Einführung, im Laufe des Monats November sämmtliche Rechnungen abzuschließen und die Gelder abzuführen.

Man hielt an dem sogenannten „Militärjahr", welches mit dem ersten Novembertage beginnt und mit dem letzten Oktober endet.

Es kam daher alljährlich ein fürstlicher Plenipotentiar nach Wien, revidirte die Hauptkassa, die Bücher und nahm die Gelder in Empfang.

Dieser Bevollmächtigte hatte Wellenheim behufs einer Unterredung, zu sich gebeten.

Er war in einem Hotel in der Kärntnerstraße abgestiegen, der Kassapräzeptor beeilte sich daher, seinem Wunsche nachzukommen.

Wie Wellenheim war auch der Plenipotentiar ein alter Diener der fürstlichen Familie, beide Herren waren gute Freunde und standen mit einander auf Du und Du.

Der Name des Bevollmächtigten war Adam Stadler.

Die alten Herren begrüßten sich aufs Freundlichste, setzten sich zusammen und der Plenipotentiar begann die Unterhaltung, indem er sagte:

Es wird Dir vielleicht aufgefallen sein, lieber Klemens, daß ich Dich bei meiner diesjährigen Ankunft nicht wie sonst zuerst besucht, sondern zu mir gebeten habe?

In der That ist's auch so, erwiederte Wellenheim, ich besorgte ein Unwohlsein.

Wie Du siehst, bin ich vollkommen gesund, das Motiv, von der alten Gepflogenheit abzuweichen, ist ein anderes.

Es steht mir nicht zu, danach zu fragen.

Diese Bemerkung ist nicht am Platze, denn es ist eine reine Privatangelegenheit, die ich mit Dir zu besprechen wünsche.

War meine Wohnung dazu nicht geeignet?

Nein! Hier stehen wir erstens auf neutralem Boden und zweitens können wir mit einander verkehren, ohne daß wir Gefahr laufen, belauscht zu werden.

Das wäre auch in meiner Wohnung der Fall gewesen.

Wer weiß, wer weiß!

Wellenheim schaute den Freund an und sagte: Dein Ton klingt diplomatisch, das heißt vieldeutig. Ich denke, in einem Hause, wo bloß Vater und Tochter wohnen . . . .

Und gerade Deine Tochter ist es, fiel ihm Stadler ins Wort, die mich veranlaßt hat, von der Regel abzugehen. Ich will nämlich mit Dir von ihr sprechen.

Wenn Du einen Sohn besäßest, lächelte Wellenheim, möchte ich denken, es würde sich um ein Heiratsprojekt handeln.

Stadler faßte die Hand Wellenheims, drückte sie mit Wärme und sprach: Freund, wenn ich einen Sohn hätte und er würde Ernestinen zur Gattin nehmen wollen, würde ich ihn zur Thüre hinauswerfen.

Adam, Deine Aeußerung ist beleidigend!

Lieber Freund, es schmerzt mich, Dich kränken zu müssen; allein wenn ich Dir nicht die Augen öffne, wer soll es denn thun? Ich bitte Dich, was ich Dir mittheilen werde, als von einem wahren Freunde stammend, anzuhören

und keine Beleidigung dahinter zu suchen. Es sind Briefe bei uns aus Wien angelangt, welche sich sehr ausführlich mit Dir oder vielmehr mit Deiner Tochter beschäftigen.

Anonyme Briefe, das heißt zu deutsch Verleumdungen.

Die Fürstin, an welche jene Schreiben gerichtet waren, ließ hier unter der Hand nachforschen und die anonymen Angaben wurden bestätiget.

Ich denke, Ihre Durchlaucht hätten vor Allem bei mir nachfragen sollen.

Du bist ein Vater, der nur Ein Kind besitzt, es bis zum Uebermaß liebt, folglich siehst Du Alles durch die väterliche Brille und diese zeigt Dir nicht immer die Wahrheit.

Und worin bestehen die Anschuldigungen gegen meine Tochter?

Ernestine spielt in der Gesellschaft eine Rolle, die weder mit Deiner Stellung, noch mit Deinen Verhältnissen im Einklange steht. Während sie in Deinem einfachen bürgerlichen Hause das schlichte Mädchen spielt, entfaltet sie öffentlich einen Luxus und vergeudet Summen, die Dein Einkommen weit übersteigen. Die Oberstin Brückenwart unterstützt ihren Leichtsinn und hilft ihr, Dich zu täuschen. Der Aufwand Deiner Tochter ist so auffallend, daß sich allgemein die Ansicht festgestellt hat, sie werde von einem reichen Kavalier soutenirt —

Adam — halt ein — kein Wort mehr!

Ich spreche im Auftrage Ihrer Durchlaucht, und kann Dir den Schmerz nicht ersparen.

Es ist alles Lüge, infame Lüge. Wie kann die Fürstin anonymen Schreiben Glauben schenken? Jeder Mensch zählt Feinde, folglich auch ich. Ich werde mich nicht irren, wenn ich annehme, daß jene Briefe aus der Kolonisationsgesellschaft herrühren, deren Pläne ich nicht fördern mochte, weil sie eine Uebervortheilung der fürstlichen Familie bezweckten.

Du irrst Dich. Ihre Durchlaucht sind zwar mit Dir über diese Angelegenheit nicht vollkommen einverstanden,

allein man hat das Geschäft auf Deinen Einschlag unterlassen.

Aber jene Intriguanten können es mir nicht verzeihen, daß ich ihre Pläne nicht unterstützte. Von jener Seite her rühren die Briefe, ich bin dessen gewiß.

Angenommen, boshafte Rache sei im Spiele, so bleiben die Thatsachen nichtsdestoweniger wahr, denn die Fürstin ließ die erwähnten Nachforschungen durch völlig unbetheiligte Personen anstellen.

Mir schwindeln die Sinne, es ist nicht möglich, es kann nicht sein.

Es wird Deine Sache sein, sich davon zu überzeugen. Ihre Durchlaucht gaben mir die Briefe zur Einsicht und sagten hierauf: Sprechen Sie eindringlich und ernstlich mit Wellenheim, er ist ein alter treuer Diener unseres Hauses und es schmerzt mich, daß sein guter Name durch das Benehmen eines leichtfertigen Mädchens leide. Die Liebe zu seinem Kinde hat ihn schwach gemacht, er soll sich aufraffen und soll seine Tochter in die Schranken weisen. Er möge bedenken, daß er Kassapräzeptor und daß seine Stellung eine heikliche ist. Das sind die eigensten Worte Ihrer Durchlaucht.

Wellenheim reichte dem Freunde die Hand und sagte mit der Zuversicht eines Gerechten: Du hast Deinen Auftrag erfüllt, ich danke Dir. Meine Antwort darauf ist folgende: Es ist möglich, daß Ernestine hie und da die Linie überschritt, welche ihr meine Stellung anweist. Es wird meine Aufgabe sein, sie wieder in ihre Position zurückzuführen. Was die übrigen Anklagen betrifft, weise ich sie als Verleumdungen zurück. Meine Tochter weiß, was sie der Ehre ihres Vaters schuldig ist, und ist zu gottesfüchtig, um verworfen zu sein.

Stadler zuckte die Achseln und erwiederte: Gebe der Himmel, daß Dein Vertrauen sich rechtfertige, ich wünsche es von ganzer Seele. Um zwei Dinge jedoch muß ich Dich ersuchen: diese Unterhaltung bleibe Deiner Tochter ein Ge-

heimniß und sei vorsichtig in Deinen Nachforschungen, denn Deine Tochter wird als eine kluge und schlaue Person geschildert. Ich werde nächster Tage zu Dir kommen um unser Amtsgeschäft abzuthun.

Die Greise drückten sich die Hände und Wellenheim verließ den Gasthof.

Der Kassapräzeptor machte einen Gang über die Bastei, um der Aufregung die sich seiner in Folge der eben erlebten Szene bemächtigt hatte, Zeit zu gönnen, sich zu sänftigen.

Seine gute Meinung von Ernestine war nicht einmal wankend gemacht, viel weniger erschüttert, er erachtete es jedoch für seine Pflicht, sich von der Haltlosigkeit der Anklagen zu überzeugen, um der Fürstin gegenüber sein Kind zu rechtfertigen.

Mit dieser einen Szene sollte es jedoch an jenem Tage nicht abgethan sein.

Wellenheim wollte sich eben nach Hause verfügen, als ein Herr ihm nachgeeilt kam und ihn ansprach.

Ach, Herr Sekretär, Sie sind es!

Ich war bei Ihnen, Herr Kassapräzeptor, antwortete Steindl, denn er war es, da ich Sie nicht daheim traf, und man mir sagte, Sie würden erst zu Mittag zurückkehren, machte ich mittlerweile einen Spaziergang über die Bastei.

Ich bin eben im Begriff nach Hause zu gehen, begleiten Sie mich.

Ich muß Sie ersuchen, mich hier anzuhören, wir sind hier allein und ich möchte nicht, daß unsere Unterhaltung von Jemanden belauscht werde.

Wellenheim wurde bei diesem Verlangen, welches er heute bereits zum zweiten Male zu hören bekam, stutzig.

Er schaute Steindl an und sagte: Sprechen Sie im Auftrage eines Zweiten?

Ich komme bloß im Auftrage meiner Ehrlichkeit und der Hochachtung, die Sie mir einflößten, als ich die Ehre genoß, mit Ihnen zu verkehren. Vor Allem muß ich Ihnen

mittheilen, daß ich nicht mehr Sekretär beim Grafen von Montenegro bin, sondern eine Stelle bei der Kolonisationsgesellschaft einnehmen soll.

Diese Acquisition würde Ihnen in meinen Augen nicht zum Vortheile gereichen.

Ich billige Ihr Urtheil und füge hinzu, daß ich die Anstellung noch keineswegs angetreten habe. Es walten dabei eigene Verhältnisse ob, die nicht hierher gehören. Erlauben Sie, daß ich zur Sache komme.

Ich ersuche Sie darum.

Sie werden wohl noch der Anstrengungen gedenken, welche von Seite des Direktors Duckdich gemacht wurden, um Sie für das Interesse der Kolonisationsgesellschaft zu gewinnen.

Wenn ich darauf auch vergessen wollte, antwortete Wellenheim ärgerlich, so werde ich durch fortdauernde Intriguen gezwungen, daran zu denken.

Intriguen, das ist die passende Bezeichnung. Ich erachte es daher für eine Gewissenssache, Sie zu warnen.

Warum? Vor wem?

Vor der Oberstin Brückenwart. Ich bin zur Kenntniß von Dingen gelangt, die es bis zur Evidenz darthun, daß die Oberstin eine intime Verbündete jener Partei ist, in deren Interesse Duckdich arbeitet, daß daher das vertraute Verhältniß des Fräuleins Ernestine mit der Oberstin der Ersteren keineswegs vortheilhaft ist.

Ihre Enthüllung ist mir sehr wichtig, fahren Sie fort und nehmen Sie die Versicheruug, daß ich Ihre Mittheilungen als Geheimniß bewahren werde.

Ich ersuche Sie darum, denn mein Zweck ist kein anderer, als Sie über Personen aufzuklären, mit denen Ihre Tochter in Verbindung steht.

Hierauf begann Steindl jene Dinge zu erzählen, welche der Leser bereits kennt, die aber dem Kassapräzeptor neu waren und — obgleich sie ihn nicht direkt betrafen — ihm ein hohes Interesse einflößten und seine Brust mit Unruhe

erfüllten, weil das Licht, in dem sie erschienen, auch auf Ernestine fiel.

Wellenheim schüttelte den Kopf, athmete schnell und schwer und verrieth die Aufregung, die sich seiner zu bemeistern begann.

Nachdem Steindl zu Ende gekommen war, dankte ihm der Kassa-Präzeptor für den Dienst, den er ihm erwiesen.

Was ich von ihnen erfuhr, sagte er, ist zwar weder angenehm noch beruhigend, trotzdem aber fühle ich mich Ihnen als einem uneigennützigen Warner verpflichtet. Sie veranlassen mich, das Auge zu öffnen und ein Verhältniß mit Mißtrauen zu überwachen, welches mir bisher in einem vollkommen reinen Lichte erschien. Ich werde diese Oberstin in's Auge fassen, und sollte ich bezüglich der Absichten auf Elise Fallheim Etwas erfahren, so werde ich Sie davon in Kenntniß setzen.

Während die beiden Männer miteinander sprachen, bemerkten sie nicht, daß Ernestinens vertraute Dienerin ihr Zusammentreffen aus der Ferne mit ansah and dann nach Hause eilte.

Fräulein, meldete sie, ich bin, wie Sie mir befahlen, Herrn Steindl nachgeschlichen.

Wohin ging er?

Er ist auf der Bastei dem gnädigen Herrn, der gerade daherkam, nachgelaufen und spricht jetzt mit ihm.

Ernestinens Unruhe steigerte sich.

Ihre Situation war eine qualvolle.

Die Ankunft des fürstlichen Plenipotentiars hatte, wie natürlich, eine Revision der Rechnungen und der Gelder im Gefolge.

Das unglückliche Fräulein stand an der Schwelle der Katastrophe.

In solchen Momenten der Gewissensunruhe und Angst mehrt sich das Mißtrauen und man besorgt von jeder Person Verrath.

Der Besuch Steindl's flößte dem Fräulein ebenfalls Verdacht ein, und die Dienerin wurde ihm nachgeschickt.

Da die Unterredung der beiden Herren auf der Bastei lange dauerte, so stieg die Besorgniß Ernestinens in dem nämlichen Maße.

Was konnte der Inhalt des langen Gespräches sein?

Das Fräulein suchte alle möglichen Gründe hervor, ihre Unruhe zu beschwichtigen, es war umsonst.

Das böse Gewissen behielt die Oberhand.

Jetzt erst erschien ihr, was sie gethan, in dem wahren Lichte.

Nun war ihre That keine Anleihe mehr, sondern ein Diebstahl an einem ihrem Vater anvertrauten Gute.

Dies leichtsinnige Geschöpf hatte nicht nur unglücklich spekulirt, sondern, in der sicheren Hoffnung zu gewinnen, von dem Gelde Ausgaben bestritten und welche Ausgaben!

Selbst wenn man den Werth der vorhandenen tief gesunkenen Kolonisations-Aktien mit in Anschlag brachte, so belief sich das Kassadefizit auf nahe zwanzigtausend Gulden.

Ernestine wartete die Heimkehr des Vaters nicht ab, sondern eilte hinüber zur Oberstin, um sich bei der Freundin Rathes zu erholen.

Die wackere Freundin fand ihre Angst kindisch und ermuthigte sie.

Daß dieser Steindl gerade jetzt Ihren Vater aufsucht, sagte sie unter Anderem, fällt auf, ich geb' es wohl zu, allein was kann er verrathen? Er weiß ja nichts. Abgesehen davon, würde er die kaum erhaltene Stelle riskiren, wenn er sich's beikommen ließe, gegen die Kolonisations-Gesellschaft zu intriguiren. Was das Defizit in der herrschaftlichen Kassa betrifft, so wird es Ihr Glück gründen. Sobald Ihr Papa es entdeckt, wird Duckdich kommen, wird ihm das zurückgewiesene Geschäft neuerdings proponiren, Ihr Papa wird nachgiebiger sein wie ehedem, das Defizit wird gedeckt und Sie werden Gräfin von Montenegro.

Das Alles ist so klar, wie zweimal zwei vier ist. Ich erblicke in der ganzen Situation keinen Grund zur Unruhe. Im entscheidenden Moment affektiren Sie vor Ihrem Vater tiefe Reue, vergießen einige Thränen und die Sache wird abgethan sein, denn Ihr Papa liebt Sie.

Ach, meine theuere Freundin, Sie erblicken Alles im rosigen Lichte, ich vermag es nicht. Und schon gar, was den Grafen betrifft, kann ich die Furcht, daß er uns nur hinhalte, um uns zu täuschen, nicht überwinden. Er liebt mich nicht —

Woraus schließen Sie das? Weil er es Ihnen noch nicht gestanden hat? Ich bin besser unterrichtet, denn ich weiß seine Aeußerungen zu Duckdich. Ich bitte Sie demnach, im entscheidenden Momente Ihre Contenance nicht zu verlieren und die Dinge nicht höher zu stellen wie früher.

Ernestine gewann durch die Zuversicht einigen Muth und begab sich nach Hause.

Gerade vor ihr war der Vater heimgekommen.

Du warst schon außer Hause? fragte Wellenheim, indem er sich zwang, seine Worte leicht hinzuwerfen.

Ich besuchte nur auf einige Augenblicke die Oberstin, um ihr zu sagen, daß wir heute in's Burgtheater fahren.

Du wirst auf das Vergnügen verzichten, wir müssen heute die Rechnungen ordnen. Der Plenipotentiar hat mir seinen Besuch für morgen verheißen.

Wie Sie wünschen, lieber Papa. Ich werde sogleich absagen lassen.

Apropos, ist es wahr, was man sich in der Stadt erzählt?

Ernestine horchte hoch auf.

Die Nichte der Oberstin wird sich mit dem Sekretär der Kolonisations-Gesellschaft vermälen.

Die Verbindung ist im Werden begriffen.

Ich hörte davon wie von einem bevorstehenden Ereigniß sprechen.

Trittminitt will keine Protestantin zur Frau. Elise muß daher früher zur katholischen Kirche übertreten.

Ist sie dazu geneigt?

Sie widerstrebt noch ein wenig, wird aber endlich unserer Ueberredung nachgeben.

Das Wort „unserer“ verrieth dem Kassa-Präzeptor mehr als Ernestine ahnte.

Er entnahm daraus nicht nur, daß die Oberstin mit Duckdich und Trittminit einverstanden sei, sondern auch, daß seine Tochter sich mit in dem ihm von Steindl enthüllten Komplotte befinde.

Unmuth verfinsterte daher augenblicklich seine Stirne, die Freundlichkeit wich der Entrüstung, und jeden Zwang beseitigend, sagte er mit ernster Stimme und Miene:

Ernestine, Du scheinst zu vergessen, daß die Welt ihre Augen auf Dinge richtet, die sie auch nicht angehen. Wie ich eben hörte, mengst Du Dich in Familienangelegenheiten der Oberstin, das geht zu weit. Ich kann Dir nicht verhehlen, daß mir überhaupt Dein Verhältniß mit dieser Frau unangenehm zu werden beginnt.

Lieber Papa, ich bin erstaunt —

Ich war es auch, als ich die Methode vernahm, durch welche die Frau Oberstin ihre Nichte aus dem Hause der Zieheltern herausgepreßt hat. Wie kömmt es, daß Du mir nie davon erzähltest?

Lieber Papa, ich wußte ja nichts davon.

Du lügst. Du wirst mich nie glauben machen, daß Du als Freundin der Oberstin und Elisens in diese oder jene Sache nicht eingeweiht wurdest. Du verhehltest mir aber die Thatsache, weil sie ein schlimmes Licht auf die Oberstin wirft und mir — wie es auch wirklich geschehen ist — die Augen öffnen mußte. Kurz und gut, ich wünsche, daß diesem Verhältnisse ein Ende gemacht werde —

Lieber Vater, ich habe mich stets Ihrem Willen gefügt, wenn ich auch Ihre Motive nicht kannte. Das Haus

der Oberstin ist das einzige, welches ich besuche — mein Bruch mit ihr wird auffallen —

Ich überlasse es Dir, ihn ohne Eklat zu bewerkstelligen, Du hast in den letzten Monaten fast mehr der Oberstin angehört als mir —

Ernestine fiel ihm in's Wort, indem sie der Unterredung eine heitere Richtung zu geben versuchte:

Ah, jetzt fange ich an klar zu sehen, Papa sind eifersüchtig —

Auf Deine Ehre und Deinen Ruf! antwortete der Kassa-Präzeptor und verfügte sich in sein Gemach.

Ernestine schrieb rasch folgende Zeilen, die sie heimlich an die Oberstin sandte:

„Papa machte mir Vorwürfe — befahl mir, Sie zu meiden — Elisens Entfernung aus dem Hause ihrer Zieheltern gab die Veranlassung dazu — Lazarus Steindl scheint es ihm verrathen zu haben — ich werde Mühe haben, den Sturm abzuwehren."

Der Kassa-Präzeptor, ohne die ganze schreckliche Wahrheit zu ahnen, hatte die Absicht, das Band zwischen Ernestine und der Oberstin zu lockern und allmälig aufzulösen; um der Tochter den ernsten Willen zu erkennen zu geben, beharrte er während des Tisches in seiner finsteren Stimmung, sprach nichts und Ernestine that dasselbe, um den Zorn des Vaters sich abkühlen zu lassen.

Der Nachmittag war bestimmt, die Rechnungen in die Ordnung zu bringen; als er der Zofe befahl, Ernestine herbeizurufen, brachte diese die Antwort, das Fräulein befinde sich unwohl und sei zu Bette gegangen.

Der alte Herr beschloß, dem Eigensinn und dem Trotz der Tochter nicht nachzugeben, ließ sie gewähren und machte sich allein an die Arbeit.

Nachdem er die rückständigen Posten eingetragen, die Lücken ausgefüllt und die Rechnungen abgeschlossen, zeigte es sich, daß die Bücher vollkommen stimmten.

Hierauf ging er zur Kassa, deren Inhalt dem Ergebnisse des Rechnungsabschlusses genau entsprechen sollte.

Er zählte die Beträge, schrieb sie auf, addirte sämmtliche Posten und erhielt als Summe ein Minus von nahe an dreißigtausend Gulden.

Ich habe mich geirrt, dachte er, und revidirte noch einmal den Kassainhalt.

Das Ergebniß blieb sich gleich.

Der Fehler muß in den diesmonatlichen Rechnungen stecken, murmelte der alte Mann, dem noch in diesem Moment jeder Zweifel an die Ehrlichkeit seines Kindes ferne lag, beim letzten Rechnungsabschluß hatte ja Alles gestimmt!

Und mit einem Eifer, daß ihm die Schweißperlen an die Stirne traten, kollationirte er die eingetragenen Summen, addirte noch einmal und gelangte zu dem früheren Resultate.

Die Bücher waren ebenfalls richtig — das Defizit beruhte auf keinem Irrthum.

Der Kassa-Präzeptor starrte die Zifferkolonnen an, gleichsam im Geiste nach dem Fehler forschend.

In diesem verhängnißschweren Momente fiel dem alten Manne der fürstliche Plenipotentiar ein, und dessen Aeußerung: „Sie vergeudet Summen, die Dein Einkommen übersteigen,“ flog ihm durch den Kopf.

Der Greis begann zu zittern.

Nein, nein, murmelte er, um den entsetzlichen Verdacht los zu bekommen, das ist nicht möglich, der Fehler steckt in den Rechnungen, mein Auge ist schwach, Ernestine wird ihn entdecken.

Er zog die Klingel und befahl der Zofe, das Fräulein solle augenblicklich herüber kommen.

Nach einer längeren Pause schwankte Ernestine in's Gemach.

Sie war in einen Negligée-Mantel gehüllt, hatte den Kopf mit einem weißen Batisttuch umwunden und sah erschrecklich bleich aus.

Ihre Lippen waren bläulich, wie die einer Leiche.

So kann nur das Verbrechen vor den Richter hintreten.

Bei dem Anblicke der Tochter war es dem alten Manne, als zerfleische die Tatze eines wilden Thieres' seine Brust, und er rief mit dem Ausdrucke des Schmerzes:

Um Gotteswillen, wie siehst Du aus!

Ich bin krank, lieber Vater, sehr krank, murmelte Ernestine.

Fanny soll den Arzt holen, mittlerweile sieh' nach in den Büchern, die Rechnung stimmt nicht mit dem Kassabestande —

Lieber Vater, Sie sehen meinen kläglichen Zustand — verschieben Sie die Arbeit auf morgen —

Willst Du mich bis morgen den Qualen der Ungewißheit preisgeben — liegt Dir so wenig an meinem Leben, an meiner Gesundheit —

Ungewißheit — Leben — Gesundheit —

Es zeigt sich ein Defizit von mehr als dreißigtausend Gulden —

Ein Defizit —

Der Fehler muß in den Rechnungen liegen, ich kann ihn nicht entdecken — so lange er nicht gefunden ist, leid' ich die Qualen eines Gefolterten, um des Himmelswillen, raff' Dich zusammen, laß Dich nieder, rechne nach, befreie mich aus der fürchterlichen Situation —

Lieber Vater — morgen — morgen werd' ich entdecken —

Heute — gleich jetzt — ich will es — da ist die Feder — arbeite —

Ich kann nicht, hauchte die Tochter, ich bin verloren!

Und sie sank mitten in der Stube, wo sie stand, in sich selbst zusammen und fiel auf den Boden.

Der Greis, obgleich selbst zitternd, machte eine Bewegung, um dem Kinde beizuspringen, allein sei es, daß der Abscheu ihn von der Entarteten zurückschreckte, oder daß die Kräfte ihn verließen, er kam nicht vorwärts, sondern fiel wie entseelt in seinen Lehnstuhl.

Eine todtenstille Pause verstrich.

Wellenheim kam zuerst zur Besinnung — sein Blick fiel auf die Tochter, die noch immer leblos auf dem Boden lag.

Er raffte die ganze Energie, welche die Ehrlichkeit einem Menschen verleiht, zusammen, erhob sich und rief Fanny, um mit deren Hilfe Ernestine nach ihrer Stube zu bringen.

Der alte Mann wähnte sich von einem fürchterlichen Traume befangen, es widerstrebte ihm noch immer, an die Möglichkeit dessen zu glauben, was ihm die Lippen der Tochter bereits verrathen hatten.

Während der Arzt bei Ernestine weilte, durchschritt der verzweifelte Greis sein Gemach, fuhr sich öfter mit der Hand nach dem eisgrauen Kopfe, als wolle er sich dem schrecklichen Traume entreißen, der ihn marterte.

Bestohlen, von seinem eigenen Kinde bestohlen, — entehrt, durch sein eigenes Fleisch und Blut entehrt!

Das waren die einzigen Gedanken, die sich in seinem Kopfe festklammerten, die einzige Vorstellung, deren er fähig blieb.

Ernestine befand sich in einer nicht minder qualvollen Lage — die vertraute Zofe mußte wieder heimlich zur Oberstin, um ihr zu sagen, sie möge heute noch den Direktor hersenden.

Frau Brückenwart verstand den Sinn der Botschaft und versprach ihr nachzukommen.

Der Kassa-Präzeptor blieb in seinem Zimmer und mied es, die Tochter während des Nachmittags zu sehen.

Gegen Abend übergab ihm Fanny ein versiegeltes Packet, welches Ernestine ihm sandte.

Er öffnete es — und fand darin Kolonisations-Aktien.

Eine Berechnung ihres Werthes nach dem Tageskourse minderte das Kassadefizit um beiläufig den dritten Theil des Betrages.

Mit den überkommenen Papieren enthüllte sich dem unglücklichen Greise eine Spur dessen, was geschehen war.

Seine Tochter hatte heimlich in Kolonisations-Aktien spekulirt und bediente sich dabei der Kassagelder.

Da die Veruntreuung erst nach dem letzten Rechnungsabschlusse geschehen sein konnte, hatte Ernestine das unselige Papier, welches seitdem so tief gesunken war, zu hohen Koursen angekauft. Eine neue Berechnung auf Grundlage dieses Kourses verschaffte Wellenheim die Gewißheit, daß die Tochter außer den erlittenen Börsenverlusten noch einige tausend Gulden verausgabt hatte.

Aber wie kam Ernestine auf die unselige Idee sich in Papierspekulationen einzulassen, woher nahm sie den Muth, die Kassa anzugreifen?

Der Kassa-Präzeptor, indem er im Geiste das Dunkel zu durchdringen suchte, sollte bald auch in dieser Richtung das nöthige Licht erhalten.

Am Abende erschien Direktor Duckdich zu Besuche.

Wellenheim zwang sich, seinen Seelenzustand zu verbergen und trug eine ruhige Außenseite zur Schau.

Duckdich ignorirte die ihm wohlbekannte Situation und spielte den eifrigen heiteren Geschäftsmann.

Lieber Herr Wellenheim, begann er, seine Hände ineinander wirbelnd, ich komme so eben von Ihrem Freunde, dem fürstlichen Plenipotentiar.

Der Kassa-Präzeptor schaute den Beamten fragend an, ohne etwas zu sagen.

Der Direktor fuhr fort:

Ich bin ein wenig hartnäckig, sobald ich mir einmal etwas in den Kopf gesetzt habe — ich konnte das von Ihnen zurückgewiesene Geschäft nicht loskriegen, es rumorte mir ohne Unterlaß im Gehirn herum, und als ich von der Ankunft des fürstlichen Bevollmächtigten benachrichtigt wurde, verfügte ich mich zu ihm, um das Geschäft neuerdings zur Sprache zu bringen.

Und was sagte er?

Sie fragen mich? Als ob Sie es nicht wüßten, daß Sie, nur Sie allein an dem Nichtzustandekommen Schuld tragen!

Wissen Sie das aus dem Munde des Plenipotentiars?

Herr Stadler ist viel zu sehr Beamter, um dergleichen rund heraus zu sagen. Ich glaube aber aus seinen Umschreibungen das Richtige herausgelesen zu haben. Doch wozu Rekapitulationen, die zu unangenehmen Erörterungen führen und sonst zwecklos sind. Kurz und gut, ich habe mit Herrn von Stadler gesprochen und er wies mich an Sie, indem das Geschäft in Ihren Ressort gehöre.

Das Geschäft hängt einzig und allein von Ihrer Durchlaucht ab.

Hochverehrtester Herr von Wellenheim, Sie wollen mich schon wieder nicht verstehen. Es bedarf nur Eines Wortes von Ihnen und es ist abgeschlossen.

Und Sie hoffen, daß ich das Wort sprechen werde?

Ich ersuche Sie darum.

Ich habe Ihnen aber schon vor Monaten meine Ansicht darüber gesagt.

O heiliger Bonifazius, als ob sich vom August bis November eine Ansicht nicht ändern könnte! Herr von Wellenheim, ich möchte Ihnen eine Proposition machen, bitte Sie jedoch, selbe nicht zu mißdeuten. Nach unseren Statuten ist der Besitzer von fünfzig Stück Aktien stimmfähiges Mitglied der Gesellschaft; in dem Momente, wo Sie mir Ihre Fürsprache zusagen, sollen Sie diese Stimme besitzen.

Der Kassapräzeptor berechnete im Geiste den Betrag des Anerbietens und die Summe glich so ziemlich dem Defizit der fürstlichen Kassa.

Bei dieser Entdeckung wurde sein Antlitz wo möglich noch blässer; daß Duckdich gerade jetzt zu Besuche erschien und ihm eine Summe anbot, die dem Kassaabgange gleich kam, daß der Direktor — dem seine Rechtlichkeit bekannt war — es wagte, seine Fürsprache erkaufen, kurz, ihn bestechen zu wollen, dies Alles verlieh ihm die Gewißheit, daß seine fürchterliche Situation von dem Leiter der Kolonisationsgesellschaft nicht nur gekannt sei, sondern auch, daß dieser bei dem Unglücke, welches ihn getroffen, die Hände im Spiele gehabt habe.

Der alte Mann ließ bei dieser Wahrnehmung das Haupt sinken, und Duckdich triumphirte bereits, denn er glaubte, die Pflichttreue des Kassapräzeptors bestehe eben den letzten Kampf mit der Verlegenheit, worin er sich befand.

Herr von Wellenheim, fuhr er mit traulicher Freundlichkeit fort, schließen Sie sich unserer Gesellschaft an, Sie werden damit uns und sich nützen. Ich glaube, nicht nöthig zu haben, Sie auf den Einfluß, den wir besitzen, erst aufmerksam machen zu sollen. Wir sind, wo wir es sein wollen, allgewaltig. Unser Geschäft ist kein bankerottes, denn obgleich wir gegen den Strom treiben, kommen wir doch vorwärts. Wie wäre das möglich, wenn uns nicht gewaltige mächtige Verbindungen unterstützen. Sie sind ein alter Diener des fürstlich Schneeberg'schen Hauses, was ist der Lohn dieser Dienste gewesen? Womit hat man Sie beglückt, wodurch ausgezeichnet? Sie sind ein alter Mann, Ihre Ansprüche an die Genüsse des Lebens sind gering, allein Sie besitzen ein einziges, vielgeliebtes Kind. Sie sind verpflichtet, Ernestinens Zukunft im Auge zu behalten, an deren Wohlergehen zu denken und dafür zu sorgen. Wir wollen nicht nur Ihren, sondern auch Ernestinens Vortheil beachten, unser Einfluß soll Sie zur Gattin eines Mannes machen . . . .

Dem Direktor erstarben die weiteren Worte auf den Lippen.

Schon während seiner Rede hatte Wellenheim sein gesenktes Haupt allmälig emporgehoben, richtete das Auge auf Duckdich und starrte ihn an.

Als dieser Ernestinens gedachte, spitzte sich der Blick des unglücklichen Vaters zu, die Pupillen begannen zu phosphoreszieren wie die eines Tigers, denn er fand seine Vermuthung bestätigt, die Aeußerung des Direktors klang ihm wie ein Geständniß.

Die Gewißheit, daß sein Unglück das Ergebniß einer Intrigue sei, wodurch seine Tochter bethört und verleitet wurde, raubte dem Greise fast den Odem und überhauchte sein Gesicht mit jener schrecklichen Bleifarbe, welche dem Erstickten zu eigen ist.

Der Anblick des alten Mannes war so fürchterlich, daß er Duckdich einen Augenblick verstummen machte.

Dann murmelte er: Mein Gott .... was fehlt Ihnen .... Sie sind unwohl ....

Der Kassapräzeptor besaß Kraft genug, mit der Hand nach der Thüre zu weisen und die Worte zu kreischen: Hinaus, hinaus!

Jetzt wußte der Versucher, was in der Brust des unglücklichen Vaters vorging; er schnellte vom Sitz empor und eilte ohne Gruß und Abschied fort.

Draußen sagte er spöttisch zu dem Mädchen: Gehen Sie schnell hinein, auch dem Gnädigen ist unwohl geworden. Es scheint, man hat hier zu Mittag vergiftete Schwämme gespeist!

Damit verließ er die Stätte des Unglückes, welches er absichtlich heraufbeschworen.

Dem schrecklichen Tag folgte eine Nacht, die ihm entsprach.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ernestinens letzte Hoffnung knüpfte sich an den Besuch des Direktors.

Erlangte dieser das gewünschte Resultat, so ging der Sturm vorüber und die Sonne des Glückes leuchtete ihr um so reiner und um so heller.

Dann, so ward ihr verheißen, sollte sie Gräfin von Montenegro werden.

Man wird daher die fieberhafte Spannung begreifen, mit welcher sie dem Ende des Besuches entgegenharrte.

Fanny war beauftragt, draußen zu warten, bis Duckdich sich entfernte, um von ihm eine etwaige Botschaft in Empfang zu nehmen.

Statt derselben überkam das Fräulein die spöttische Bemerkung über die vergifteten Schwämme und hörte, daß dem Vater ebenfalls unwohl geworden sei.

Ihre letzte Hoffnung gab sich trotzdem noch nicht überwunden.

Der Vater, dachte sie, ist unschlüssig, der Antrag des Direktors hat ihn affizirt, endlich wird er doch nachgeben.

Die Leichtfertige kannte den Charakter ihres Vaters nicht oder beurtheilte ihn falsch.

Sie rechnete auf die väterliche Liebe und dachte nicht an die Hauptfaktoren, die in der Brust des Kassapräzeptors maßgebend waren, an die Ehre und das Rechtsgefühl.

Wohl kämpfte der alte Mann und rang mit sich selbst und war durch peinliche Stunden unschlüssig; allein die Gefühle, die ihn belebten, die zwei Wege, zwischen denen er schwankte, waren ganz anderer Art, als Ernestine hoffte und dachte.

Der Leser soll sie sogleich kennen lernen.

Es ist zehn Uhr Abends.

In der Wohnung des Kassapräzeptors herrscht die peinliche Stille einer Krankenstube.

Die Dienstmädchen hatten von dem Gebieter die Weisung erhalten, in ihrer Stube zu verbleiben.

Ernestine liegt im Bette und fieberische Kälte und Hitze wechseln in rascher Folge miteinander.

Plötzlich geht die Thüre auf und ihr Vater, noch angekleidet, tritt ein.

In seiner Rechten trägt er einen Doppelleuchter mit zwei brennenden Kerzen.

Das grelle Licht beleuchtete das todtenbleiche Antlitz des Greises dermaßen, daß man daran fast eine Leichenstarre zu erkennen vermeint.

Ernestine hat nicht die Kraft, zuverlässig auch nicht den Muth, diesen Anblick zu ertragen und vergräbt ihr Gesicht in die Kissen.

Der alte Mann stellt den Leuchter auf das Tischchen am Krankenbette und läßt sich auf den Stuhl nieder, den früher der Arzt eingenommen hatte.

Die Tochter hörte das Geräusch dessen, was der Vater that, sie wußte ihn in ihrer nächsten Nähe, regte sich aber nicht, sondern verrieth nur durch Schluchzen, daß sie wache.

Ernestine! erklang es dumpf rufend von den Lippen des Vaters.

Das Fräulein machte den Versuch, sich aufzurichten und öffnete die Augen; aber schon nach Einer Sekunde bedeckte sie selbe mit den inneren Handflächen und wimmerte schmerzhaft: O weh . . . das Licht . . . ich kann es nicht ertragen . . . es sticht mich in die Augen.

In der That verschlang die jetzige grelle Beleuchtung der Kerzen die durch einen grünen Schirm gedämpfte Flamme der Moderateurlampe und der Lichtwechsel würde selbst nichtermüdete Augen affizirt haben.

Die Schmerzensklage der Kranken war jedoch übertrieben, das Licht genirte sie, weil sie die Absicht des Vaters erkannte.

Dieser machte kein Hehl daraus; indem er ihrer Klage kein Gehör schenkte, murmelte er:

Das Licht bleibt — ich muß Dich sehen.

Ernestine streckte ihm die gefalteten Hände flehend entgegen und flüsterte:

Erbarmen — Gnade!

Da sie die Augen geschlossen hatte, sagte er zu ihr: Sieh' mich an!

Sie hob die Lieder und Wellenheim fuhr fort:

Du flehst um Erbarmen, fühltest Du es mit mir, als Du mich entehrtest? Du bittest um Gnade? Vorerst bekenne!

O, mein Vater —

Du schadest Dir nur selbst, wenn Du mich daran erinnerst, daß ich in Dir das eigene Kind vor mir habe. Gönne mir die Selbsttäuschung, Du seiest eine mir fremde Person, die sich an mir verging, die mich be—

Er vermochte das Wort nicht über die Zunge zu bringen und fuhr fort:

Vor Dir sitzt Dein Richter, bekenne wahr und aufrichtig — dann, dann werden wir weiter sprechen.

Ich will — ich will Alles bekennen!

Du hast das Geld aus der Kassa genommen?

Ja! hauchte die Unglückliche.

Wann hast Du die Kolonisations-Aktien angekauft?

Ich ließ sie durch einen Agenten an der Börse kaufen, es war Anfangs September —

Wie kamst Du auf den Gedanken?

Eine Wahrsagerin prophezeite mir Glück in Spekulationen — die Oberstin kaufte auch — der Direktor, der Sekretär, alle Welt sprach, diese Papiere würden sich heben — die Oberstin rieth mir, das Geld aus der Kassa zu entlehnen — ich hoffte, das Entlehnte aus dem Gewinn zu ersetzen —

War noch ein Motiv vorhanden, welches Dich bewog, zu thun, wie man Dir rieth?

Ja!

Was war es? Rede!

Ich liebe!

Ah!

Erbarmen!

Wen liebst Du?

Den Grafen von Montenegro!

Der Greis ballte die Faust, welche trotz der Stütze, die sie auf der Decke fand, sichtbar zitterte.

Weiter — weiter, murmelte er.

Der Direktor und die Oberstin verhießen mir Gräfin zu werden, wenn ich —

Nun, was denn — weiter sprich weiter —

Wenn ich Sie dazu vermochte, die Absichten des Direktors durch Ihren Einfluß bei der fürstlichen Familie zu unterstützen —

Schändlich — niederträchtig — und Du glaubtest den Elenden —

Ich glaubte —

Du wurdest die Maitresse des Grafen?

Ernestine stieß einen Wehschrei aus und rief mit der überzeugenden Geberde der Entrüstung:

Nie, mein Vater, nie!

Von der Brust des Kassa-Präzeptor's fiel eine Zentnerlast, er richtete sich empor, wie ungefähr der Arzt, der an einem aufgegebenen Kranken ein wichtiges Symptom entdeckt, an welches sich die Hoffnung auf Rettung knüpft.

Wo Ernestine sich schuldig fühlte, tönten ihre Antworten dumpf und leise — bei der letzten Frage schrie sie auf gegen eine solche Zumuthung.

Der Vater ergriff jetzt ihre Hand, die Kälte der seinigen kontrastirte mit der Wärme der ihrigen — der Tochter erschien diese Bewegung wie der erste Sonnenstrahl aus nachtschwarzem Gewölk, ihre niedergeworfene Hoffnung begann sich daran emporzuranken.

Die Unglückliche kannte den Vater nicht und schmeichelte sich, seine Nachgiebigkeit zu erlangen.

Ernestine, begann er nach einer Pause wieder kalt und dumpf wie früher, der Direktor hat Dich bethört — die Frau, welche Du Deine Freundin nanntest, hat Dich verleitet; was Du gethan hast, ist ein schweres Verbrechen, und trotzdem werde ich Beruhigung schöpfen, wenn Du mich versicherst, daß Du keine ganz Verworfene bist, daß Du wenigstens das Weib in Dir nicht entehrst hast.

Ich schwör' es Ihnen, mein Vater, daß —

Genug — ich glaube Dir. Du hast schwer gefrevelt, ich aber trage einen Theil der Schuld daran. Meine übergroße Nachsicht, mein Vertrauen haben Dir zu viel Selbstständigkeit gewährt; schlechte Menschen wollten dies zu ihrem Vortheile ausbeuten, beschwatzten Dich, Dein leichter Sinn kam ihnen zu statten und das Unabänderliche ist geschehen.

Das Unabänderliche, sagen Sie? unterbrach ihn die Kranke, welcher seine zunehmende Wärme neuen Muth verlieh, ach, mein Vater, das Unglück ließe sich beseitigen, Sie dürften nur wollen —

Was soll ich wollen?

Ein Wort von Ihnen und die Sache wäre geordnet —

Der Kassa-Präzeptor durchbohrte die Tochter mit einem Blicke, der sie entsetzte.

Und Du meinst, rief er, ich werde dieses Wort sprechen?

Ich flehe Sie an —

Still, keinen Laut mehr! Entehrt bin ich, soll ich es doppelt werden, indem ich mich diesem Schlangengezücht überliefere, welches mich und mein Kind unglücklich gemacht hat? Nimmermehr! Ich ziehe die einfache Schande der doppelten vor. Der Triumph, mich zu sich hinabgerissen zu haben, soll ihnen nicht werden. Sie sollen sich nicht rühmen können, mich nur eine Haarbreite von meiner Ueberzeugung weggedrängt zu haben. Ich werde ihnen selbst in meinem Unglücke imponiren.

Ernestine weinte; es waren dies Thränen, die sie abermals auf dem Grabe ihrer Hoffnung vergoß; die Hartnäckigkeit des Vaters war nicht zu besiegen.

Was aber führte er im Sinne? Womit wollte er jenen, die er wie Feinde haßte, imponiren?

Die Antwort auf diese Frage sollte ihr sogleich werden.

Zwei Dinge, begann Wellenheim von Neuem, sind zwischen uns abgethan. Der Antrag des Direktors bleibt unabänderlich zurückgewiesen; das Defizit, da ich kein ehrliches Mittel weiß, es zu decken, wird morgen früh angezeigt.

Allmächtiger Gott! jammerte Ernestine.

Beruhige Dich und höre an, was ich beschlossen habe. Du wurdest verführt und ich trage einen Theil der Schuld.

Du hast im Leichtsinn ein Verbrechen begangen, Du bist aber keine Verworfene, deren Besserung sich nicht mehr hoffen ließe. Das, was Du gethan hast, entehrt unsern Namen, denn die Sache wird vor Gericht kommen und in den Zeitungen besprochen werden.

Vor Gericht? murmelte Ernestine.

Es muß so sein, versetzte der Greis mit energischer Stimme, die von der Unabänderlichkeit seines Willens zeugte, ich habe jedoch Deine Jugend erwogen und den Umstand, daß vor Dir noch ein langes Leben liegt, daß Du mithin an der Last, welche jeder Sträfling auch nach vollzogener Sühne mit heim nimmt, schwer tragen würdest; dem wollen wir abhelfen.

Ernestine schaute den Vater forschend an, sie wußte nicht, wo hinaus er wolle.

Was geschehen ist, wird also angezeigt werden, sprach Wellenheim weiter, Du aber hast nichts gethan, der Schuldige bin ich, ganz allein ich.

Die Tochter stierte den alten Mann an und traute ihrem Gehöre nicht.

Wie mein Vater — Sie wollten? —

Ist mein Name etwa minder gebrandmarkt, wenn Du als die Schuldtragende erscheinst? Leiden muß ich dennoch in jedem Falle, es ist daher besser, ich nehme die Schande auf meine Schultern, ich werde der Büßende sein —

O mein Gott!

Keine Klage, kein Gewimmer! — An Deinem jungen Leben soll der schwarze Fleck nicht haften, Du hast, was Du thatest, in meinem Auftrage vollzogen, ich habe Dich dazu ermächtigt, Du hast geglaubt, der Aktienankauf geschehe im Auftrage Ihrer Durchlaucht der Fürstin. Bei diesem Beschlusse bleiben wir stehen; fassen wir uns, sammeln wir uns und ertragen wir, was das Schicksal uns aufbürdet.

Nach dieser Rede erhob er sich, ergriff den Doppelleuchter und verließ die Stube.

— — — — — — — — — — — —

Es ist neun Uhr Früh, Ernestine hat das Lager verlassen, sie fühlte sich wieder kräftiger.

Ein ernsterer, würdigerer Charakter würde durch die Schwere des Opfers, welches der alte Vater dem leichtsinnigen Kinde zu bringen im Begriffe stand, indem er, der Schuldlose, sein langes makelloses Leben vor der Welt befleckt erscheinen ließ, niedergedrückt worden sein, ein großmüthiger Charakter würde zuverlässig das Opfer zurückgewiesen haben; Ernestine besaß weder diesen noch jenen; wo die Fühlweise depravirt ist, finden moralische Regungen und Erhebungen keinen Raum, das Fräulein hatte also den Beschluß des Vaters acceptirt, und fand an ihm eine Stütze sich wieder aufzurichten.

Der Kassapräzeptor ließ Ernestine zu sich in die Stube kommen.

Der alte Mann war erschrecklich bleich, der Tochter schien es, als sei während der verflossenen Nacht sein Haar noch weißer geworden.

Aber sein Blick war milder, seine Züge zeigten die Ruhe eines Mannes, der mit sich selbst ins Reine gekommen und mit sich zufrieden war.

Sende Fanny hinüber zur Oberstin, sagte er zu Ernestine, und laß Deine Freundin Elise bitten, sie möge Dich besuchen.

Das geschah.

Während der Abwesenheit des Mädchens sagte Wellenheim:

Ich erwarte von Deiner Klugheit, daß Du Deine Aussagen bei den bevorstehenden Vernehmungen unserem Beschlusse gemäß einrichtest. Meine Unterredung mit Elise wird Dir den Standpunkt bieten, den Du einnehmen und nicht mehr verlassen wirst. Es versteht sich von selbst, daß Du

von heute an jede Verbindung mit der Oberstin und mit allen den Leuten, die zu ihr halten, aufgeben wirst.

Ernestine versprach dem Vater zu gehorchen.

Nach einer Weile kam Elise, die wegen des Unwohlseins der Freundin, von dem sie erst jetzt Kenntniß erlangte, besorgt war.

Mein liebes Fräulein, sagte Wellenheim zu ihr, lassen Sie sich in unserer Mitte nieder und hören Sie mich an, denn nicht Ernestine, sondern ich bin es, der mit Ihnen zu sprechen hat. Es ist hohe Zeit, daß auch Ihnen die Augen geöffnet werden, damit Sie endlich den Abgrund erblicken, dem Sie zuwandeln.

Elise schaute den alten Herrn verwundert an, dieser fuhr fort:

Vorerst werde ich Ihnen unsere Lage enthüllen, denn sie wird Ihnen über Personen und Verhältnisse unangenehme Aufklärung geben. Meine Tochter hielt die Oberstin für ihre treue Freundin und auch ich schenkte ihr mein volles Zutrauen. Der Direktor der Kolonisationsgesellschaft, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, mich auf Kosten der fürstlichen Familie zu einem belangreichen Geschäfte zu bewegen, verband sich mit der Oberstin und diese rieth meiner Tochter, ohne mein Wissen Geld aus der Kassa zu nehmen und in Kolonisationsaktien zu spekuliren. Ernestine entdeckte mir den schlimmen Rath der Freundin, ich aber, durch allerlei günstige Gerüchte veranlaßt, befahl ihr dennoch, diese Papiere zu kaufen und erlitt große Verluste. Die Oberstin wollte also mein Kind zu einem Verbrechen verleiten und das ist das Moment, welches Sie im Auge behalten müssen. Dies vorausgeschickt, komme ich auf Ihre Stellung im Hause der Tante. Nachdem man Sie der Obhut Ihrer redlichen Zieheltern entrissen, und in einen Strom von Vergnügen gestürzt hat, spiegelt man Ihnen vor, Sie zur Gattin des Sekretärs zu machen, so wie man meiner Tochter den Besitz des Grafen von Montenegro verheißen hatte; hier war

der Zweck, daß mein Kind gegen mich komplottire, bei Ihnen dagegen will man erreichen, daß Sie Ihrem Glauben untreu werden. Sind Sie einmal Katholikin, dann können Sie Herrn Trittminit nachlaufen, Sie werden ihn nicht erreichen. Daß der Mucker fähig ist, sich zum Werkzeuge der Proselytenmacherei herzuleihen, daran werden Sie nicht zweifeln, wenn ich Ihnen eine Thatsache mittheile, bei welcher er eine noch verwerflichere Rolle gespielt.

Der Kassapräzeptor erzählte hierauf den an der blinden Baronesse verübten Betrug in der Weise, wie er ihn von Steindl erfahren hatte.

Die Mädchen hörten mit gleich großem Interesse zu, denn was sie eben vernahmen, war ihnen neu.

Wellenheim beendete seine Mittheilung, indem er Elise empfahl, das, was sie soeben erfuhr, wohl zu überlegen und danach einen Entschluß zu fassen.

Die Nichte der Oberstin empfand das Gefühl eines Menschen, der, aus einem angenehmen Traume aufgeschreckt, Alles was ihn umgab, wie mit Einem Schlage geändert sieht.

Man darf nicht vergessen, daß gerade das intime Verhältniß der Tante mit der Familie Wellenheim, vorzüglich aber die Autorität des alten würdigen Mannes einer der ersten und stärksten Pfeiler oder richtiger das Fundament war, auf welchem sich das Vertrauen Elisens aufbaute; nun aber trat der alte Mann selbst als Ankläger der Oberstin auf, und enthüllte Thatsachen, welche das ganze frühere glänzende Kolorit des Bildes mit einem Male in ein sumpfiges Grau umwandelten.

Die Oberstin war ein Intriguantin, Trittminit ein gemeiner Verführer, Direktor Duckdich ein hinterlistiger Spekulant, alle zusammen Heuchler, Frömmler, Betrüger, die damit umgingen, Familien um ihre Ruhe, ihr Wohl und Glück zu betrügen.

Elise starrte zu Tode erschreckt vor sich hin, das mächtig erschütterte Fundament machte wie durch ein Erdbeben

den ganzen Vertrauensbau zusammensinken und der Sturz, man wird dies gerne glauben, betäubte sie.

Sie bedurfte einer längeren Pause, bis sie die Fassung erlangte, die Worte zu flüstern:

Mein Gott, was soll ich jetzt beginnen?

Wellenheim versetzte:

Meinem Erachten gemäß können Sie nichts Klügeres thun, als Ihrem Ziehvater Alles entdecken und den Rath befolgen, den er Ihnen ertheilen wird. Ich möchte Ihnen jedoch dringend anempfehlen, gleich von hier aus nach Gumpendorf zu gehen, denn die Oberstin wird von Ihrem Antlitze herablesen, daß hier ungewöhnliche Dinge vorgegangen sind und wird, wer weiß durch welche Mittel, eine Besprechung zwischen Ihnen und Ihrem Ziehvater zu verhindern wissen.

Elise fand den Einschlag zweckgemäß, Furcht und Scheu vor der Tante erfüllten ihr Herz; wo man mit den Mitteln so wenig wählerisch ist, dort durfte man sich des Schlimmsten versehen.

Elise verabschiedete sich und verließ die Wohnung des Kassapräzeptors mit dem Vorsatze, ohne Verzug nach Gumpendorf zu eilen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Steindl's Unterredung mit dem Kassa-Präzeptor war das Ergebniß jener Berathung, welche der Zirkelschmied, Oskar und der Ex-Diurnist miteinander gepflogen hatten.

Verfolgt man die Ereignisse zurück bis an ihren Ursprung, so sieht man, daß Steindl es war, der den Schleier der Intriguen lüftete.

Dem Zirkelschmied und dem Kassa-Präzeptor wurden durch ihn die Augen geöffnet.

Was die Ducker und Mucker so fein gesponnen, kam durch den Schlucker an das Licht der Sonnen.

Daß bei dieser Enthüllung die falsche Supposition, Trittminit sei der Verderber der blinden Baronesse, mit unterlief, that dem Ergebnisse keinen Eintrag; die Fälle, wo man durch Irrthümer zur Wahrheit gelangt, kommen im Leben häufiger vor, wie jene, wo man sie durch richtige Erkenntniß erreicht.

Wir sahen Steindl als Diurnisten, dann als Sekretär des Grafen von Montenegro und jetzt sehen wir ihn als — was?

Richtig, als neuangestellten Beamten der Kolonisations-Gesellschaft.

Mit dieser Anstellung hatte es aber noch ein Häkchen, man könnte es beinahe einen Haken nennen.

Er war angestellt, hatte aber das Dokument noch nicht in der Tasche.

Das Dokument, hieß es, werde er nach seiner Trauung, respektive vor der Abreise nach Ungarn mit seiner jungen Frau erhalten.

Diese Abreise wurde aber durch Flora hintertrieben und Steindl mußte Ausreden erfinden, um den Direktor hinzuhalten und ihn den wirklichen Stand der Dinge nicht errathen zu lassen.

Man kann aber einen Duckdich hinhalten, eine Frau Wunderlich täuschen, eine Oberstin Brückenwart blenden, einen Severinus Sauer hintergehen, aber Alle zusammen genommen führt man nicht lange an der Nase umher, und wagt man es dennoch, so thut man es nicht ungestraft.

Steindl unterließ es keinen Tag, sich zu erkundigen, ob der Sekretär Trittminit von der Reise zurückgekehrt sei.

Es galt, Flora die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Jener der Schuldige sei, dann sollte der Ritter von Odenberg davon avisirt werden und das Donnerwetter brach über Trittminit herein.

Damit war aber auch die Mission Flora's erfüllt und der Lohn sollte ihr und Steindl's Glück gründen.

Der Schlucker war von seiner Ueberzeugung so durchdrungen, daß sein Glück nur noch eine Frage der Zeit war.

Nur wenige Tage noch, dachte er, und ich werde mich in der Lage befinden, die Stelle bei der Kolonisations-Gesellschaft mit Stolz zurückzuweisen. Der Direktor wird zwar große Augen machen, allein ich kann ihm nicht helfen. Warum verfolgt er ein faules Prinzip. Ich werde meinen Grundsätzen treu bleiben können und nicht gezwungen sein, das fromme Beinkleid darüber anzuziehen u. s. w.

Armer Schlucker!

Seine Selbsttäuschung verstieg sich so weit, daß er sogar noch vermeinte, die Stelle bei der Kolonisations-Gesellschaft wirklich zu besitzen, er glaubte noch immer die Wahl zu haben zwischen ihr und einer anderen bei der Baronesse Richard, und er verblieb in dieser sich selbst bereiteten Täuschung, bis er eines schönen Tages die höchst unangenehme Entdeckung machte, daß er zwischen zwei Stühlen auf den Boden zu sitzen kam, und auf welch' einem Boden!

Es war ein Boden so glühend wie der, auf den die Polen ihre Bären stellen, wenn sie sie tanzen lehren.

Man höre, was sich begab.

— — — — — — — — — — — —

Eines Tages erfuhr Steindl, Trittminit sei endlich angekommen.

Wenn man ihm hinterbracht hätte, der Papst sei unverhofft in Wien eingetroffen, hätte er unmöglich ein höheres Entzücken fühlen können.

Er stürzte zu Flora und rief ihr schon beim Eintritte zu:

Gottlob, er ist da!

Wer ist da?

Der Sekretär!

Ah, endlich!

Wie stellen wir's an, daß Sie ihn zu sehen bekommen?

Ich habe bereits darüber nachgedacht, versetzte das Mädchen, ich denke, wir lauern ihm auf.

Wo?

Wenn er in die Kirche geht. Sie sagten mir, er sei einer der Frommen, folglich —

Steindl fiel ihr in's Wort:

Folglich meinen Sie, er müßte täglich die Kirche besuchen? Weit geirrt! Unser Mann ist ein Frömmler aber kein Frommer, er geht nur dann in die Kirche, wenn er weiß, von Jenen gesehen zu werden, in deren Augen ihm

der Kirchenbesuch nützt. Dieser Sorte von Biedermännern ist die Frömmigkeit kein Seelenbedürfniß, sondern blos ein Mittel, um sich zu poussiren.

Wozu rathen Sie also?

Ich denke, wir begeben uns selbander ganz offen und frei zu ihm —

Und gratuliren ihm zu seiner glorreichen Ankunft, rief Flora in guter Laune, das werd' ich bleiben lassen. Sie vergessen, daß er mich kennt, daß er mit mir in Gegenwart der Baronesse gesprochen hat.

Wahr ist's. Wir müssen eine Gelegenheit suchen, wo Sie ihn sehen, ohne daß er Sie bemerkt.

Besucht er keine Soiréen?

Ja wohl besucht er sie, aber stets im Geheimen, damit man ihn nicht beschuldige, weltlichen Vergnügungen zu fröhnen.

Ich sah ihn aber doch im Operntheater.

Das war vermuthlich ein Akt der Buße. So eben fliegt mir eine Idee durch den Kopf —

Halten Sie sie fest.

Wir werden ihm auflauern.

Mein Gott, das war ja mein erster Gedanke.

Aber nicht auf dem Wege zur Kirche, sondern auf dem Gange aus dem Bureau.

Wie, *aus* dem Bureau?

Ja, und aus einem sehr tristigen Grunde. Die Zeit, wann der Sekretär *in's* Bureau geht, ist sehr unbestimmt; manchmal kommt er um eilf, manchmal um zwölf, ja oft sogar um Ein Uhr. Dagegen *aus* dem Bureau geht er pünktlich. Mit dem Glockenschlage Zwei bürstet er sein gesalbtes Haar, wäscht wie Pilatus seine Hände, wickelt sich in das wohlbekannte „Bewußtsein“ ein und Einen Hahnenschrei später verläßt er die heiligen Hallen, wo man zwar die Rache nicht kennt, desto genauer aber die Heuchelei. Also auf, meine Theuere, machen Sie schnell Toilette, es

ist jetzt Ein Uhr, wenn Sie sich beeilen, können Sie noch heute Ihre Mission erfüllt haben!

Flora beeilte sich, zwanzig Minuten später verließ sie an Steindl's Arm das Haus.

Wenige Minuten vor der vollen Stunde langten sie vor dem Hause an, wo sich die oft genannten Bureaux befanden, nahmen derart Position, daß sie den Ausgang im Auge hatten und nicht leicht bemerkt werden konnten.

Wenige Minuien nach zwei Uhr kam der Direktor heraus, bald darauf der Sekretär.

Der ist's! flüsterte Steindl.

Der ist's nicht! antwortete Flora.

Das ist nicht möglich, schauen Sie ihn nur genau an, er trägt ja das Kainszeichen an der Stirne.

Lieber Herr Steindl, von einem Irrthum meinerseits kann nicht die Rede sein, ich kenne den Schuldigen zu gut und wiederhole Ihnen nochmals, der Sekretär ist's nicht, geh'n wir!

Die Enttäuschung war auf Seite Steindl's noch größer, wie auf der seiner Geliebten.

Das bittere Gefühl eines Menschen, der am Ziele angelangt zu sein glaubt und plötzlich weit davon hinweggeschleudert wird, beschlich ihn, dazu kam noch das drückende Bewußtsein, daß er dem Zirkelschmied und dem Kassa-Präzeptor Trittminit als den Verführer der Baronesse bezeichnet hatte, daß er mithin ein Unrecht begangen, der arme Schlucker gerieth allmälig in eine gelinde Verzweiflung und machte auch aus seiner Trostlosigkeit kein Geheimniß.

Was war jetzt anzufangen?

Der süße Moment, wo er die Stelle bei der Kolonisations-Gesellschaft mit Stolz zurückweisen und wie einst Marquis Posa sprechen sollte: „Ich kann nicht Kolonisations-Diener sein," dieser Moment war weit hinausgerückt, meinte Steindl, in der That aber war er bereits ganz verschwunden.

An dem nämlichen Tage erhielt er eine Zuschrift von Seite der Direktion der Kolonisirer, adressirt an „Herrn Steindl, gewesener Diurnist."

Von dem üblichen „wohlgeboren" war im ganzen Briefe keine Spur.

„Nachdem Sie — lautete der Inhalt — die Abreise an die bestimmte Station nach Ungarn von Tag zu Tag verzögerten und der Dienst der Gesellschaft nicht länger dem Nachtheile einer unbesetzten Beamtenstelle ausgesetzt werden kann, so erachtet man es für nöthig, die vakant gewesene Stelle einem verläßlicheren Individuum zu übertragen, was Ihnen hiermit notifizirt wird."

Das ist Tell's Geschoß, murmelte Steindl, ich kenn' den Schützen, er heißt Trittminit. Kaum zurückgekehrt, weiß er nichts Besseres zu thun, als seine Pfeile abermals nach mir zu entsenden. In Gottes Namen, wir wollen sehen, wie lange er's noch treiben wird. Der Verlust der Stelle berührt mich nicht, ich hatte ja ohnedies auf sie verzichtet. Was mich bei der Affaire tief kränkt, ist nur der Umstand, daß man mir zuvor kam. Die Satisfaktion, das Amt zu refusiren, würde mir wohlgethan haben.

Wie man sieht, befand sich Steindl wieder im Irrthume.

Er beschuldigte den Sekretär als den Urheber der erfahrenen Abweisung, während die Oberstin sie veranlaßte.

Sie bezeichnete Steindl als den Verräther, der dem Kassa-Präzeptor die Augen zu öffnen strebte; das genügte, die Pfeile der Sippschaft von allen Seiten auf ihn zu lenken.

Am nächsten Morgen platzte wieder eine Bombe.

Steindl kleidete sich eben an, als ein Herr zu ihm in die Stube trat.

Sie sind Herr Lazarus Steindl?

So heiß ich; was steht zu Diensten?

Sie werden sich bequemen, mich zu begleiten.

Mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?

Ich bin Gerichtsvollzieher im Handelsgericht, hiermit übergebe ich Ihnen den Verhaftsbefehl.

Steindl schaute die Gerichtsperson verblüfft an, er bedurfte einige Momente, bis er sich der Quelle entsann, welcher die fatale Kündigung entsprang.

Mein Gott, sagte er, es ist doch nicht wegen des Wechsels, den ich an Frau Wunderlich ausgestellt?

Jener Wechsel wurde eingeklagt.

Frau Wunderlich versprach mir aber, sie werde warten —

Sie that es auch einige Zeit hindurch, endlich scheint sie doch müde geworden zu sein.

Steindl zuckte die Achseln und ergab sich in sein Geschick.

Auch dahinter stecken die Kolonisirer, dachte er, Beweis dafür ist, daß Alles so regelrecht hintereinander kam. Mit dieser Arretirung entfällt der letzte Zweifel, daß die Wunderlich und der Sauer mit jenen im Komplotte sind. Was wird noch über mich kommen? Wer wird mich erlösen?

— — — — — — — — — — — —

Skizziren wir abermals die Situation in kurzen Umrissen, so ergibt sich folgendes Bild:

Edmund Ritter von Odenberg und Klementine Baronesse von Richard sind verlobt, allein die Ehe stößt auf geistliche Hindernisse, Woche um Woche soll verstreichen, die Gegner wollen das Geheimniß, welches man mit dem Mantel legitimer Ehe bedecken wollte, an's Tageslicht zerren.

— — — — — — — — — — — —

Steindl sitzt im Schuldenarrest und Flora ist angewiesen, ihre Mission zu verfolgen.

— — — — — — — — — — — —

Die Intrigue gegen den Kassa-Präzeptor hatte insofern keinen Erfolg, als dieser selbst im Unglücke sich weigerte,

der Kolonisations-Gesellschaft seine Dienertreue zum Opfer zu bringen.

Der schuldlose Vater will die schuldige Tochter schonen. Die Gegner erfahren es und die Intrigue beginnt von Neuem.

— — — — — — — — — — — —

Elise ist enttäuscht in das Haus der Zieheltern zurückgekehrt.

Die Oberstin, so nahe am Ziele, sieht ihr Werk durch Steindl's Verrath vereitelt, aber sie verzagt nicht, sondern wird das Spiel fortsetzen.

Ducker und Mucker aber sind erfinderisch, und zwei Millionen Dollars repräsentiren ein Sümmchen, welches die Mühe lohnt, keine Anstrengungen zu sparen und keine Mittel zu scheuen.

„Es lebe das System!" rief jüngst der Zirkelschmied; wird er vielleicht in die Lage kommen, seinen Ruf zu wiederholen?

Ende des zweiten Theiles.

Ducker, Mucker und Schlucker.

Roman

aus der Gegenwart

von

Eduard Breier.

III. Theil.

Wien.
Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.
1865.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im Hotel Richard, und zwar in den Apartements der blinden Baronesse herrschte, der Außenseite nach beurtheilt, eine ruhige, zufriedene Stimmung; in den Tiefen der Herzen — wir sprechen nur natürlich von Edmund und Klementin — wühlte eine fieberische Aufregung, welche zu verschleiern ein großer Aufwand moralischer Selbstüberwindung und Verstellung nöthig war.

Die Verlobung war gefeiert, die Karten den bekannten Familien zugeschickt und die Anstandsvisiten unter dem Schirm der Tante vollzogen.

Man sprach in den gewählten Kreisen der Residenz von der nahe bevorstehenden Vermälung der blinden Baronesse, man wähnte die Tante im besten Einvernehmen mit ihrer Nichte, Niemand ahnte das Unglück der letzteren, das Geheimniß ruhte unversehrt in den Herzen der Mitwisser.

Edmund, so bitter er auch die alte Baronin haßte, enthielt sich sorgsam jedes feindseligen Schrittes gegen sie, und zwar wider den Willen Klementinens.

Diese, der Erbitterung und der Qual der Seele Raum gebend, äußerte sich schon in den ersten Tagen nach

der Verlobung in einer vertraulichen Zwiesprache mit Edmund dahin, die Tante aus dem Hause zu entfernen.

Warum, sagte sie, soll ich meine Feindin, meine Verderberin in meiner Nähe dulden? Warum ihr Wohlthaten angedeihen lassen? Ich besitze die Macht, sie fortzuschicken, und was noch mehr ist, auch das moralische Recht.

Der Ritter von Odenberg widersetzte sich diesem Ausbruche der Feindseligkeit mit seinem ganzen Einflusse, indem er darauf hinwies, daß die Klugheit die Feinde stets im Augen behalte, daß es thöricht sei, die Bosheit der Heuchlerin herauszufordern, und daß sie — wenn sie wirklich, wie zu vermuthen — das bestehende Geheimniß kenne, dessen Verbreitung mit allen Kräften betreiben würde.

Vermeiden wir jeden Eklat, sagte er, warten wir unsere Vermählung ab; glaube mir's, der Tag der Vergeltung wird nicht ausbleiben.

Klementine erkannte die Triftigkeit der Gründe und verzichtete auf ihren Willen.

Aber die Vermälung, so nahe bevorstehend man sie wähnte, verzögerte sich, der erwartete Bescheid langte nicht herab.

Anfangs hieß es, es obwalte ein geringfügiger Anstand, dieser mußte aber wie ein Pilz aufschießen, denn aus dem kleinen wurde ein großer und nach zwanzig peinlichen Tagen verlautete von der Nothwendigkeit einer päpstlichen Dispensation.

Edmund erschrack darüber und eilte zu einem Advokaten; dieser — wir wollen es sogleich erwähnen, war derselbe, bei welchem Doktor Titus arbeitete — übernahm die Angelegenheit und übertrug sie dem jungen, talentvollen Konzipienten.

Der Anwalt erschien schon nach wenigen Tagen bei seinem Klienten, um ihm den mißlichen Stand der Dinge mitzutheilen, mißlich deshalb, weil der schon festgesetzte Tag

der Vermälung verschoben und voraussichtlich auf ziemlich lange verschoben werden mußte.

Edmund erzitterte unter der Qual, die ihm seine Situation bereitete.

Nachdem er voll Edelsinn und Großmuth die unverschuldete Schmach des geliebten Wesens verheimlichen und mit seinem Namen verdecken wollte, stellte sich ihm unerwartet ein Hinderniß entgegen, welches seine Absicht vereitelte, indem es bei längerem Bestande das Geheimniß den Augen der Welt offenbarte.

Der junge Mann gerieth in eine immer heftigere Erregung und bat den Anwalt, weder Kosten noch Mühe zu scheuen, um die Lizenz so rasch wie möglich zu erlangen.

Doktor Titus besaß in dem maßgebenden Amte einen Studienfreund, der ihm, wie man zu sagen pflegt, ein Lichtlein aufsteckte.

In der darauf folgenden Besprechung des Anwalts mit Edmund, versicherte jener, daß an einer günstigen Erledigung nicht zu zweifeln sei, daß aber geheime Einflüsse obwalten, welche die Affaire absichtlich in die Länge zögen.

Der Ritter zuckte zusammen, stierte den Doktor nachdenkend an und murmelte:

Geheime Einflüsse, sagen Sie?

Nach nur wenigen Sekunden blitzte es in seinem Kopfe auf und er setzte hinzu: Es beginnt zu tagen — es ist schrecklich — niederträchtig!

Der Doktor verstand nichts von dem, was er hörte, die Erregung seines Klienten erschien ihm räthselhaft und er glaubte, ihn zu trösten, indem er bemerkte, daß es sich doch höchstens nur um Monate handeln könne!

Monate! rief Edmund, in einem Tone, der seine Verzweiflung bekundete.

Dem Anwalt fiel die Bestürzung des jungen Mannes auf und er begann zu ahnen.

Herr von Odenberg, sagte er zu diesem, es ist offenbar, daß Sie Feinde haben, wenn wir diese kennten, würde es vielleicht möglich sein, die Einflüsse zu beseitigen. Ich muß Sie bitten, mir Ihr Vertrauen zu schenken, ich gelobe Ihnen bei meinem Eide die unverbrüchlichste Verschwiegenheit.

Edmund schüttelte den Kopf und erwiederte:

Lieber Doktor, ich kann Ihnen in dieser Angelegenheit nur die Thatsachen mittheilen, daß die monatelange Verzögerung, die Sie mir in Aussicht stellen, mich zur Verzweiflung bringt; ferner, daß die Hauptfeindin meiner Heirat mit Klementine, die Baronesse Franziska ist, wer ihre Verbündeten in der Sache sind, mag Gott wissen. Eines ihrer Werkzeuge ist aber zuverlässig eine gewisse Frau Wunderlich —

Ah — hat die auch hier die Hände im Spiele!

Kennen Sie diese Frau?

Bloß vom Hörensagen; fest steht, daß sie mit den Muckern verbündet ist.

Ich fange an, immer klarer zu sehen.

Erscheint in Ihrer Angelegenheit vielleicht auch die Oberstin Amalia von Brückenwart verwickelt?

Der Name ist mir völlig fremd.

Sie ist die Schwester eines in Cincinati verstorbenen sicheren Moriz Dollburg.

Dieser Name ist mir sehr wohl bekannt.

Wirklich, was wissen Sie von ihm?

Daß er mit Hinterlassung eines Vermögens von zwei Millionen Dollars gestorben und über dieses Vermögen zu Gunsten einer natürlichen Tochter testamentarisch verfügt hat.

Doktor Titus starrte den Ritter an und fragte ihn dann, wie er zur Kenntniß dieser Thatsachen gelangt sei?

Die Nachricht war kurz vor meiner Abreise aus London in allen amerikanischen Blättern zu lesen, mit der gleichzeitigen Aufforderung an das erwähnte Mädchen.

Elise Fallheim.

So ist der Name des Mädchens, woher wissen Sie ihn?

Ich bitte, fahren Sie nur fort, fahren Sie fort — Sie werden später Alles hören.

Ich würde der Zeitungsnachricht keine Aufmerksamkeit geschenkt haben, wäre sie nicht in dem Kreise der deutschen Flüchtlinge mit Interesse besprochen worden. Dollburg war ein Preuße und zwar aus dem Rheinlande, mehrere seiner Landsleute erinnerten sich seiner als eines lockeren Gesellen und wunderten sich, daß er es zu solchem Reichthume gebracht.

Man wird daß Interesse begreifen, mit welchem Doktor Titus diese Mittheiluugen anhörte.

Er wirbelte mit beiden Händen sein Kopfhaar durcheinander wie Jemand, der mächtig aufgeregt ist, und sagen will: „Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht?“ Dann sprang er vom Sitze auf, machte zum Erstaunen Edmunds einige heftige Gänge durchs Gemach und gönnte den Gedanken freien Flug.

Wonach er schon lange vergebens gestrebt, was er vom ersten Momente an behauptet, nämlich, daß irgend ein verborgenes Motiv die Oberstin bewogen habe, ihre Nichte zu sich zu nehmen, das lag nun offen am Tage.

Elise war die Erbin zweier Millionen, die Tante zog das Mädchen an sich, um es mit dem Sekretär der Konisalionsgesellschaft zu vermälen und von diesem einen großen Theil der später an Elise zu verabfolgenden Erbschaft zu erhalten. Trittmimit war eine Kreatur der Mucker, folglich hatten auch d i e ihre Hände im Spiele.

So ungefähr lautete das Resumé dessen, was der Anwalt aus dem Gehörten kombinirte.

Doktor Titus, nachdem er, um anatomisch zu sprechen, den ersten Andrang des Blutes gegen das Gehirn überstanden hatte, mäßigte mehr künstlich als natürlich seine Erregung, nahm seinen Sitz wieder ein und sagte:

Herr von Odenberg, ihre Mittheilung über Moriz Dollberg ist für mich, der ich der Anwalt der Zieheltern jener Elise Fallheim bin, von großer Wichtigkeit. Den Grund sollen Sie sogleich vernehmen.

Edmund wurde nun in den Konflikt des Zirkelschmiedes mit der Oberstin Brückenwart eingeweiht.

Aus den bisher von Flora erhaltenen geheimen Mittheilungen waren dem Ritter mehrere Namen, die er jetzt auch von Doktor Titus zu hören bekam, nicht mehr fremd. Nunmehr aber erkannte er, daß alle diese Leute im Verbande operirten, und der Schluß lag nahe, daß sie mehr oder weniger, direkt oder indirekt auch in seiner Affaire betheiligt seien.

Nachdem er zu Ende gekommen war, sagte Titus:

Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und werde mich dafür erkenntlich zeigen, indem ich die Anstrengungen verdoppeln will, die Hindernisse, die Ihrer Vermälung entgegenstehen, zu beseitigen. Mein Chef besitzt einflußreiche Konnexionen, ich werde ihn vermögen, daß er seine Patrone zu Hilfe nehme und hoffe durch sie zum Ziele zu gelangen. Außer der Vermälung gibt es jedoch für sie noch eine Frage, die meines Erachtens eben so wichtig ist, wie jene; nämlich den Missethäter zu eruiren. Ich bin ebenfalls Ihrer Ansicht, daß die Wunderlich Aufklärung zu bieten vermöchte, allein darin differire ich mit Ihnen, daß ich anrathen möchte, die Frau entweder durch Bestechung oder durch irgend ein anderes Mittel zum Geständniß zu bewegen. Die Methode, sie durch Flora belauern zu lassen, wird kaum zum Ziele führen. Ermächtigen Sie mich, auch in dieser Angelegenheit vorzugehen?

Mit Vergnügen, nur wollen Sie dabei die nöthige Reserve des Geheimnisses beobachten.

Titus versprach dies, empfahl sich bald darauf und eilte von dannen.

— — — — — — — — — — — —

Wir haben stets der Ansicht gehuldigt und haben sie nach Kräften befolgt, daß in Erzählungen, welche bestimmt sind, Epochen zu schildern und zu veranschaulichen, die zu diesem Zwecke in Szene gesetzten Handlungen stets so erfunden sein müssen, daß sie der Zeit, in welcher die Erzählung spielt, der Nationalität der Personen, die darin auftreten, entsprechen müssen.

Ungeheuerlichkeiten zu finden und durch sie gewaltige Effekte zu erzielen, dazu gehört wenig Talent.

Gift, Dolch, Schlaftrunk, Leichenäcker, patentirte Schurken sind billige und aller Welt zugängliche Hebel; allein würden wir nicht den Glauben an unsere Erzählung selbst gefährdet haben, wenn wir in dem gegenwärtigen Gemälde, welches in dem vergangenen Jahrzehend in Wien spielt, zu den obgenannten Mitteln unsere Zuflucht genommen hätten?

Der Selbstmord — man wird sich der Jahre zwischen dem orientalischen und italienischen Kriege erinnern — grassirte in einer schrecklichen Weise, die Frommen im Lande schrien über Gottlosigkeit, die einsichtige Klugheit aber ersah daraus die immer allgemeiner werdende Trostlosigkeit. Aber an der Oberfläche blieb es ruhig. Ungeheuerlichkeiten kamen erst nach dem italienischen Kriege ans Tageslicht; vor ihm ging Alles scheinbar den ruhigen Gang; die Bosheit arbeitete im Stillen, die Intrigue war im Verborgenen thätig.

Auf diese Eigenthümlichkeit jener Zeit nahmen wir auch in der für die gegenwärtige Erzählung kombinirten Handlung Rücksicht. Schlechtigkeiten genug, aber Alles geschieht unter der Decke.

Existenzen wurden ruinirt, Familien kamen an den Bettelstab, aber oft wußten es die Leute im oberen Stockwerke nicht, was unter ihnen vorging.

Nur einmal platzte eine solche Beule laut auf — man erinnert sich des Greislers am Spittelberg, der seine Kinder und sich ermorderte, das unbedacht gestattete Leichenbegängniß des letzteren wurde zur großartigen Demonstration — man erkannte die Macht der Kreuzerblätter und glaubte sie zu brechen, indem man den Zeitungsstempel einführte.

Indem wir also in diesem Gemälde alles Abenteuerliche vermieden, glaubten wir ein charakteristisches Moment der Zeit wiederzugeben. Glaubwürdigkeit ist das Erste, was der Erzähler erringen muß, und wer wird es bezweifeln, daß Ereignisse wie wir sie schildern, damals nicht vorgefallen sein können?

— — — — — — — — — — — —

Doktor Titus war nicht Militär, die Grundsätze der Taktik scheinen ihm jedoch geläufig gewesen sein, was er ersann und ihn Szene setzte, läßt darauf schließen.

Zwei jener Regeln befehlen, gleiche Waffen sich gegenüberzustellen und Massen mit Massen anzugreifen.

Dies geschah in folgender Weise an einem und dem nämlichen Tage, zur selben Stunde, an drei verschiedenen Punkten.

— — — — — — — — — — — —

Es ist Vormittags zehn Uhr; in der Wohnung der Oberstin herrscht eine ungewöhnliche Stille.

Die Katastrophe im Hause des Kassapräzeptors hatte vor zwei Tagen stattgehabt, war jedoch noch nicht ans Tageslicht getreten.

Die Oberstin wollte das kranke Fräulein besuchen, wurde aber auf Befehl Wellenheims abgewiesen.

Elise hatte das Haus der Tante verlassen und kehrte nicht wieder zurück.

Frau Brückenwart hätte blind sein müssen, um nicht wahrzunehmen, daß konträrer Wind wehe und daß ihr Schifflein nicht mehr „Kurs" hielt.

Die Oberstin blieb auf der Hut, that aber keinen aggressiven Schritt, sie war darauf gefaßt, einen Besuch vom Zirkelschmied zu erhalten, und diesen fürchtete sie nicht.

Aber Meister Ruprecht blieb fern; dagegen erschien zur oben genannten Zeit ein der Oberstin vollkommen fremder junger Kavalier, der sich ihr als Edmund Ritter von Odenberg präsentirte.

Es muß hier ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Madame Brückenwart den Namen nur vom Hörensagen kannte und daß sie in die Affaire „Klementine" nicht eingeweiht war.

Sie wußte nicht mehr davon, als eben in den gewählten Kreisen der Residenz darüber verlautete.

Edmund — er war es wirklich — zeigte sich überaus freundlich, unbefangen und galant.

Gnädige Frau, sagte er nach der üblichen Bekomplimentirung, ich würde es vorgezogen haben, mich bei Ihnen durch eine zweite Person einführen zu lassen, allein ich bin, wie Ihnen vielleicht bekannt sein dürfte, erst kürzlich aus der Verbannung zurückgekehrt, es fehlen mir daher im Momente die nöthigen Konnexionen dazu und die Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, drängt.

Herr von Odenberg, versetzte die Oberstin, es bedarf keiner Intervention, um Sie mir zu empfehlen, ich bin bereit Sie anzuhören.

Gnädige Frau besitzen eine Nichte?

Elise ist gegenwärtig zu Besuch bei ihren Zieheltern.

Ah, beim Zirkelschmied Ruprecht.

Sie wissen —

Ich muß nebenbei bemerken, daß ich Ihren Konflikt mit den Zieheltern kenne, ich erfuhr ihn, als ich mich nach Elise Fallheim erkundigte —

Herr von Odenberg widmen also meiner Nichte einige Aufmerksamkeit?

Edmund lächelte und erwiederte mit schlauem Blicke:

Verdient sie es etwa nicht?

Es ist wahr, sie ist hübsch —

Noch mehr als das. —

Wohlerzogen —

Noch mehr, meine Gnädige —

Unverdorben —

Und um dem Allen die Krone aufzusetzen, ist sie Erbin von zwei Millionen Dollars!

Diese langsam und mit schneidender Betonung ausgesprochenen Worte erschütterten die Oberstin, als ob gerade ein Erdbeben stattgehabt hätte.

Das Geheimniß, welches man eben ausbeuten wollte, wovon auch sie ihr Theil zugesagt erhalten hatte, war urplötzlich enthüllt.

Madame Brückenwart starrte Edmund an, besaß aber Geistesgegenwart, den erlittenen Eindruck als eine Folge ungläubiger Ueberraschung anzugeben, indem sie sagte:

Allmächtiger, was Sie sagen! Und von wem sollte Elise eine so enorme Summe erben?

Von ihrem natürlichen Vater, Moriz Dollburg, antwortete Edmund ruhig und trocken.

Das ist nicht möglich!

Und doch, meine Gnädige, ist es so! Und daß es so ist, wissen Sie so gut wie ich.

Herr von Odenberg, ich betheuere —

Betheuern Sie nichts, Madame, denn ich weiß mehr, als Sie sich träumen lassen. Ich komme von London und die Emigration in London hält eben so ihre Spione wie die Reaktion in Wien.

Mein Gott, ich höre da Worte und Dinge, die mir stets fern lagen.

Mich täuschen Sie nicht und wenn Sie zwanzig Masken vor Ihr Gesicht halten. Ich weiß Alles und frage Sie demnach, wollen Sie mich zum Feinde haben?

Die Oberstin glaubte in dieser Frage die Absicht einer bevorstehenden Unterhandlung zu erkennen, und beeilte sich darauf einzugehen.

Ich bin eine friedliebende Frau, antwortete sie, und weiß Freunde so sehr zu schätzen, daß ich jede Gelegenheit gern ergreife, um deren Zahl zu vermehren.

Sie haben mich mißverstanden, Madame, von Freundschaft zwischen mir und Ihnen war nicht die Rede, meine Frage lautete blos, ob Sie mich zum Feinde haben wollen oder nicht?

Ich antworte also nein!

Wenn Sie das ernstlich wünschen, so nennen Sie mir den Mann, dessen Werkzeug Sie in dieser Intrigue waren.

Ich weiß nichts von einer Intrigue — ich war kein Werkzeug —

Madame, Sie scheinen meine Frage schnell vergessen zu haben. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Alles weiß und momentan gegen Sie einschreiten lasse, wenn Sie mir nicht den begehrten Namen nennen.

Wohlan, da Sie so entschieden in mich dringen, so muß ich wohl nachgeben. Der Name jenes Mannes ist — Lazarus Steindl.

Der Ritter von Odenberg hohnlächelte, erhob sich, ging zum Fenster und machte eine Bewegung es zu öffnen.

Was beginnen Sie? rief die Oberstin bestürzt.

Ich will blos die nächste Polizeiwache heraufrufen.

Warum das?

Weil Sie in Ihrem Betruge verharren. Lazarus Steindl sitzt im Schuldenarrest, weil er sich mit den Muckern der Kolonisations-Gesellschaft nicht verbinden wollte; er ist ein Todfeind Trittminit's und ein Charakter, dem eine Intrigue, wie die in Rede stehende, fern liegt.

Lazarus Steindl steht mit Cincinnati nicht in brieflichem Verkehr u. s. w. Geben Sie die Hoffnung auf, mich zu täuschen, ich erkläre Ihnen zum dritten Male, daß ich Alles weiß.

Da er nach diesen Worten den inneren Fensterflügel öffnete und sich den Anschein gab, seinen Vorsatz auszuführen, sagte Frau Brückenwart kleinlaut:

Bemühen Sie sich nicht weiter, ich will Ihnen den Mann nennen, er heißt — Severinus Sauer und wohnt im Starhemberg'schen Freihause auf der Wieden.

Edmund nickte, nahm seinen Hut und sagte:

Ich habe mir hier blos eine Bestätigung dessen geholt, was ich ohnedies wußte. Wir haben ausgeredet, es wird mich freuen, bei Ihrer bevorstehenden Kriminalverhandlung als Zeuge zu erscheinen.

Damit verließ er das Gemach — Amalie Brückenwart schaute ihm mit verblüfftem Schrecken nach.

— — — — — — — — — — — —

Um die nämliche Stunde, als sich dies in der Krugerstraße begab, erschien im Hotel Richard, in dem Apartement der Baronesse Tante, ein Mann in schlichter Bürgerkleidung, der sich unter der Bezeichnung: „Daniel Ruprecht, Zirkelschmied in Gumpendorf," anmelden ließ.

Der schwerfälligen Heuchlerin war der Mann unbekannt, sie ließ ihn aber trotzdem vor, da, wie er vorgab, eine wichtige Angelegenheit ihn hierherführte.

Die alte Baronin empfing den Zirkelschmied in einem bequemen Fauteuil sitzend, den Rücken an die Lehne gestützt, die Füße auf einem Schemel ruhend und die Hände mit den ineinander gekreuzten fetten Fingern im Schooße liegend.

Ohne dem Meister einen Sitz anzubieten, fragte sie ihn nach seinem Begehren.

Machen Sie es aber kurz, setzte sie vornehm hinzu, meine Zeit ist gemessen.

Ich werde mich so kurz fassen, gnädige Frau, als die fatale Geschichte, die mich hierherführte, es gestattet.

Sie sprechen von einer fatalen Geschichte, wie komme ich dazu, sie anhören zu sollen?

Weil Sie Ihnen nahe geht, Frau Baronin, sonst würde ich Sie wahrhaftig nicht belästigen.

Sprechen Sie.

Ich besitze eine Ziehtochter, deren natürlicher Vater in Cincinati starb und ihr zwei Millionen Dollars hinterließ. Wir Alle wußten nichts davon. Auf einmal erschien eine verwitwete Oberstin, reklamirte meine Ziehtochter als ihre Nichte, nahm sie zu sich in's Haus, um sie später an den Sekretär der Kolonisations-Gesellschaft zu vermälen und zum Glaubenswechsel zu verleiten, und zwar dies Alles, weil sie von der Erbschaft des Mädchens Kenntniß besaß und einen Theil davon als Lohn für ihre Bemühungen versprochen erhielt.

Mein lieber Meister, Sie tischen mir da Angelegenheiten auf, die für mich gar kein Interesse besitzen. Ich kenne weder Sie und Ihre Familie, noch eine verwitwete Oberstin —

Ich weiß das sehr wohl, gnädige Frau, wir sind Ihnen unbekannt, die Oberstin Brückenwart vielleicht ebenfalls, allein hinter der letzter-n steht ein Herr, und zwar ein Herr, der den Betrug eingefädelt hat und den Sie zuverlässig kennen.

Wer soll dieser Herr sein? fragte die Baronin, aufmerksamer werdend.

Seinen Namen wissen wir, was seinen Stand betrifft, so wird die Kriminalverhandlung hoffentlich das nöthige Licht herbeischaffen.

Kriminalverhandlung —?

So ist es, Frau Baronin, versetzte der Zirkelschmied, dem der hervorgebrachte Eindruck nicht entging, daher er sich beeilte, ihn noch mehr zu verstärken; es wird eine öffentliche Verhandlung geben, bei welcher auch Sie fungiren werden, und zwar nicht etwa blos als Zeugin —

Ich sagte Ihnen aber, rief Klementinens Tante eifrig und fast bestürzt, daß ich von der ganzen Geschichte nichts weiß —

Ruprecht zuckte die Achseln und erwiederte gutmüthig:

Ich bin überzeugt, Frau Baronin, daß Ihnen der Gegenstand des Prozesses fremd ist, nichtsdestoweniger werden Sie mit hineingezogen, denn es dürften dabei Dinge zur Sprache kommen —

Was für Dinge? stammelte die Dame, nach Athem ringend.

Der Meister machte eine Pantomime, die ausdrücken sollte, das er nichts verrathen dürfe.

Die Baronin hatte im Laufe der Unterredung ihre anfängliche vornehme Haltung nicht nur aufgegeben, sondern die Fassung beinahe ganz verloren. Jede ihrer Mienen und Bewegungen verrieth ihre Verlegenheit und Unruhe, sie stierte den Meister an, als suchte sie, was er verschwieg, von seinem Antlitze herabzulesen, dann sagte sie:

So sprechen Sie doch, um was handelt es sich?

Ruprecht antwortete:

Um einen Kriminalprozeß. Ich glaube das bereits erwähnt zu haben; Sie stehen mit dem Hauptschuldigen in Verbindung, folglich werden Sie dabei betheiligt sein.

Wer aber ist dieler Hauptschuldige?

Der Zirkelschmied versetzte:

Frau Baronin werfen wiederholt eine Frage auf, die Sie sich selbst beantworten können. Ueberfliegen Sie im Geiste die Reihe Ihrer Verbündeten, ziehen Sie daraus den Frommsten heraus und Sie haben unseren Mann —

Ich besitze keine Verbündeten! rief die Heuchlerin, indem sie den letzten Versuch machte, dem über sie geworfenen Netze zu entschlüpfen.

Der Meister drohte ihr vertraulich mit dem Finger und sagte:

Frau Wunderlich wird Ihnen das Gegentheil beweisen!

Die Baronin kniff die Lippen zusammen und wechselte die Farbe.

Ruprecht nickte mit dem Kopfe und sagte, als gedenke er sich zu entfernen:

Ihr Diener, Frau Baronin —

Verweilen Sie doch, stammelte die Alte, was hat Sie hierher geführt, was wollen Sie von mir?

Ich kam hierher, um Ihnen die Möglichkeit an die Hand zu geben, dem Kriminalprozesse fern zu bleiben. Statt aber das rettende Tau zu ergreifen, weisen Sie es zurück und ziehen es vor, unterzugehen.

Mein Gott, ich weiß ja noch gar nicht, was Sie verlangen?

Ich will von Ihnen den Namen Ihres Verbündeten hören.

Sie sagten doch vorhin, er sei Ihnen bekannt.

Ja wohl ist er's, allein um sicher zu gehen, bedarf ich der Bestätigung aus Ihrem Munde.

Und wenn ich den Namen nenne —

So verspreche ich, Sie zu schonen.

Die alte Baronesse bedachte sich eine Weile, dann antwortete sie:

Wohlan, ich kenne wohl einen Herrn —

Ich verzichte auf jede Einkleidung, und ersuche Sie blos um den Namen und die Wohnung.

Severinus Sauer im Starhemberg'schen Freihause auf der Wieden.

Der Zirkelschmied verneigte sich und sagte:

Ich danke, Frau Baronin, meine Mission ist erfüllt. Das Weitere wird folgen.

Die Dame machte einen Versuch, ihn noch zurückzuhalten, allein diesmal blieb ihr Bemühen ohne Resultat, Ruprecht hörte nicht mehr auf sie, sondern verließ rasch das Gemach und das Haus.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Um dieselbe Stunde, als der Ritter von Odenberg bei der Oberstin Brückenwart, der Zirkelschmied Ruprecht bei der alten Baronesse erschien, fand ein dritter Angriff statt, und zwar auf Frau Theresia Wunderlich.

Die Person, welche mit dieser Attaque betraut wurde, war der Mediziner Oskar Schmidt.

Paulinen's Schwester empfing den jungen, unbekannten Herrn, der sich ihr mit der Gravität einer Gerichtsperson und mit dem drohenden Ernste eines Inquisitors präsentirte, welcher eben im Begriffe steht, ihm wohlbekannte Dinge konstatiren zu lassen.

Sind Sie die Frau Theresia Wunderlich?

Zu dienen, mein Herr.

Ich bin Doktorand der Medizin und heiße Oskar Schmidt.

Ich genieße nicht die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Ich bin erschienen, Ihnen diesen Genuß zu verschaffen, obgleich er für Sie kein angenehmer sein wird.

Frau Wunderlich sah den jungen Mann mit dem Ausdrucke von Verwunderung an und erwiederte:

Wenn es wirklich so ist, wie Sie sagen, dann verzichte ich darauf und bitte Sie, mich nicht zu belästigen.

Sachte, Madame, das geht nicht so leicht, wie Sie meinen.

Ich glaube aber, daß ich in meiner Wohnung die Herrin bin!

Zuverlässig, versetzte Oskar, allein was glauben Sie wohl, wie lange noch wird das Ihre-Wohnung sein?

So lange, als ich meine Miethe pünktlich entrichte.

Sie irren sich, Madame. Heute Nachts werden Sie in der Alservorstadt schlafen.

Ich wüßte nicht, wo ich dort Etwas zu suchen hätte.

Wo? Im Kriminal!

Mein Herr!

Stimmen Sie Ihren Ton herab, Frau Wunderlich, und danken Sie dem Himmel, daß die Baronesse Richard mich zum Mittelsmann zwischen ihr und Ihnen auserwählt hat.

Die — Ba—ro—nesse?

Ah, sieh' da, dieser Pfiff tönt schon aus einem anderen Loche! Es wird noch schlimmer kommen. Setzen wir uns, ich muß Ihr Alter berücksichtigen, es dürfte im Verlaufe unserer Verhandlung Ihre Kraft versiegen, der Armstuhl wird Ihnen gute Dienste leisten.

Mein Herr —

Schmidt ist mein Name.

Herr von Schmidt —

O, lassen Sie das „von,“ ich bin ein Bürgerlicher, Herr Schmidt, sonst nichts.

Sie sagten, die Baronesse Richard sende Sie?

So beiläufig war meine Aeußerung.

Es sind aber zwei Baronessen.

Eine junge und eine alte.

Welche ist es, als deren Vermittler Sie erscheinen?

Ich komme im Auftrage Beider.

Und wie lautet der Auftrag? fragte die Wunderlich, die allmälig eine lauernde Haltung anzunehmen begann.

Ehe ich diese Frage beantworte, muß ich Ihnen eine merkwürdige Geschichte theils in's Gedächtniß zurückrufen, theils aber deren Verlauf enthüllen. Die Baronesse Klementine von Richard hatte in Ihrer Wohnung mit einem jungen Manne eine Zusammenkunft.

Er war ein Engländer, wie er sagte. Ich kenne ihn nicht und habe ihn seitdem nicht wieder gesehen.

Oskar ignorirte diese Erklärung, die ihn an die alte Fabel von dem Wolfe erinnerte, der die Schuld, das Lamm gefressen zu haben, voreilig von sich wies, und fuhr fort:

Hören Sie nun, was sich seitdem weiter begab. Jener Herr, welchen die blinde Baronesse in dieser Stube empfing, gab sich für den Ritter von Odenberg aus, einen Jugendfreund der Baronesse, der in London im Exil lebte.

Er gab sich aus, sagen Sie? War er's nicht?

Nein, er war es nicht.

Was Sie sagen! rief Frau Wunderlich, die Erstaunte spielend; und wie entdeckte die Baronesse die Täuschung?

Durch die Rückkehr des mittlerweile amnestirten wirklichen Ritters von Odenberg.

Das ist merkwürdig, sehr merkwürdig!

Ich sagte Ihnen ja, daß ich Sie mit einer merkwürdigen Geschichte regaliren würde. Das Interessanteste aber kommst erst.

Ich bin wirklich sehr neugierig, obgleich ich daraus noch immer keine Veranlassung zu einem Auftrage an mich wahrnehmen kann, denn, wie gesagt, ich hielt und halte noch heute jenen Herrn für einen Engländer.

Ihre Bekanntschaften reichen also bis nach London? warf Oskar leicht hin.

Der Herr, erläuterte die Dame, wurde mir durch einen der in London lebenden Wiener Flüchtlinge bestens empfohlen.

Man hat Sie demnach getäuscht, wie die blinde Baronesse. Hören Sie nun weiter.

Ich bin ganz Ohr; das Qui pro quo interessirt mich.

Oskar, den das Spiel der Wunderlich zu ärgern begann, schaute sie mit einem durchbohrenden Blicke an und sagte:

Madame, Sie scheinen meine Einleitung vergessen zu haben.

Ihre Einleitung?

Die Geschichte, welche in dieser Stube begann, endet im Kriminal.

Frau Wunderlich ließ sich diesmal nicht mehr imponiren und versetzte:

Was kümmert es mich, wenn dem wirklich so wäre, wie Sie sagen. Ich sehe auch nicht ein, wie aus diesem romantischen Abenteuer ein Kriminalfall erwachsen soll.

Diese Einsicht soll Ihnen sogleich werden.

Der falsche Ritter von Odenberg, fuhr Oskar nach einer kurzen Pause fort, behielt die angenommene Maske bei und besuchte die blinde Baronesse in ihrer Wohnung. Diese Besuche wiederholten sich bis zu dem Tage, wo der wirkliche Edmund unerwartet ankam, dessen Erscheinen den falschen Edmund verscheuchte.

Das Alles ist sehr begreiflich, bemerkte hierauf Frau Wunderlich.

Baronesse Klementine konnte sich das Motiv des gespielten Betruges nicht enträthseln, bis sie endlich gestern eine sehr unliebsame Entdeckung machte. In dem Gemache, wo sie den Betrüger empfing, befindet sich der mit Pretiosen und Silberzeug gefüllte Glasschrank. Dieser enthielt unter

Anderem auch einen sehr kostbaren Familienschmuck, welcher seit dem letzten Besuche des falschen Ritters verschwunden ist. Die Baronesse hatte, ahnungslos, wen sie vor sich habe, dem Betrüger bei Gelegenheit seines letzten Besuches den Schmuck gezeigt, und der Elende bestahl die Blinde.

Frau Wunderlich hörte die Mittheilung mit einer peinlichen Aufmerksamkeit an und rief, als Oskar schwieg, mit Entrüstung aus:

Das ist nicht möglich, jener Herr ist kein Dieb!

Oskar nickte mit dem Kopfe und sagte: Ich weiß genug! dabei erhob er sich von dem Stuhl.

Frau Wunderlich starrte ihn an, das plötzliche Abbrechen der Unterredung erschien ihr räthselhaft, denn sie merkte noch nicht, daß sie dem Gegner eine Waffe in die Hand gegeben hatte.

Herr Schmidt, begann sie verlegen, Sie behaupten genug zu wissen —

Die Bestimmtheit versetzte Oskar, mit welcher Sie in Abrede stellen, daß jener Betrüger ein Dieb sei, beweist mir, daß Sie ihn kennen. Mehr verlange ich nicht zu wissen. Folgen Sie mir!

Wohin?

Zur Polizei.

Nimmermehr!

Sie weigern sich? Um so besser! Das beweist, daß Sie nicht nur den Dieb kennen, sondern auch, daß Sie von jenem Diebstahle einen Theil erhalten haben.

Heiliger Gott, was fällt Ihnen ein?

Wären Sie nicht eine Theilnehmerin an dem Verbrechen, so würden Sie Ihre Bekanntschaft mit dem Missethäter nicht leugnen. Sie wußten aber, daß es sich nicht um eine Liebesintrigue, sondern um einen Diebstahl handle —

Ich schwöre Ihnen, Herr Schmidt, daß ich von einem derartigen Verbrechen keine Ahnung hatte.

Beweisen Sie es, nennen Sie den Menschen, der die Missethat beging, Sie zögern — das ist ein dritter Beweis — daß Sie ihn nennen könnten, wenn Sie wollten. Hören Sie mich an, ich will Ihnen den Kampf erleichtern. Es sind zwei Fälle möglich Entweder hatten Sie an dem Diebstahl einen Antheil oder nicht.

Ich schwöre Ihnen, daß ich von dem Diebstahl keine Ahnung besaß.

In diesem Falle verspricht Ihnen die Baronesse, Sie vollständig zu schonen und bietet Ihnen die Summe von zweitausend Gulden an, wenn Sie den Namen des Missethäters nennen.

Ach, mein Gott, ich kann nicht —

Sie können nicht? Haben Sie Jemanden zu fürchten? Wohlan, ich verspreche Ihnen in diesem Falle, daß keine Seele erfahren soll, daß Sie uns den Namen entdeckt haben.

Kann ich darauf bauen?

Ich gebe Ihnen mein Wort als Ehrenmann. Wer war jener Herr, der die Rolle des Ritters von Odenberg spielte?

Der Graf von Montenegro.

Von wem wurde er Ihnen empfohlen?

Von Herrn Severinus Sauer im Starhemberg'schen Freihause auf der Wieden.

Wer ist dieser Severinus Sauer?

Er ist — er ist —

Frau Wunderlich blickte scheu um sich, und mit furchtsamer Vorsicht, als traue sie den Wänden ihrer Stube Midasohren zu, zog sie den jungen Mann an sich und lispelte ihm die Antwort ins Ohr.

Oskars Miene verzog sich zum höhnischen Lächeln. Meister Ruprecht, murmelte er, hat Recht. Alles Unheil stammt vom System!

Darauf verließ er die Stube.

— — — — — — — — — — — — — —

Doktor Titus hatte, wie man aus den drei eben erzählten Szenen entnahm, den Gegner unerwartet und gleichzeitig an drei Seiten angegriffen.

Gegen die Oberstin Brückenwart operirte der Ritter v. Odenberg, gegen die Tante der Baronesse der Zirkelschmied und gegen Frau Wunderlich Oskar Schmidt.

Jede der drei Frauen wurde von einem ihr völlig unbekannten Feinde angegriffen und zwar mit der für sie passenden Waffe.

Die Wahl dieser Waffen gereichte der Klugheit des Doktors zur Ehre.

Die List, die beiden letzteren Frauen durch Affairen, welche ihnen ganz fremd waren, zu überumpeln und zu erschrecken, war klug ersonnen und erreichte ihren Zweck.

Der Erfolg war ein vollkommener.

Der Feind wurde mit Einem Schlage desorganisirt und aus der Offensive in die Defensive versetzt; der Betrüger, der Edmunds Namen angenommen hatte, war entdeckt, und — was die Hauptsache war — die Person, die aus dem verborgenen Hinterhalte die Intriguen leitete, die Spinne, von welcher die Fäden ausgingen, war enthüllt.

Edmund, der Zirkelschmied und Oskar Schmidt fuhren, so war es verabredet worden, ohne Verzug zu Doktor Titus, der sie erwartete, um die Ergebnisse ihrer Operation zu erfahren.

Die drei erst Genannten langten in kurzen Intervallen an.

Der Anwalt war mit den Erfolgen zufrieden.

Der Ritter von Odenberg, als er den Grafen von Montenegro als den Verderber Klementinens nennen hörte, ballte drohend die Faust und machte Miene, mit dem Rachewerk nicht zu säumen.

Doktor Titus, seine Absicht wahrnehmend, bat ihn um Gottes willen, keinen unüberlegten Schritt zu thun.

Das Verbrechen, welches der Graf verübte, sagte der Anwalt, ist groß genug, ihn dem Kriminal zu überliefern, allein, das müssen Sie um jeden Preis vermeiden, soll das, was Sie mit dem dichtesten Schleier bedecken wollen, ein Geheimniß bleiben. Befänden wir uns in einem Lande, wo das Duell gestattet ist, dann böte Ihnen der Zweikampf das Mittel, allein selbst in diesem Falle würden Sie vorerst an die Baronesse denken müssen. Erfassen Sie die Situation mit ruhigem Blick, so werden Sie einsehen, daß Sie an Rache erst denken können, wenn Sie der Gatte der Baronesse sind. In diesem Momente haben wir eine andere, eine wichtigere Aufgabe zu lösen und zwar d i e, das Hinderniß, welches Ihrer Vermälung entgegensteht, zu beseitigen. Da wir in Herrn Severinus Sauer den Feind, welcher dieses Hinderniß bereitet hat, kennen, so werden wir ihn zwingen, es zu beseitigen. Diesen wackeren Patron werde ich aufs Korn nehmen. Ich will dem frommen Manne einheizen, daß er Blut schwitzen soll. Ich werde mich unverzüglich zu ihm verfügen.

Was Ihre Ziehtochter betrifft, wendete er sich an den Zirkelschmied, so wird die Oberstin sich hüten, in diesem Momente sie zu reklamiren. Ich werde mich zu dem amerikanischen Konsul begeben und die Erbschafts-Angelegenheit durch ihn betreiben lassen. Besitzen wir nur eine Abschrift des Testamentes Dollburgs, so wird es uns gelingen, die Dollars zur Einwanderung nach Oesterreich zu vermögen.

Herr Doktor, versetzte Ruprecht, vorerst genügt es mir, meine Elise wieder im Hause und vor Verderben ge-

schützt zu haben. Sollten die Millionen hintenher nachkommen, so kann ich Ihnen jetzt schon sagen, daß ich nicht in Oesterreich bleibe, sondern mit meiner Familie nach Amerika auswandere. In einem Lande, worin ein solches System herrscht, mag ich als Millionär nicht wohnen bleiben.

Doktor Titus lachte laut auf und erwiederte:

Mein lieber Meister, wenn Sie Millionär sein werden, wird Ihre Ansicht sich urplötzlich ändern. Sehen Sie doch unsere Millionäre an und fragen Sie die Herren, ob nicht gerade Oesterreich unter dem jetzigen System ein Eldorado für sie ist? Papierhandel und Agiotage floriren; die kleinen Kapitalisten werden allmälig ausgesogen und der Reichthum konzentrirt sich in den Händen der wenigen Millionäre. Was gilt Freiheit, was gilt Menschenrecht in den Augen dieser Matadore? Es sind Phantome, die der Wahnwitz ausgeheckt und die sich nicht realisiren lassen. Das Kapital unterstützt den Absolutismus, die Verdummung, wenn es sich nur unter dessen Fittigen geschützt weiß.

Sie kennen mich schlecht, Herr Doktor, antwortete der Zirkelschmied, wenn Sie glauben, daß ich als Kapitalist so kurzsichtig sein würde, einen Zustand zu begünstigen, dessen Unhaltbarkeit jeder vernünftige Mensch voraussieht. Was wird geschehen, wenn das System stürzen wird? Die Kapitalisten, welche heute einen Sieg der Gewalt durch eine Hausse an der Börse feiern, werden um Gottes willen nach einer Reichsvertretung schreien, damit ihnen die Volksmänner ihre Zinsen-Coupons garantiren; dann wird die Börse auf einmal liberal werden.

Der Zirkelschmied wäre in seinem politischen Eifer noch länger fortgefahren, hätte der Ritter von Odenberg ihn nicht gebeten, einzuhalten, damit der Anwalt an sein Vorhaben gehe.

Doktor Titus machte sich rasch wegfertig und die vier Herren trennten sich.

Oskar begleitete den Zirkelschmied nach Gumpendorf und Edmund ging mit Titus, um in der Nähe des Freihauses dessen Rückkehr vom Herrn Sauer abzuwarten.

Der Anwalt fand die Wohnung des Gesuchten versperrt — ein mächtiges Schloß an der Thüre verkündete ihm nichts Gutes.

Er erkundigte sich bei den Nachbarsleuten und erfuhr, Herr Sauer sei abgereisst.

Wohin?

Das wußte ihm Niemand zu sagen.

Wann wird er zurückkommen?

Auch darüber erhielt er keine Auskunft.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wir wissen nicht, ob der Leser bereits einmal in der Lage war, einen Ameisenhaufen zu beobachten, welcher mittelst einer Schaufel gäh umgewühlt wird.

Die vorsorglichen Thierleins, welcher unter der Erde ihre labyrinthischen Gänge miniren, ihre Eier jedoch näher an die Oberfläche des Haufen legen, damit die durchdringende Wärme des Sonnenstrahles sie ausbrüte, gerathen, wenn ihr Nest gäh abgedeckt wird, in eine peinliche Verwirrung. Sie krabbeln und purzeln durch- und übereinander, allein die Bestürzung dauert nur wenige Momente, sie gewinnen rasch ihre Fassung und beeilen sich, durch die Flucht nach den vorbereiteten Finstergängen sich zu schützen, dabei kann man sehen, daß es ihnen nicht genüge, sich selbst zu salviren, sie denken auch an ihre künftige Brut, jede Ameise faßt eines oder mehrere Eier und und schleppt sie mit sich fort nach den unterirdischen Kammern; ein paar Minuten, die Thierleins sind von der Oberfläche verschwunden und mit ihnen ihre Eier.

Dieses Bild drängt sich uns jetzt unwillkührlich auf, wo wir daran gehen, die Wirkungen der oben erwähnten Szenen zu erzählen.

Nachdem durch das Mannöver des Doktor Titus der Ameisenhaufen abgedeckt war, krabbelten die Frauen durch-

einander, die Kolonisirer wurden allamirt, Alles suchte sich momentan zu salviren, um dann im Finstern die gestörte Arbeit fortsetzen zu können.

Wir wollen nun die Szenen, wie sie der Reihe nach stattfanden, wiedergeben.

Die Oberstin Brückenwart, nachdem der Ritter von Odenberg sie verlassen hatte, fuhr nach dem Freihause.

Das Schloß an der Thüre der Sauer'schen Wohnung frappirte sie gar nicht, sie kannte dessen Bedeutung, warf sich wieder in ihren Wagen und fuhr nach der Taborstraße.

Der Kutscher überkam eine Hausnummer, und als er vor dem betreffenden Gebäude hielt, stieg die Oberstin aus und schickte den Wagen fort.

Die Dame stieg, ohne erst zu fragen, zum zweiten Stockwerk hinan und zog an einer Thüre, die mit „Vincentius Süß" bezeichnet war, die Glocke.

Man wird sich erinnern, daß der Mann, welchen die Herzdame als Ignatius Bitter kannte, im Starhemberg-schen Freihause als Severinus Sauer passirte und in der Taborstraße als Vincentius Süß etablirt war.

Die Oberstin trat in großer Aufregung bei ihrem Verbündeten ein.

Gott sei Dank, rief sie schwer aufathmend, daß ich Sie daheim treffe.

Herr Sauer sah sie gottselig an und sagte:

Sie sind ja ganz außer Athem, meine Theure, warum gewöhnen Sie sich das schnelle Gehen nicht ab, noch immer zu viel Temperament —

Ich kam zu Wagen —

Und Sie sind dennoch echauffirt?

Weil Alles verrathen ist! rief die Oberstin.

Herr Sauer, welcher in einem Fauteuil saß, drückte den Oberleib an die Lehne und hob den Kopf in die Höhe, dabei fragte er langsam und ruhig:

Was ist verrathen?

Alles, Alles!

Man weiß, daß ich keine Oberstin bin.

Glauben Sie denn, daß die Polizei es bis jetzt nicht gewußt hat? Wurde Ihnen darob ein Haar gekrümmt?

Jetzt aber steh' ich an der Schwelle eines Kriminalprozesses —

Angenommen, Sie säßen schon hinter Schloß und Riegel, was könnte man Ihnen anhaben?

Die Schande —

Meine Liebe, Schande ist nur das, was publik wird.

Die Gerichtsverhandlung wird öffentlich sein —

Machen Sie sich nicht lächerlich, die Paar ausgetheilten Billets nennen Sie eine Oeffentlichkeit?

Die Zeitungen werden davon sprechen.

Man wird fürsorgen, daß sie stumm bleiben werden.

Man wird mich verurtheilen, Wien zu verlassen.

Sie sollen eine Mission nach einem anderen Lande erhalten, ich stelle Ihnen sogar dessen Wahl frei, wir haben ja allerorts unsere Kommanditen.

Der Verath erstreckt sich aber nicht allein auf meine Person.

Worauf noch?

Dollburgs Testament ist kein Geheimniß mehr.

Teufel, was sagen Sie? fuhr jetzt Sauer-Süß erschrocken auf, wer weiß davon?

Der Ritter von Odenberg.

Der Dreinamige wog bedenklich den Kopf und murmelte:

Das ist schlimm, sehr schlimm! Sprachen Sie persönlich mit dem Amnestirten?

Er kam unerwartet in meine Wohnung.

Erzählen Sie mir Alles, genau und im Detail.

Die Oberstin kam der Aufforderung nach.

Sie war mit der wenig erbaulichen Mittheilung gerade zu Ende gekommen, als draußen die Klingel ertönte

und zwar so heftig, daß man erkannte, der Einlaß Fordernde habe Eile.

Die Oberstin mußte im Vorzimmer hinter eine spanische Wand treten und Frau Wunderlich — denn sie war es, welche läutete — wurde angewiesen in die Stube zu gehen.

Erwarten Sie daheim meine Weisungen! flüsterte Sauer der Brückenwart zu und bedeutete ihr durch eine Geberde, sich zu entfernen.

Nachdem die Thür hinter ihr geschlossen war, begab er sich in das Gemach.

Was führt Sie zu mir? fragte er die Angekommene.

Das Unglück, versetzte Frau Wunderlich im kläglichen Tone.

Welch' ein Unglück? Hat man endlich ihre Schwester wegen ihrer vorlauten Rathschläge festgesetzt?

Ach nein, das Unglück bedroht mich; der blinden Baronesse wurde ein kostbarer Schmuck gestohlen, und zwar von dem Grafen von Montenegro . . .

Was faseln Sie da?

Die Baronesse sandte einen Doktor zu mir, der mir mit dem Kriminal drohte, wenn ich nicht den Namen desjenigen nennen würde, welcher die Rolle des Ritters von Odenberg gespielt hat.

Nun, Sie haben doch nicht —

Ach — ich habe —

Was haben Sie?

Ich hab' ihn genannt!

Sauer stürzte auf die Wunderlich los, diese schrie vor Angst auf und sprang zitternd drei Schritte zurück.

Es läßt sich kaum bestimmen, welchen Zweck er mit seiner aggressiven Bewegung verband, da er, ohne die Frau zu berühren, wie eingewurzelt vor ihr stehen blieb und sich begnügte, sie mit einem langen durchbohrenden Blicke anzustieren.

Verrätherin! knirschte er, gerade laut genug, um gehört zu werden.

Ach, Du lieber Gott, jammerte die Agentin, was konnte ich schwache Frau in der Bedrängniß thun?

Sagen Sie lieber: einfältige Frau. Wie konnten Sie nur glauben, daß der Graf von Montenegro einen Schmuck entwendet habe? Man hat Ihnen eine Allegorie aufgetischt und Sie nahmen sie für baare Münze.

Eine . . . Alle . . . gorie? stammelte die Wunderlich verblüfft.

Herr Sauer, seine gewohnte Verstellung bei Seite setzend, ergoß sich in einen Schwall von Vorwürfen und begehrte endlich, genaue Auskunft über die Unterredung der Wunderlich mit Oskar Schmidt.

Es liegt am Tage, rief er am Ende derselben, man hat Ihnen eine Falle gelegt und Sie in Ihrer Kurzsichtigkeit haben sich hinein begeben.

Sauer machte einige Gänge durch das Gemach, die Hiobsposten der Oberstin und der Wunderlich gaben ihm Stoff genug zum Nachdenken.

Die Situation hatte sich mit einem Male verschlimmert, der früher reine Himmel mit gewitterschwerem Gewölk bedeckt.

Die Agentin blieb zerknirscht und mit ineinander gefalteten Hände stehen, und wartete auf die Entscheidung des Aufgeregten und Zürnenden.

Ehe diese noch erfolgte, wurde draußen abermals geläutet.

Dießmal war es bloß eine Botin, welche einen Brief gab.

Das Schreiben kam von der Baronin Franziska von Richard und lautete, wie folgt:

„Mein theuerster Freund und Bruder!

„Ein ordinärer Mensch Namens Ruprecht, seines Gewerbes ein Zirkelschmied, hat mich molestirt und mich mit

einem Kriminalprozesse bedroht. Seine Ziehtochter ist Erbin von zwei Millionen und so weiter, ich erspare mir die Geschichte niederzuschreiben, sie muß Ihnen — wie er behauptet — bekannt sein.

„Der Proletarier sagte mirs gerade ins Gesicht, ich würde in dem Kriminalprozesse, der über Sie und die Brückenwart verhängt werden wird, eine Rolle, und zwar bloß als Zeugin spielen.

„Der Erbärmliche scheint auch die Affaire Klementinens zu kennen, denn er drohte, sie vor Gericht zur Sprache zu bringen. Er zwang mich, Ihren Namen zu nennen . . .“

Sauer las nicht weiter, sondern zerknitterte zornig den Brief zu einem Ball und schleuderte ihn auf den Schreibtisch, und da hierauf sein Blick zufällig auf die Wunderlich fiel, fuhr er sie an:

Was stehen Sie noch da? Was wollen Sie noch, Sie Unheilstifterin?

Ach, mein Gott, jammerte diese, was kann ich dem wollen? Der Monat ist wieder um . . .

Ich soll Ihnen etwa gar ihre Dummheit und Verätherei noch honoriren?

Euer Gnaden haben mir die Unterstützung zugesagt und ich rechnete darauf.

Sie haben sich verrechnet, ich gebe Ihnen nichts mehr.

Oh, Oh, Euer Gnaden werden nicht so grausam sein, mich abzuweisen.

Ich erkläre Ihnen, daß es mein fester Entschluß ist.

In Gottes Namen, seufzte die Wunderlich und verdrehte die Augen, der himmlische Vater wird mich nicht verlassen. Ich werde, da es schon sein muß, die Adresse verkaufen.

Welche Adresse?

Des Herrn Vincentius Süß!

Bei dieser Drohung fuhr der würdige Herr neuerdings auf; dießmal faßte er sich jedoch, die Gefahr auferlegte ihm die nöthige Mäßigung und zwang ihn zur Nachgiebigkeit.

So einfältig manche Menschen auch sein mögen, ihren Vortheil zu verfolgen, sind sie immer klug genug.

Sauer, dem dieser Ausspruch in Erinnerung kam, lächelte höhnisch, warf einige begütigende Worte hin und sagte dann:

Da, nehmen Sie das Geld und seien Sie künftig klüger. Sollten Sie aber an mir einen Verrath aus Muthwillen oder Interesse begehen, so wird man Sie zu finden wissen.

Frau Wunderlich verdrehte wieder die Augen, betheuerte, daß sie keine Verrätherin sei und bloß ihr Recht vertheidige, so gut sie es eben als schwaches Weib zu vertheidigen im Stande sei.

Schon gut, murmelte Süß-Sauer, verlassen Sie mich jetzt, denn ich bin pressirt.

Die Alte knixte und ging.

Nach ihrer Entfernung überließ sich der wackere Mann wieder seinen Gedanken, die wie eine Schaar aufgescheuchter Raben durch seinen Kopf flatterten.

Mit langen Schritten das Gemach auf und nieder schreitend, suchte der Bedrängte die Aufregung des Geistes durch die Bewegung des Körpers zu besänftigen.

Wohl wissend, daß um Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, neue Pläne zu fassen, vor Allem Ruhe und Kälte nöthig sind, suchte er diese zu erringen, was ihm auch zum Theil gelang.

Er faßte die Situation ins Auge und sah das mühsam umsponnene Gewebe zerrissen.

Die Hinterlassenschaft Dollburgs war kein Geheimniß mehr, der Zirkelschmied wußte, das seine Ziehtochter die Erbin von zwei Millionen Dollars sei.

Die Brückenwart und die Baronesse Tante waren bloßgestellt, der Graf von Montenegro verrathen und er selbst als Leiter der Fäden entdeckt.

Zwar war er den Gegnern momentan entschlüpft und ein Mensch Namens Severinus Sauer existirte nicht mehr; allein die Schlauheit und Uebereinstimmung, mit welcher die Gegner operirt hatten, ließ befürchten, daß es ihnen gelingen werde, auch den „Vincentius Süß“ zu entdecken, in welchem Falle unangenehme Konflikte bevorstanden.

Die Gegner, reflektirte Sauer, haben sich verständigt und verbündet, sie haben es uns abgelernt, daß die Assoziation in allen Dingen eine respektable Waffe ist. Der adelige Odenberg hat es nicht verschmäht, sich mit dem bürgerlichen Gewerbsmann zu alliiren und die Wissenschaft hat in der Person Oskar Schmidts den Vermittler abgegeben. Dies Bildchen spiegelt im Kleinen den Stand der Dinge im Großen. Was ist nun zu beginnen? Vor allem muß der Graf von Montenegro gewarnt werden; er wird Wien verlassen. Odenberg, wegen seiner Heirathsangelegenheit an die Residenz gefesselt, kann ihm nicht folgen; der Graf hat somit, so bald er von hier fort ist, nichts zu besorgen. Da dem Ritter alles daran gelegen sein muß, die Lizenz zur Vermälung mit Klementine sobald wie möglich zu erhalten, so werde ich diesen Umstand als Hebel zu einem Kompromiß benützen und ich zweifle nicht, daß Edmund darauf eingehen wird. Wenn der Mann, den ich mit der Mission eines Vermittlers betrauen werde, seine Aufgabe gewachsen ist, so kann der Konflikt nach allen Seiten hin beigelegt, ja es kann sogar ein Theil der Dollburg'schen Hinterlassenschaft noch gerettet werden. Rasch ans Werk, frisch begonnen ist halb gewonnen.

Der Mucker kleidete sich hurtig an, ließ einen geschlossenen Fiaker holen und fuhr nach der Stadt.

Wir haben nicht nöthig ihn zu begleiten, denn die folgende Szene wird uns einen genügenden Einblick in seine Intentionen gewähren.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Es war am Tage nach dem dreiseitigen Angriffe auf die feindliche Position.

Der Ritter von Odenberg befand sich in seinem Gemache, als man ihm den Direktor der Kolonisations-Gesellschaft meldete.

Edmund stutzte.

Was hat der hier zu suchen? fragte er sich selbst, da heißt es auf der Hut bleiben.

Leonhard Duckdich, elegant wie zu einer Staatsvisite gekleidet, trat ein, bat um Entschuldigung wegen der Freiheit, die er sich erlaubte, und ersuchte um eine längere Unterredung.

Edmund gewährte sie, man ließ sich nieder.

Herr von Odenberg, begann der Ducker, ich erblicke in Ihnen einen in der Schule des Lebens gereiften und durch Erfahrungen gezeitigten Mann. Darauf gestützt, will ich Ihnen ohne Winkelzüge und gerade heraus sagen, daß ich gekommen bin, Ihnen einen Antrag zu stellen. Sind Sie geneigt mich anzuhören?

Ja!

Ihre Vermälung mit der Baronesse ist auf Hindernisse gestoßen. Liegt Ihnen daran, diese Hindernisse beseitigt zu sehen?

Ja! versetzte Edmund so kurz wie früher.

Ich befinde mich durch meine Konnexionen in der Lage, Ihren Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen. Von heute binnen fünf Tagen soll diese Sache erledigt sein.

Die Frist wäre in der That kurz genug, bemerkte Edmund, der sich anstrengte kalt zu bleiben und seine Gemüthsstimmung durch die Maske der Freundlichkeit zu decken.

Da Edmund den Direktor der Kolonisations-Gesellschaft aus der Affaire des Kassa-Präzeptors und seine intime Verbindung mit den Muckern kannte, so gehörte wenig Geist dazu, zu errathen, was Duckdich eigentlich hierher führte.

Edmund gab sich jedoch den Anschein, nichts zu wissen, und ließ den Mann mit seinem Antrage herausrücken.

Ich bitte Sie, fuhr der Direktor fort, an meinen Worten nicht zu zweifeln; wenn Ihnen daran liegt, die Lizenz zu erhalten, so erbiete ich mich zum Vermittler, gestehe aber, daß ich auch von Ihnen einen Gegendienst erwarte.

Edmund nickte mit dem Kopfe und sagte:

Sie sollen in mir einen billig denkenden Mann finden.

Ich bin davon überzeugt. Der Dienst, um den ich Sie ersuche, besteht blos darin, daß Sie die Rolle eines Vermittlers, eines Friedenstifters übernehmen.

Das ist eine Aufgabe, die ein Mann von Ehre nicht leicht zurückweisen kann.

Der Konflikt des Zirkelschmiedes Ruprecht mit der Oberstin ist Ihnen bekannt.

Die Brückenwart ist keine Oberstin.

Sie haben Recht, die Frau war so unvorsichtig einen Titel zu usurpiren und die Gesellschaft hat sich daran gewöhnt.

Was Sie eine Unvorsichtigkeit nennen, ist eigentlich ein Betrug.

Wir wollen nicht über Worte grübeln, die Brückenwart ist die Tante Elisens —

Auch das ist noch nicht ausgemacht.

Sie dürften sich irren —

Ich irre mich nicht.

Ihre Entschiedenheit imponirt mir, um so mehr, da ich, was diese Verhältnisse betrifft, blos auf die Behauptungen Anderer angewiesen bin. Lassen wir also diese Frage offen. Zwischen der Brückenwart und dem Zirkelschmied besteht ein Konflikt, in welchen auch ein Herr Namens Severinus Sauer verwickelt ist. Dieser Herr ist abgereist und hat im jetzigen Momente die Grenze des Kaiserstaates bereits im Rücken.

Er scheint demnach Eile gehabt zu haben?

Warum sollt' ich es Ihnen verhehlen? Er hat Sie gefürchtet!

Nur mich? Vielleicht auch die Justiz?

Sei dem wie ihm wolle, ich wurde durch eine dritte Person, welcher ich Dank schulde, angegangen, für den Abwesenden bei Ihnen zu interveniren.

Kennen Sie diesen Severinus Sauer?

Dem Namen nach.

Fügen Sie hinzu: Und der Tendenz nach.

Duckdich lächelte und erwiederte:

Hinter dieser Aeußerung guckt der Parteimann hervor.

Ich bin aufrichtig; da es sich um eine Parteisache handelt, so wäre es Hinterlist, die Parteirolle zu maskiren.

Meinen Sie nicht, Herr von Odenberg, daß es zweckmäßiger wäre, die Angelegenheit nicht als eine Parteisache, sondern als ein einfaches Geschäft aufzufassen?

Diese Auffassung wäre eine einseitige. Indessen fahren Sie fort. Ich kenne noch immer Ihre Anträge nicht.

Sie werden ersucht, den Zirkelschmied dahin zu bewegen, die ganze Angelegenheit mit der Brückenwart fallen zu lassen; dagegen will diese von ihrem Rechte abstehen.

Ich bestreite, daß sie Rechte hat.

Lassen wir das dahingestellt sein. Sie werden ferner gebeten, den genannten Herrn Sauer zu ignoriren.

Sind Sie zu Ende?

Noch nicht.

Was die Hinterlassenschaft Dollburg's betrifft, so wird deren Behebung mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, da das Testament durch einen Rechtsanwalt in Cincinnati wegen eines Formfehlers bereits angefochten ist. In jedem Falle wird es einen Prozeß geben, dessen Ende der Zirkelschmied kaum erleben dürfte. Ich bin nun beauftragt, Sie zu ersuchen, daß Sie zwischen dem Zirkelschmied einerseits und der Oberstin und Herrn Sauer andererseits die Vermittlung übernehmen und einen Ausgleich zu Stande bringen —

Auf welcher Grundlage?

Man wird die Einsprache gegen das Dollburg'sche Testament zurückziehen, die sogleiche Erhebung der Erbschaft ermöglichen, wenn die Erbin sich verpflichtet, sich mit der Hälfte ihres Kapitals bei der Kolonisations-Gesellschaft zu betheiligen.

Und wenn ich auch das erwirke?

Dann soll die Lizenz zu Ihrer Vermälung mit der Baronesse binnen fünf Tagen erfolgen.

Edmund wiegte den Kopf, bedachte sich und erwiederte dann:

Ich bin nicht abgeneigt, die Mission zu übernehmen. Bringen Sie, was Sie mir mündlich vortrugen, zu Papier, der schriftliche Antrag soll von mir gewürdigt werden.

Duckdich erkannte rasch die gelegte Falle und hütete sich, darein zu gehen.

Aus dem gestellten Antrage war zu ersehen, daß die Kolonisations-Gesellschaft mit den Muckern in Verbindung stand und daß diese Bande die Erbschleicherei in neuartigem Style und in ausgiebiger Weise betrieb, endlich, daß die Vermälung Edmund's nur durch falsche Vorwände hinausgeschoben und die Heirats-Lizenz nur in Folge einer Intrigue verweigert wurde.

Dem Gegner das Schwarz auf Weiß zu geben, wäre mehr als Thorheit gewesen.

Der Direktor Duckdich erhob dagegen allerlei Einwendungen, zeigte sich sehr gekränkt wegen des Mißtrauens und so weiter.

Der Ritter von Odenberg ließ den Gegner an seinen Einwendungen sich erschöpfen und verlor keine Sylbe.

Edmunds Aeußeres verrieth bisher kein Symptom von der Aufregung, die in seinem Innern herrschte.

Die Niedertracht des ganzen Systems stand vor ihm in der Person des Direktors Duckdich verkörpert.

Der offenbare Betrug wurde von diesen Menschen geschützt und nachdem er an den Tag kam, ignorirt und als ungelöste Frage bei Seite gesetzt; das Recht wurde von ihnen angefeindet, das Gesetz verdreht und mißbraucht, und dies Alles, um Betheiligte zu unterdrücken, zu verkürzen und auszusaugen.

In wessen Brust nur ein Schimmer von Rechtsgefühl noch bestand, der mußte sich über diese in Österreich nie erlebte Korruption, über dieses Sichhinwegsetzen über alle Moralität empören, und der Ritter von Odenberg, so sehr er sich auch anstrengte, fand doch nicht mehr die Kraft, sich auch noch ferner zu bezähmen und die angenommene Maske zu behaupten.

Sein Auge begann zu funkeln, seine Miene verkündete den ausbrechenden Ingrimm, verbrüdert mit Abscheu und Entrüstung.

Der Ducker, im Eifer und Vertrauen auf seine Ueberredungskunst, bemerkte die Anzeichen des Losbruches nicht, bis dieser endlich, ihn überraschend, erfolgte.

Edmund sprang von seinem Sitze empor, und ohne seinem Stande etwas zu vergeben und die gute Lebensart zu verleugnen, sagte er mit zornbebender Stimme:

Genug, mein Herr! Ich darf Sie nicht mehr anhören soll ich nicht Gefahr laufen, zu vergessen, daß wir beide

zu der gebildeten Gesellschaft zählen. Selbst wenn ich Ihren Standpunkt einzunehmen vermöchte, und die ganze Angelegenheit nicht als Parteisache, sondern als ein einfaches Geschäft ansehen würde, selbst in diesem Falle müßte ich Ihren Antrag zurückzuweisen, weil ich mich niemals in Geschäfte einlasse, die in die Klasse der Betrügereien rangiren. Wir stehen uns nicht als Geschäftsleute, sondern als Parteimänner gegenüber; die Konflikte zwischen uns und Ihnen sind äußerst tendenziöser Natur und wir würden an unserer Sache zu Verräthern werden, wenn wir die Vortheile, die wir über Sie als unsere Feinde errungen haben, nicht gehörig ausbeuteten. Im jetzigen Moment den Kampf aufgeben und ein Kompromiß schließen, wäre, wie jener berühmte Diplomat sagte, mehr als ein Verbrechen, es wäre ein — Fehler. Eine Versöhnung kann es zwischen uns nicht geben, also werde der Kampf zu Ende geführt, wie immer er auch enden wird; unserer Partei wird das Bewußtsein bleiben, ihn mit ehrlicheren Waffen geführt zu haben.

Als Duckdich noch einmal das Wort ergreifen wollte, kehrte ihm der Ritter den Rücken und begab sich in das anstoßende Gemach, dessen Thüre er hinter sich schloß.

Dem Direktor blieb nun nichts übrig, als sich zu entfernen.

— — — — — — — — — — — — —

Severinus Sauer war in der Wohnung Duckdichs geblieben, um dessen Rückkehr abzuwarten und das Ergebniß der Unterhandlung sogleich zu erfahren.

Nun, wie steht's? Hat er acceptirt? fragte Sauer den Heimkehrenden.

Dieser schüttelte das Haupt und versetzte ärgerlich:

Er blieb unbeugsam wie ein echter Revolutionär.

Eine unverbesserliche Brut! murmelte Sauer.

Es gilt einen Kampf auf Leben und Tod.

Wir werden ihn führen, antwortete der Mucker, die Oberstin werfen wir ihnen als Kanonenfutter hin, den Anderen soll kein Haar gekrümmt werden.

Wäre es nicht angezeigt, auch diese Frau zu entfernen?

Es ist nicht mehr möglich. Der feindliche Advokat hat schon die Polizei allamirt und in diesem Augenblicke wird die Brückenwart bereits überwacht. Der Kassapräzeptor will, wie man mir hinterbrachte, um seine Tochter zu schonen, die Defraudation auf sich nehmen. Diesen Gedanken hat ihm ein guter Geist eingegeben, denn dadurch bleiben wir ganz aus dem Spiele, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn Ernestine vor Gericht gestanden hätte. Die Dinge stehen also nicht so schlimm als Herr von Odenberg glauben mag. Er selbst wird — als gerechte Strafe für seinen Widerstand — den größten Nachtheil ernten. Seine Vermälung bleibt hinausgeschoben, und wenn er meint, gewisse Dinge den Augen der Welt entziehen zu können, so irrt er sich. Er fährt fort, uns herauszufordern, wohlan, wir werden Stand halten.

Der Mucker reichte dem Ducker die Hand, drückte sie mit Wärme und sagte:

Bleiben wir wie bisher vereinigt und der Sieg wird unser sein!

Der Direktor der Kolonisationsgesellschaft lächelte und versetzte:

Ich zweifle keinen Moment, daß wir triumphiren werden. Wir streiten ja für die gute Sache.

Sauer verließ den Verbündeten und eilte fort auf seinen Schleichwegen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Oberstin von Brückenwart — man grolle uns nicht, wenn wir ihr noch immer den usurpirten Titel beilegen — war von dem Besuche bei Herrn Vincentius Süß in der Taborstraße heimgekehrt und befand sich in einer keineswegs zufriedenen beruhigten Stimmung.

Ihre Unterhaltung mit Süß-Sauer war unterbrochen worden, aber die Aeußerungen, die sie aus seinem Munde vernahm, ließen bei ihr einen höchst peinlichen Eindruck zurück.

Die Worte: „Angenommen, Sie säßen schon hinter Schloß und Riegel, was könnte man Ihnen anhaben?" gaben ihr beinahe die Gewißheit, daß ihre Verbündeten sie vor dem Gefängniße nicht schützen würden und das war ein Faktor, der in ihrer Rechnung gar niemals in Anschlag gebracht worden war.

Wer gewohnt ist, auf Sammtfauteuils zu sitzen, kann sich mit dem Gedanken an eine harte Kerkerbank nicht befreunden und wen täglich in den Theatern die Logenschließer bekomplimentirten, der findet in der Berührung mit einem Gefängnißschließer eine nicht anlockende Abwechslung.

Madame Brückenwart kam also ärgerlich nach Hause und begann ihre Situation zu erwägen.

Das Gefühl, von dem sie beherrscht wurde, war das eines Menschen, der Jahre lange seine ganze Thätigkeit dem

Vortheile eines Bundesgenossen gewidmet hatte und der in der Stunde der Gefahr vom diesem treulos im Stiche gelassen wurde.

Zu der Unruhe in der Brust der Oberstin gesellte sich Erbitterung.

Madame Brückenwart schloß sich in ihrem Gemache ein und warf sich auf den schwellenden Divan. Da jedoch die Ruhe ihrer inneren Aufregung nicht zusagte, durchmaß sie das Zimmer, aber nur wenige Minuten und sie ließ sich wieder nieder. Die Erbitterung wuchs, die Pein mehrte sich und die Bedrängte begann im Geiste nach Waffen zu suchen.

Waffen, gegen wen?

Gegen die Treulosen, und die waren Sauer und Genossen.

Aber so erfindungsreich die Oberstin auch sein mochte, so kam sie doch bald zur Einsicht, daß sie gegenüber denen, welche sie preisgaben, nur eine Waffe besaß — den Verrath.

Es sei, dachte sie, wenn es sein muß, werde ich dazu greifen, und damit er weiß, wessen er sich von mir zu versehen hat, so will ich ihm schreiben. Die Drohung wird wirken, er wird Alles anwenden, mir die Schande zu ersparen, er wird, er muß es thun!

Amalie Brückenwart schrieb ein Billet, worin sie Hilfe begehrte und das, was sie beabsichtigte, durchschimmern ließ.

Die mit dem Briefchen an Herrn Süß abgesendete Zofe war angewiesen, auf eine Antwort zu warten; sie überkam sie auch, aber bloß mündlich.

Ich hoffe, die gnädige Frau wird klug sein! ließ ihr Herr Süß sagen, nicht mehr, nicht weniger.

Die Oberstin verstand die stille Drohung und schäumte vor Wuth. In dieser Aufregung verbrachte sie die Nacht.

Am nächsten Vormittag machte sie Toilette und fuhr zum Direktor der Kolonisationsgesellschaft.

Der Zweck dieses Besuches war, den Beistand Duckdichs zu verlangen.

Der Direktor zeigte sich sehr freundlich, sehr zuvorkommend, allein was sie von ihm erwartete, erfolgte nicht.

Was soll, was kann ich in dieser fatalen Lage für Sie thun? fragte er.

Mich der Schande entziehen! erwiederte die Brückenwart.

Das hätte sich bloß durch eine schleunige Reise ins Ausland bewirken lassen und diese ist jetzt nicht mehr möglich.

Warum nicht?

Weil Sie bereits überwacht werden und der erste Schritt zur Eisenbahn Ihre Arretirung veranlassen würde.

Das ist abscheulich, treulos!

Ich begreife Ihre Entrüstung nicht, tröstete Duckdich, was haben Sie im schlimmsten Falle zu besorgen? Die Affaire des Kassapräzeptors wird Sie gar nicht berrühren, weil dieser entschlossen ist, seine Tochter zu schonen und sich der Defraudation zu beschuldigen!

Die Brückenwart horchte auf, was sie da hörte, erregte ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade, nicht etwa weil sie daraus eine Erleichternng ihrer Lage schöpfte, sondern weil in ihr schon im ersten Momente eine Ahnung auftauchte, daß ihr dieser Umstand in irgend einer Weise dienlich sein werde.

Ist Ihre Angabe authentisch? fragte sie.

Sie können sich darauf verlassen, fuhr der Direktor fort, Sie haben es demnach, demonstrirte er weiter, einzig und allein mit dem Zirkelschmied zu thun; angenommen nun, er vermöchte Ihnen zu beweisen, daß Sie Elisens Tante nicht sind, so würde Ihnen selbst das keinen erheblicheu Nachtheil bringen.

Die Oberstin hörte Duckdich wohl an, allein ihre Gedanken hatten bereits eine andere Richtung genommen

und der Direktor war mit seinen Trostgründen noch nicht zu Ende, so hatte sie bereits einen Entschluß gefaßt und beeilte sich ihn auszuführen.

Zu diesem Zwecke gab sie sich den Anschein, als sei sie beruhigt und beendigte den Besuch.

Amalie Brückenwart fuhr aber nicht nach Hause, sondern nach der Wallfischgasse zum Kassapräzeptor Wellenheim.

— — — — — — — — — — — —

Die Revision der Kassa durch den fürstlichen Plenipotentair hatte noch nicht stattgefunden.

Dieser war durch ein anonymes Billet von dem bestehenden Defizit in Kenntniß gesetzt worden; er befand sich daher nicht in der Lage, dem alten Freunde Schonung angedeihen zu lassen, er that jedoch das Mögliche, was er Wellenheim thun konnte, er verzögerte die Revision um einige Tage, um dem Unglücklichen Zeit zu gönnen, den Abgang durch eine Anleihe zu decken.

Wellenheim machte aber keinen Versuch, eine Anleihe zu kontrahiren; er hatte seinen Entschluß gefaßt und erblickte in der Enthüllung seiner Schande eine Art Sühne.

In dieser Situation wurde er durch das Erscheinen der Oberstin überrascht.

Wie man sich erinnern wird, war die Brückenwart, als sie bei Ernestinens Erkrankung zum Besuch erschien, abgewiesen worden. Ihr wiederholtes Kommen überraschte daher den Kassapräzeptor; er empfing sie, jedoch mit dem Vorsatze, ihr ein für allemal den Bruch zu verkünden und sie von seiner Tochter fern zu halten.

Die Oberstin, wenn man ihre Seelenstimmung in Betracht zieht, spielte heute keine Komödie, sie zeigte, was sie war: das gegen ihre früheren Verbündeten erboste Weib, welches eben daran ist, sich für erlittene Unbill zu revangiren.

Herr von Wellenheim, begann sie, ich flehe Sie an, mir unter vier Augen eine Unterredung zu gönnen —

Sie erscheinen vermuthlich im Auftrage?

Sie sind im Irrthume; ich befinde mich hier, getrieben von meinem Unglücke und von dem Drange, an Jenen Vergeltung zu üben, die mich und Sie unglücklich gemacht haben.

Wellenheim schaute die Oberstin forschend an und sagte nach einer Pause:

Sprechen Sie!

Ich klage mich an, begann die Brückenwart, die Pläne und Absichten des Kolonisationsdirektors und seines Verbündeten unterstützt zu haben. Ich war das Werkzeug, um die Ziehtochter des Zirkelschmieds an den Sekretär zu verheirathen, ehe sie von der väterlichen Erbschaft Kenntniß erhielt; ich bot meine Hand zu der unseligen Katastrophe, welche über Sie hereinbrach. Ich bekenne mich schuldig, und das Gefühl, Ihren Abscheu verdient zu haben, belastet mein Herz. Der Himmel aber ist gerecht, die Vergeltung hat mich ereilt, ich stehe auf dem Punkte, von den Gerichten erfaßt zu werden. Ich bin weder Oberstin noch die Tante Elisens, ich übernahm diese Rolle, um den oben erwähnten Zweck zu erreichen.

Madame, sprechen Sie die Wahrheit, oder . . .

Man klagt sich nicht des Betruges an, unterbrach ihn die Brückenwart, wenn man unschuldig ist; welche Motive hätte ich dazu, welche Zwecke vermöchte ich mit einer Selbstanklage zu erreichen, in dem Momente, wo ich erwarte, eingezogen zu werden?

Es müssen aber doch Gründe verhanden sein, welche Sie veranlaßten, mich zu besuchen?

Ohne Zweifel, Herr von Wellenheim, und ich werde sie Ihnen freimüthig und unverhohlen mittheilen. Direktor Duckdich sagte mir, Sie wollten um Ernestine zu schonen, die Schuld der Defraudation auf sich laden —

Ich befahl meiner Tochter, die Aktien anzukaufen —

Dem ist nicht so, Herr von Wellenheim, und ich erkläre Ihnen, daß Sie im Interesse Ihrer und meiner Feinde handeln, wenn Sie auf dieser Angabe bestehen werden.

Ich sehe, was Sie sagen, nicht ein.

Ich will es Ihnen sogleich auseinandersetzen. Diejenigen, zu deren Vortheil ich gewirkt habe, entziehen mir jetzt, da ihre Schurkereien enedeckt sind, ihren Schutz und überlassen mich den Armen der Justiz. Ich bin wehrlos und kann nichts mehr thun, mich zu salviren. Ich werde also vor Gericht gestellt und bin entschlossen, alle jene, die an mir treulos gehandelt haben, so viel, als ich eben vermag, zu kompromittiren und mit in den Prozeß hineinzuziehen. Was die Affaire des Zirkelschmieds betrifft, so werden unsere Feinde durch sie wenig gravirt, denn ich allein stand im Vordergrund, ich war die handelnde Person. In Ihrer Angelegenheit jedoch verhält es sich anders. Duckdich intriguirte mit Ernestinen gegen Sie; Duckdich versprach ihr die Hand des Grafen von Montenegro, und Sauer, mit dem Ernestine heimlich verkehrte, bearbeitete die Kartenaufschlägerin auf dem Schottenfelde, um Ihre Tachter zu verleiten. Ihr Prozeß bietet uns also die Möglichkeit, an Jenen, die Sie unglücklich gemacht und mich mißbraucht haben, Vergeltung zu üben, und Sie werden zugeben, daß die Bösewichte es hundertmal verdienen, nicht geschont zu werden. Durch Ihren Prozeß sind wir in der Lage, diese gefährlichen Menschen zu kompromittiren, ihre Intriguen vor den Augen der Welt bloßzulegen, ihre moralisch nichtswürdigen, gefährlichen Tendenzen aufzudecken. Um jedoch das zu können, muß die ganze reine Wahrheit vor Gericht entdeckt werden; das aber kann nur geschehen, wenn Ernestine als die die allein Schuldige erscheint. Wenn Sie, wie sie beabsichtigen, die Schuld auf sich nehmen, entlasten Sie gerade diejenigen, welche die

Schuldigsten sind, von der abschreckenden Unmoralität, die sie bei dem ganzen Vorgange an den Tag legten; die Bösewichte werden sich vergnügt die Hände reiben — und ich kann Sie versichern, daß Sie es jetzt schon thun — und wir allein müßten die Folgen tragen, ohne die Satisfaktion genössen, jene mitzureißen, welche eine Strafe zu allererst verdienen. Ich flehe Sie an, meine Vorstellungen wohl zu überlegen, und damit Sie die Ueberzeugung haben, daß bei mir kein Hintergedanke vorhanden ist, so bitte ich Sie, Ihre Zofe sogleich zur Polizei zu senden, einen Kommissär hierher zu ersuchen und ich werde in Ihrem Beisein dasselbe Bekenntniß ablegen.'

Man kann leicht den Eindruck ermessen, den Madame Brückenwart mit ihren Worten bei dem Kassapräzeptor hervorbrachte.

Er erkannte zwar, daß nicht Reue, sondern Bosheit sie zu dem Entschlusse veranlaßt hatte; die Folgen blieben jedoch dieselben.

Ihre Schlüsse waren richtig; wenn er bei seinem Vorsatze stehen blieb, so ließ er seinen Verderbern eine unverdiente Schonung angedeihen, abgesehen davon, daß er sich vor Gericht eine Unwarheit schuldig machte.

Der unglückliche Vater erwog einige Minuten lang, was die Oberstin ihm auseinandergesetzt, dann sagte er:

Ich werde den Kommissär holen lassen, bis er ankommt, hoffe ich meinen Entschluß gefaßt zu haben.

Die Dienerin wurde mit dem Auftrage fortgesendet.

Nach ihrer Entfernung nahm die Brückenwart das Wort:

Ich kann mir den Grund denken, der Sie veranlaßte, die Schuld Ihrer Tochter auf sich zu nehmen; allein, ich bitte Sie, darüber nachzudenken, ob Sie damit auch den gewünschten Zweck erreichen? ich stelle es in Abrede. Der Ruf Ernestinens ist zu Grunde gerichtet, gleichviel ob Sie sie schonen oder nicht. Ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß

im ersteren Falle die volle Wahrhiet dennoch entdeckt wird, und zwar durch den Börsenagenten, dessen sich Ernestine bediente, mit dem sie hinter Ihrem Rücken verkehrte. Geschieht dies, so würden Sie sich den Nachtheil zuziehen, vor dem Gericht als Lügner zu stehen, während Sie, wenn Sie der Wahrheit huldigen, flekenlos bleiben und höchstens den Vorwurf einer übergroßen väterlichen Liebe verdienen.

Wellenheim war einsichtig genug, auch die Richtigkeit dieser Vorstellung zuzugestehen; doch äußerte er sich darüber nicht, sondern blieb vielmehr stumm und in sich gekehrt.

In dem Gemache trat nun anhaltendes Schweigen ein, welches noch eine Weile dauerte.

Plötzlich erhob sich Wellenheim, auf dem gefurchten Antlitze zeigte sich der Ausdruck der Entschlossenheit.

Er rief laut Ernestinens Namen.

Nach einer Weile erschien die Tochter.

Beim Anblicke der Oberstin bedeckte sie das Antlitz mit den Händen und begann zu schluchzen.

Ernestine, begann Wellenheim, ich bin in Folge einer Unterredung mit dieser Frau, die an unserem Unglücke mitschuldig ist, von meinem Vorsatze abgekommen. Die Schonung, welche ich Dir angedeihen lassen wollte, ist nicht am Platze; wir würden damit nicht uns nützen, sondern bloß Jenen, die uns ruinirt haben. Ich erwarte daher von Dir, daß Du Dich vor Gericht der größten Aufrichtigkeit befleißigest. Deine Verbindungen mit Sauer, Dnckdich, dem Grafen von Montenegro, der Herzdame und mit dieser Frau müssen zur Kenntniß der Justiz kommen. Hast Du mich verstanden?

Ja! hauchte das Fräulein, ohne den Vater oder die Oberstin anzublicken.

Die Wahrheit, fuhr der Vater fort, wird Dir förderlich sein, man wird daraus ersehen, daß Du verleitet, verführt und mißbraucht wurdest. Halte Dich bereit, das

Haus zu verlassen, ich habe bereits nach dem Kommissär gesendet.

Heiliger Gott! schrie Ernestine auf und sank auf einen Stuhl.

Wellenheim schwankte aus der Stube und ließ die Freundinnen allein.

Der Kommissär erschien, der Kassapräzeptor hatte unter vier Augen eine kurze Unterredung mit ihm, nach welcher sich jener in das Gemach der Damen begab.

Er fand die Oberstin erschrecklich bleich, aber gefaßt; Ernestine schwamm in Thränen.

Vater, mein Vater! jammerte das Fräulein.

Verlangen Sie nicht nach ihm, sagte der Kommissär, und ersparen Sie dem greisen Herren die Qual dieser Szene. Vor dem Hause wartet ein geschlossener Miethwagen, gehen Sie mit Madame Brückenwart hinab, ich werde Ihnen folgen, ohne daß es im Hause auffällt.

Die Oberstin sprach dem Fräulein Muth zu und beide verließen die Wohnung.

Gleich darauf hörte man den Fiaker davonfahren.

Der Kassapräzeptor sandte nach dem Plenipotentiar welcher bald darauf erschien.

Er fand den Freund verstört und todtenblaß.

Mein armer, unglücklicher Klemens! rief Stadler, der nicht mehr an sich hielt.

Ja wohl, arm und unglücklich, murmelte Wellenheim, ich bin um Alles, Alles gekommen, was ich geliebt habe und worauf ich stolz war: um mein Kind, um meinen bisher makellosen Ruf.

Wo ist Ernestine?

Ich ließ sie verhaften.

Der Freund seufzte schwer auf.

Du hast gethan, was du mußtest, sagte er, die Welt hat Dein leichtsinniges Kind mit der Bezeichnung: „das

Fräulein mit dem Veilchenstrauß," beehrt; möge sie den Leidenstrauß, den sie Dir gepflückt, sühnen.

Wellenheim drückte ihm die Hand und sagte:

Gehen wir an die Revision der Rechnungen!

Bis zu diesem Moment reichte seine Kraft — beim Anblick der Kassa vermochte der unglückliche Vater sich nicht mehr aufrecht zu erhalten, er stürzte ohnmächtig zusammen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Frau Theresia Wunderlich befand sich in ihrer Wohnung und litt an tiefer Niedergeschlagenheit.

Die letzt erlebten Szenen hatten ihre bisherige Gemüthsruhe verscheucht, indem sie ihr klar machten, daß sie auf die bisher genossene Subvention nicht mehr zählen könne.

Sie bedauerte, sich mit Sauer eingelassen zu haben, und machte sich Selbstvorwürfe, daß sie den Warnungen ihrer Schwester kein Gehör gegeben.

Pauline, sprach sie bei sich selbst, hatte Recht, ich hätte mich an die Reaktion nicht verkaufen sollen, es ruhte weder Glück noch Segen darauf. Pauline sagte es voraus, die Sache würde keinen Bestand haben, ich aber schenkte ihr keinen Glauben, dafür stehe ich jetzt da ohne Stütze und mit bösem Bewußtsein.

Frau Wunderlich wäre in ihren Klagen noch fortgefahren, würde sie darin nicht durch einen Besuch gestört worden sein.

Der Sekretär Trittminit trat echauffirt und fast athemlos in die Stube.

Sie sind Frau Wunderlich? herrschte er sie an, ohne einen Gruß zu verlieren.

Zu dienen, Herr Sekretär!

Sie kennen mich, um so besser.

Ja wohl genieße ich die Ehre und zwar nicht blos dem Renommé nach.

Wo ist Ihre Schwester?

Sie ist nicht daheim.

Wo weilt sie?

Du lieber Gott, wie kann ich wissen, wo sie sich gerade im jetzigen Momente befindet. Sie ist selten daheim.

Sie treibt sich also in der Stadt umher, ist eine förmliche Vagabundin?

Herr Sekretär, ich muß deprezíren, Pauline ist eine ehrenhafte Person, man kann ihr nichts Schlimmes nachsagen.

Sie wollen Sie etwa gar noch vertheidigen? Wahrhaftig, Ihnen — sollt' ich meinen — steht es am wenigsten an.

Warum denn nicht? Ist sie nicht meine leibliche Schwester?

Sie standen mit Herrn Sauer in Verbindung —.

Leider Gott, muß ich sagen.

Er wies mich an Sie —

Herr Sauer hat mich mißbraucht, ich habe mich entschlossen, den Verkehr mit ihm abzubrechen, ich will von ihm nichts mehr wissen.

Thun Sie was Ihnen beliebt, ich kam blos wegen Ihrer Schwester. Sie hat sich erkühnt, uns anzuklagen —

Uns? Wen wollen Sie darunter inbegriffen haben?

Die Kolonisations-Gesellschaft! Sie nennt uns an allen Orten Schwindler, Betrüger, Heuchler — sie säet Mißtrauen gegen uns, verleumdet die Gesellschaft, nennt sie

ein bankerottes Institut und wiegelt die Gemüther gegen uns auf.

Also mengt sie sich auch in Ihre Angelegenheit? fragte Frau Wunderlich mehr neugierig als bedauernd, bisher hat sie sich begnügt, blas die Herren Minister zu molestiren.

Man muß dem verderblichen Treiben dieser Person ein Ende machen —

Frau Wunderlich zuckte die Achseln.

Trittminit fuhr fort:

Ich kam hierher, nm mit ihr — ehe wir entscheidende Schritte thun — zu sprechen. Es wird vielleicht möglich sein, sie eines Besseren zu überreden.

Ich zweifle, Herr Sekretär. Pauline läßt sich nicht erkaufen.

Bleibt sie unbeugsam, so wird man veranlassen, daß sie festgenommen und per Schub von hier fortgeschickt werden wird.

Meine Schwester — per Schub — Herr Sekretär, das wäre grausam, ungerecht, sie ist eine honnete Përson.

Eine malhonnete sollten Sie sagen; kurz und gut, nachdem sie sich auch an uns gewagt hat, wird man ihrem Treiben ein Ende machen. Wir besitzen weder die Scheu noch die Langmuth der übrigen Herrn, an die sie sich bei jeder Gelegenheit herandrängte. Sagen Sie ihr das.

Ein Klopfen an der Thüre unterbrach den eifernden Sekretär, die Kanzleidienerin Trost kam herein, und ohne auf den anwesenden Herrn zu achten, begann si:

Guten Tag, Frau Nachbarin. Ist Pauline daheim?

Nein!

Ich bitte Sie, halten Sie das Mäd'l kürzer, Sie werden durch sie noch in die fatalste Lage kommen. Stellen Sie sich vor, heute Morgens kam ich in die Lotto-Kollektur, es war der Schluß des kleinen Setzens für Linz, wer war da? Ihre Schwester. Und was that sie dort? Die Kollektur war voll mit Lotterie-Schwestern und Pauline eiferte gegen

die Ducker und Mucker, daß einem die Haare zu Berge standen. Insbesondere ließ sie sich über die Kolonisations-Gesellschaft aus —

Nicht möglich —

Hören Sie nur weiter! Ich eilte fort, um Allerlei einzukaufen; dann ging ich zum Metzger, das Lokal war auch voll mit Leuten, und wer befand sich mitten unter den Weibern? Wieder Pauline.

Schrecklich!

Wenn Sie erst gehört hätten, was sie Alles da geredet hat? Den Direktor Duckdich nannte sie geradezu einen Mantelverdreher und beschränkten Kopf, den Sekretär Trittminit einen in Heuchelei angesogenen Augenverdreher, einen aufgeblasenen, hochmüthigen Bureaukraten —

Ach, hören Sie doch auf!

Ich habe ja noch gar nicht begonnen —

Es ist aber nicht nöthig, daß Sie beginnen!

Geben Sie sich keine Mühe, rief jetzt der erzürnte Sekretär, sich emporstreckend, das Maß Ihrer Schwester ist voll, sie wird die nächste Nacht hinter Schloß und Riegel zubringen.

Damit eilte er fort.

Wer ist der Herr? fragte die Kanzleidienerin verdutzt.

Sie haben was Schönes angerichtet, klagte die Wunderlich, der Herr ist der Sekretär Trittminit.

Frau Trost schlug eine Lache auf und rief:

Na, der wird wohl genug haben! Unter uns gesagt, Ihre Schwester thut diesen Leuten keineswegs Unrecht, mein Mann sagt auch, daß es eine Brut ist, die man auszacherln sollte, allein mein Alter ist nicht so unvorsichtig wie Pauline, denn es gibt allerlei Menschen in Wien und man ist — ehe man's ahnt — denunzirt. Was hatte der Mensch bei Ihnen zu suchen?

Er kam eben wegen der üblen Nachreden Paulinens.

Und da wandte er sich an Sie? Ich kann's Ihnen nicht verhehlen, Frau Wunderlich, denn man redet bereits in der Nachbarschaft davon, daß sie häufig mit schlechten Menschen verkehren. Sie sollten sich das abgewöhnen, um so mehr, da sogar Ihre eigene Schwester darüber böse Bemerkungen macht.

Wie, Pauline sollte so weit gehen, auch mich zu verleumden?

Ihre Schwester ist unparteiisch und schont Niemanden. Daß sie verleumde, glaube weder ich noch thun es die Nachbarn. Also, folgen Sie meinem Rathe, achten Sie auf meine Worte und seien Sie, ich weiß nicht soll ich sagen klüger oder vorsichtiger.

Die Kanzleidienerin entfernte sich.

— — — — — — — — — — — — —

Ein paar Stunden später wurde Frau Wunderlich durch den Eintritt eines Vertrauten der Polizei überrascht, welcher nach Pauline forschte.

Sie ist nicht daheim, bekam er zur Antwort, was wünschen Sie von ihr?

Ich werde sie mit mir nehmen. Sie wissen doch, daß man auf die Mamsell fahndet.

Was hat sie verbrochen?

Sie wiegelt das gemeine Volk gegen die honneten Leute auf und ist eine förmliche Unruhestifterin. Sie halten das Mäd'l vielleicht gar irgendwo verborgen?

Wie können Sie nur so was denken? Ist Pauline die Person, die sich dazu hergäbe, sich verstecken zu lassen? Sie, die ohne Scheu zu den Ministern rennt und ihnen Dinge vorhält, die ein gewöhnlicher Mensch nicht einmal zu denken wagt; sie, die Alles offen und frei kritisirt und sich bei keiner Gelegenheit ein Blatt vor den Mund nimmt, sie sollte sich vor der Polizei verkriechen? Sie denkt nicht daran! Ich wiederhole Ihnen demnach, daß Pauline nicht

im Hause ist und daß ich auch nicht weiß, wo sie in diesem Moment weilt.

Der Polizeiagent begann die Wohnung zu durchsuchen, und da er nichts fand, entfernte er sich.

Die Jagd auf die vorlaute Sprecherin hatte begonnen.

Pauline hatte ungestraft äußere Politik getrieben und die Diplomaten mit ihren Rathschlägen behelliget, sie hatte sich in Finanzangelegenheiten eingemengt und über die schlechte Staatswirthschaft Zeter und Wehe gerufen, sie sprach offen ihr Veto über die innere Politik aus und prophezeite alles mögliche Unheil, und trotz dem Allen begnügte man sich, sie zu ignoriren, verfolgte man sie nicht. Jetzt aber, da sie sich an die Ducker und Mucker verging, da sie den Boden der generellen Kritik verließ und den der Spezies betrat, jetzt, da sie den sonst Unnahbaren an den Leib ging, hatte sich in ein Wespennest gestochen und die Verfolgung über sie heraufbeschworen.

Die Polizei wurde in Bewegung gesetzt, um der gefährlichen Person habhaft zu werden.

— — — — — — — — — — — —

In der Zeit, wo man auf Pauline Jagd machte, wurde in Wien viel geflüstert und gemunkelt.

Die Wohnungen der als freisinnig proskribirten Leute wurden überfallen, Hausdurchsuchungen angestellt und kein Mensch wußte warum.

Es hieß, Emissäre der revolutionären Propaganda haben sich eingeschlichen und halten sich heimlich in Wien auf; daran war kein wahres Wort, man suchte blos Pauline.

Daß sie sich in Wien aufhielt, litt keinen Zweifel, aber wo man sie suchte, war sie gewesen.

Sie ließ sich bald hier und bald dort vernehmen, und wenn man kam, sie abzuholen, war sie bereits fort.

Je eifriger die Verfolgung sich gestaltete, desto eindringlicher und lauter ertönte Paulinens Stimme, desto gespenstischer war ihr Erscheinen und Verschwinden.

Die Mühe der Verfolger war und blieb eine vergebliche.

Frau Wunderlich, wohl wissend, wer die Verfolgung ihrer Schwester veranlaßt hatte, begann gegen Sauer und Genossen einen Haß zu nähren, der immer intensiver wurde und ihre Bosheit aufstachelte.

Sie hatte, von Oskar Schmidt überlistet, den Grafen von Montenegro und Herrn Sauer verrathen; die Folge davon war die Mißgunst des letzteren. Frau Wunderlich fühlte, daß sie auf Sauer nicht mehr rechnen dürfe, das Interesse unterstützte demnach ihre Bosheit und machte ihren Entschluß schnell reifen.

Frau Wunderlich wußte, daß Oskar Schmidt mit dem Zirkelschmied in Verkehr stehe, sie suchte also diesen auf, ließ sich von ihm die Adresse des Mediziners geben und verfügte sich hierauf zu Oskar, um ihm anzuvertrauen, daß sich Sauer unter dem Namen Süß in der Taborstraße aufhalte.

Der Mucker hatte sich dieses Verrathes nicht versehen; sei es, daß er seiner gewesenen Agentin den Muth nicht zutraute, oder daß er ihre Gefühle für die Schwester nicht in Anschlag brachte, genug, er wurde von dem Ergebnisse des Verrathes überrascht.

Dieses Ergebniß bestand nämlich in dem Besuche eines jungen Mannes, der eines Morgens plötzlich zu ihm in die Stube trat und sich als der Doktor Juris Titus präsentirte.

Sauer mußte seine ganze Verstellungskunst aufbieten, um den erlittenen Eindruck nicht zu verrathen; er spielte den Unbefangenen, bot dem Advokaten einen Platz und fragte, was ihm dessen Besuch verschaffe?

Ich bin der Anwalt des Ritters von Odenberg, begann Titus, nachdem er sich niedergelassen hatte, und habe mich eingefunden, um mit Ihnen zu unterhandeln.

Worüber, wenn ich fragen darf.

Die beabsichtigte eheliche Verbindung des Herrn von Odenberg ist auf Hindernisse gestoßen; Sie besitzen Konnexionen, durch deren Einfluß die Hindernisse beseitigt werden können, ich komme nun im Namen meines Klienten, Sie um Ihren Einfluß zu ersuchen.

Sauer stellte sich verwundert und sagte, er wisse nicht, wie der Herr Doktor zu der besonderen Ansicht gelangt sei, ihm derartige Verbindungen zuzuschreiben?

Ich will Ihnen die Antwort darauf in drei Worten geben, erwiederte Titus, und diese lauten: „Ich kenne Sie!“ Sollte Ihnen diese Versicherung nicht genügen, so füge ich noch drei Worte hinzu: „Ich weiß Alles!“

Sauer lächelte und fragte:

Was wissen Sie?

Mir sind als dem Anwalt des Zirkelschmiedes Ruprecht und des Ritters von Odenberg Beider Affairen im weitesten Detail bekannt, nicht minder bin ich in die Angelegenheit des Kassa-Präzeptors Wellenheim eingeweiht; alle diese Intriguen sind von Ihnen ausgegangen —

Von mir? Allmächtiger Gott, welch' eine grundlose Beschuldigung!

Ich bitte Sie nicht Komödie zu spielen, sondern die Sache so ernsthaft zu nehmen, wie sie ist. Die alte Baronesse Richard, Frau Wunderlich und die sogenannte Oberstin Brückenwart haben den Namen „Sauer“ verrathen, dieser Sauer sind Sie, gäbe es auch sonst keinen Beweis für Ihre Schuld, so spräche schon der Namenswechsel laut genug gegen Sie.

Wer sagte Ihnen, daß ich jener Sauer sei?

Die alte Baronesse Richard, versetzte Titus, sie ist es auch, welche wünscht, daß Sie sich mit uns in eine Unter-

handlung einlassen, weil sie sonst Gefahr läuft, von ihrer Nichte binnen drei Tagen aus dem Hause entfernt zu werden, wo sie bisher nur durch deren Splendidität existirte.

Sauer preßte die Lippen zusammen, ein Symptom, daß er sich ärgerte.

Die List des Anwalts war so gut erfunden, daß der Gegner an der Wahrheit seiner Angabe nicht zweifelte.

Da der blinden Baronesse die Verbindung ihrer Tante mit Sauer verrathen war, erschien es ganz natürlich, daß Klementine mit der Entfernung aus dem Hause drohte, wenn die Intrigue gegen ihre Vermälung mit Edmund nicht aufgegeben würde.

Die alte Baronesse, versetzte Sauer mit erheuchelter Theilnahme, würde, wenn man sie obdachlos machte, unschuldig leiden, ich möchte das vermieden wissen und erklären, daß ich in die Unterhaltung eingehe. Wenn Sie jedoch meinen, daß das bestehende Hinderniß binnen drei Tagen beseitigt werden könne, so irren Sie sich, es sind hierzu mindestens zehn Tage erforderlich.

Titus besann sich.

Es sei, sagte er hierauf, ich acceptire die Frist.

Die alte Baronin wird also bis dahin unbehelligt bleiben?

Ich verspreche es.

Und was weiter?

Titus schaute den Fragenden verwundert an und sagte:

Was soll's noch?

Sie sprachen doch vorhin von Unterhandlung.

Sie ist beendigt.

Von Ihrer Seite, aber nicht von der meinigen. Ich wünsche, daß sie fortgesetzt werde, die Angelegenheit der alten Baronin ist für mich von minderer Wichtigkeit.

möchte, daß auch der Zirkelschmied sich zu einem Ausgleiche entschließe.

Theilen Sie mir hierüber Ihre Ansicht mit.

Wenn Sie, Herr Doktor, woran ich nicht zweifle, in diese Angelegenheiten vollständig eingeweiht sind, müssen Sie auch von dem Besuche Kenntniß besitzen, den der Direktor der Kolonisationsgesellschaft bei dem Ritter von Odenberg abstattete und es wird Ihnen auch der Inhalt ihrer Unterredung bekannt sein.

Ich bin davon genau instruirt.

Das überhebt mich der Nothwendigkeit, die damals gemachten Vorschläge zu wiederholen; ich wünsche, daß jene Proposition realisirt werde.

Doktor Titus konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Wenn ich mich recht entsinne, erwiederte er, so handelte es sich um die Kleinigkeit von Einer Million Dollars, mit welcher Summe sich die rechtskräftige Erbin Dollburgs an dem Kolonisationsunternehmen betheiligen soll.

Um die zweite Million schneller und zuverlässiger zu erlangen, setzte Sauer ergänzend hinzu.

Titus, ohne erst zu überlegen, versetzte:

Ich würde meine Vollmacht überschreiten, wenn ich in dieser Sache eine Unterhandlung begönne, wozu ich nicht autorisirt bin.

Ich ersuche Sie, meinen Antrag zu fördern und, da wir unter vier Augen verkehren, trage ich kein Bedenken, es unumwunden auszusprechen — daß Sie in uns dankbare Menschen finden sollen.

Der Anwalt fand diesen Bestechungsversuch fast komisch; er zwang sich jedoch, ernst zu bleiben, und da er zu klug war, die gehegten Erwartungen des Gegners gänzlich zu vernichten, suchte er ihn hinantzuhalten, indem er entgegnete:

Ich leugne nicht, daß ich bei Meister Ruprecht, seiner Ziehtochter und deren künftigem Gatten großen Einfluß besitze; ich weise einen Kompromiß mit Ihnen nicht zurück, ehe ich jedoch darauf eingehe, muß die Sache des Herrn von Odenberg zu dessen Zufriedenheit erledigt sein.

Ich würde in dem Vergleich mit der Familie Ruprecht eine Garantie erblicken.

Wie? Sie erwarten eine Garantie? Ich behaupte, diese zu begehren, liegt an mir, denn wenn einer von uns Beiden kein Vertrauen verdient, so sind Sie es.

Oh, Herr Doktor, Sie kränken mich aufs Schmerzlichste!

Wir sind ja unter uns, und da auch ich mich vorhin nicht verletzt fühlte, als sie mich zu bestechen versuchten, so wäre jetzt eine Empfindlichkeit Ihrerseits nicht am Platze. Ich bleibe daher bei meinem Ausspruche, sobald die Angelegeheit des Herrn von Odenberg für uns günstig erledigt sein wird, wollen wir uns über die Millionen einigen.

Da Sie darauf bestehen, kann ich es nicht ändern.

Werden Sie Ihrer geleisteten Zusage nachkommen?

Ich verspreche es.

Doktor Titus verabschiedete sich und ging.

Sauer warf sich in einen Lehnstuhl und begann nachzudenken.

Man muß diesem Advokaten das Zeugniß geben, murmelte er, daß er sein Handwerk versteht. Er hat meine Position unhaltbar gemacht, allein mich deshalb ihm auf Gnade und Ungnade ergeben, daran denke ich noch nicht. Gegenüber Odenberg und Ruprecht besitze ich noch Trümpfe, die ich nach Belieben ausspielen kann; eine Gefahr hätte mir nur von Seite des Kassa-Präzeptors gedroht, wenn er nicht den klugen Einfall gehabt hätte, Ernestine zu schonen; ich werde mich demnach hüten, die Sache Odenberg's flott

werden zu lassen, durch ihn muß der Zirkelschmied mürbe gemacht werden.

Die draußen ertönende Klingel machte dem Selbstgespräch ein Ende; ein unbekannter Bote überbrachte ein Billet, dessen kurzer Inhalt den Empfänger in die höchste Bestürzung versetzte.

Man schrieb ihm:

„Die Brückenwart und das Fräulein mit dem Veilchenstrauß haben sich selbst der Justiz überliefert. Es scheint auf uns abgesehen zu sein. Salviren Sie sich.“

Sauer mußte sich niederlassen, um nicht umzusinken.

Nun ist die höchste Gefahr angebrochen, murmelte er, ich kann nicht mehr hier bleiben; es gilt also, auf die Gegner die letzten Pfeile abzuschießen. Elise soll um die Erbschaft kämpfen müssen und der Ritter von Odenberg wird zur Verzweiflung getrieben. Nun gibt es keine Rücksichten mehr zu beobachten; die Feinde haben gegen uns die gefährlichste Waffe gekehrt; ich schieße die letzten Pfeile ab.

In Folge dieses Entschlusses schrieb Sauer zwei Briefe, welche er persönlich zur Post trug.

Der eine war an einen Rechtsfreund in Cincinnati adressirt, der andere an die Redaktion eines rheinischen Journals.

Die Wirkung dieser beiden Briefe wird man bald erfahren.

Der Pfeil, welcher den Ritter von Odenberg traf, war in Gift getränkt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Werfen wir wieder einen Blick in das Haus des Zirkelschmiedes, welches wir seit der Rückkehr Elisens zu betreten verhindert waren, und widmen wir dem Verhältnisse, wie es sich seitdem gestaltete, die nachträglichen Erklärungen.

Die Ankunft der Ziehtochter erregte im ersten Momente mehr Erstaunen als Freude, der Meister und seine Gattin wußten eben nicht, was in der Stadt vorgegangen war.

Die Aufklärung ließ aber nicht lange auf sich warten, denn Elise, als sie das Befremden der Eltern wahrnahm, näherte sich ihnen nicht, sondern bedeckte ihr Antlitz und begann zu schluchzen.

Der Zirkelschmied ging auf sie zu, und indem er ihre Hand faßte, sagte er:

Du weinst, Elise, solltest Du einen Schritt gethan haben, der sich nicht mehr ungeschehen machen läßt?

Das Mädchen verneinte die Frage durch eine Bewegung des Hauptes.

Gottlob, sagte hierauf Ruprecht, Du nimmst mir damit eine schwere Last von der Brust; warum also diese Thränen? Bist Du im Auftrage Deiner Tante gekommen?

Ich bin gekommen, schluchzte Elise, um Sie nicht wieder zu verlassen.

Du verkündest mir Etwas, was mich mit Freude erfüllt, und thust es unter Thränen? Schmerzt es Dich, bei uns zu bleiben?

Mich schmerzt die Verirrung, deren ich mich schuldig gemacht.

Es sind also Thränen der Reue! rief Ruprecht freudig erregt, jetzt heiße ich Dich doppelt willkommen und schließe Dich mit wahrhaft väterlicher Inbrunst in meine Arme. Liebes Kind, es waren kummerschwere Monate, welche ich und Deine Mutter verlebt haben. Du bist minder schuldig daran; seitdem jenes unglückselige Weib unser Haus betrat, ist die Freude daraus gewichen. Danken wir Gott, daß es nicht schlimmer kam, und daß die bösen Pläne unserer Feinde zu nichte wurden. Doch, sage mir, was geschah in der Stadt, was veranlaßte Deine plötzliche Rückkehr?

Elise erzählte, und Ruprecht ersah daraus, daß er das Ergebniß, welches ihn so glücklich machte, vorerst Steindl und dann dem Kassa Präzeptar zu verdanken hatte.

Herr Wellenheim, erwiederte er hierauf, ist ein braver, würdiger Mann, leider ist er als Vater nicht so glücklich, als er es verdient. Ich werde nicht ermangeln, ihm für den Liebesdienst, den er mir erwiesen, meinen herzlichen Dank abzustatten.

Frau Beate in zweiter Linie, war nicht so schnell ausgesöhnt wie ihr Gatte; Frauen sind feiner organisirt und fühlen zarter; erlittene Zurücksetzung und Kränkung schneiden bei ihnen tiefer ein wie bei Männern.

Die Meisterin machte demnach Miene, in einer Art von Passivität zu verharren und war mit ihren Freudebezeugungen sehr zurückhaltend.

Ruprecht erkannte sogleich die Nothwendigkeit seiner Intervention; das Eis mußte in der ersten Stunde durchbrochen werden, damit es nicht anstaue und dem Pfeiler des häuslichen Friedens nicht gefährlich werde.

Meine liebe Beate, sagte er zu seiner Frau, Du zwingst Dich, kälter zu scheinen, als Du in der That bist. Du bist ebenso wenig unversöhnlich wie ich; daß Du mit Deinem Wohlwollen zurückhältst entschuldige ich. Deine Liebe zu unserem Kinde ist so warm, daß sie ein Recht hat, spröde zu thun, nachdem sie sich eine Zeit lang zurückgesetzt sah. Ich verarge es Dir nicht, wenn Du ein wenig schmollst, doch nur ein wenig gestatte ich, zu viel und zu lange wäre unbillig und ungerecht. Also reiche dem reuigen Kinde die Hand oder noch besser, umarme es lieber gleich und beweise damit, wie schwer Elise gefehlt hat, indem sie eine solche Mutter, wenn auch nur eine Stunde lang kränken konnte.

Die Meisterin schaute die Ziehtochter mit vorwurfsvollem Blicke an und sagte:

Ich kann mich zu dem, was mein Mann wünscht, heute noch nicht entschließen; daß er's vermocht, begreife ich, er ist stärker wie ich und überwindet leichter, was ihn geschmerzt und gekränkt. Ich will Dir's aber nicht vorenthalten, was mich eigentlich von Dir am tiefsten verletzt hat. Du hast Dich Deiner Tante, die Deinen Sinnen schmeichelte und Deine Eitelkeit erregte, mit Vorliebe angeschlossen und darüber uns, denen Du zu Dank verpflichtet bist, vernachlässigt; das war zwar ein schwerer Fehltritt, allein ich brachte Deine Jugend, Deine Unerfahrenheit in Anschlag und entschuldigte Dich. Du hast, was den Glauben Deiner Mutter betrifft, als man Dir den Uebertritt zumuthete, nicht jene Entschiedenheit an den Tag gelegt, die einer eifrigen Protestantin geziemt hätte, auch das rechne ich Dir nicht zu schwer an, denn du besaßest doch Charakter genug zu widerstreben und gingst nicht willfährig ins Netz. Was ich Dir aber am meisten verüble und worüber ich mich nicht leicht hinwegsetzen kann, das ist die Leichtigkeit, mit welcher Du die Bewerbung des Sekretärs Trittminit nicht nur geduldet, sondern sogar begünstigt hast. Dieser Umstand ist ein rein weiblicher, dessen Bedeutung kann daher auch nur von einer Frau erfaßt

werden. Er ist es, der mich an Dir vollständig irre werden ließ. Wir waren stets bemüht, Dich häuslich und bürgerlich zu erziehen, wir bestrebten uns immer, Deine Wünsche und Neigungen derart zu lenken, daß sie nicht über den Kreis hinausschweifen, dem wir angehören; in dem Momente also, wo die Verführung an Dich herantrat, hätte Dein Herz Dich zurückhalten, hätte es seine Stimme erheben sollen. Es schwieg und das ist es, was ich am tiefsten bedaure. Ich glaube, mich nicht deutlicher aussprechen zu müssen, Du verstehst mich und weißt, was ich sagen will. Genug für heute. Ich bin weder hartherzig noch eigensinnig, und möchte vor Allem den Frieden unseres Hauses hergestellt wissen, ich reiche Dir daher die mütterliche Hand und hoffe, daß es mir in Kurzem gelingen wird, Dir auch mein Herz wieder zuzuwenden. Es hängt nur von Dir ab. Sobald Dein Herz von der Verirrung zurückgekommen sein wird, werde auch ich wieder sein wie früher.

Ach, theure Mutter, versetzte Elise unter Thränen, Sie glauben doch nicht, daß ich den Sekretär geliebt habe?

Um so größer ist Deine Schuld. Du hättest dann seine Bewerbungen um so weniger dulden sollen.

Die Mutter ist im Rechte, nahm jetzt der Zirkelschmied das Wort, und weil sie es ist, wird es ihr um so leichter werden, dem Zuge ihres wahrhaft edlen Herzens zu folgen und über das, was geschehen ist, den Schleier der Vergessenheit zu breiten. Leg' das Fräulein ab, Elise, und begieb Dich wieder an Deine ehemaligen häuslichen Beschäftigungen, das ist der natürlichste Weg, Alles wieder in das alte Geleise zu bringen.

Und so geschah es auch.

Von dieser Stunde an begann ein neues, oder richtiger das alte Schalten im Hause.

Jedes von den drei Familiengliedern enthielt sich sorgfältig, etwas zu thun oder zu sagen, was an die jüngsten Ereignisse erinnert hätte, aber auch Oskars wurde mit keiner

Silbe erwähnt und von einem Besuche seinerseits war keine Rede.

Daß der Zirkelschmied mit ihm und dem Doktor Titus in enger Verbindung stand, hat man aus den mittlerweile eingetretenen Ereignissen ersehen; der Verkehr zwischen den drei Herren fand jedoch bloß außer dem Hause Ruprechts statt.

Eines Abends kam dieser von einem Gange zurück und berief Beate und Elise zu sich.

Kinder, begann er mit froher Miene und Stimme, ich hab' Euch interessante Dinge mitzutheilen, bleibt aber gefaßt und verliert nicht den Verstand. Die Brückenwart ist nicht Elisens Tante und hat niemals einen Obersten zum Gatten gehabt. Dein Vater, Elise, hatte niemals eine Schwester. Die Brückenwart stand im Komplotte mit den Muckern und Duckern, um uns zu betrügen. Heute hat man sie und das Fräulein von Wellenheim eingezogen, die letztere, weil sie die ihrem Vater anvertraut gewesene Kassa bestohlen, die erstere als ganz odinäre Betrügerin. Du siehst also, Elise, in welcher Gesellschaft Du Dich befunden hast. Du wirst mich nun fragen, was eigentlich die sogenannte Oberstin bewogen habe, Dich an sich zu ketten? Darauf erwiedere ich, was ich Dir bisher verschwieg, daß dein Vater Dir zwei Millionen Dollars hinterlassen hat. Diese Erbschaft wollten die Ducker und Mucker zum größten Theil an sich reißen, zu welchem Zwecke sie die Brückenwart als Werkzeug benützten und in den Vordergrund schoben. Was Deine Erbschaft betrifft, hat zwar Doktor Titus bereits Schritte gemacht, allein wir dürfen uns nicht schmeicheln, leicht ans Ziel zu gelangen, denn die enthüllten Erbschleicher, unsere Feinde, werden Alles aufbieten, damit das Vermögen uns entzogen bleibe. Das soll uns aber nicht hindern, glücklich und zufrieden zu werden, wir sind genügsame Leute und werden uns in das Unabänderliche zu fügen wissen.

Die Mittheilungen des Zirkelschmiedes machten auf Elise tiefen Eindruck.

Die Verhaftung Ernestinens und der Oberstin erfüllten sie mit Schrecken, der Gedanke, wie nahe auch sie dem Abgrunde gestanden, überkam sie.

Das peinliche Gefühl eines Menschen, an dem soeben eine große Gefahr vorübergegangen, erfaßte sie in so umfangreichem Maße, daß die Hoffnung auf die väterlich Erbschaft in diesem Momente keinen Boden in ihrem Herzen fand.

Meister Ruprecht erkannte den Seelenzustand der Jungfrau und begnügte sich die Worte zu sprechen:

Du siehst, liebe Elise, daß der Himmel uns nicht verlassen hat, und daß was wir erlebt, nicht einmal, wie wir gemeint, eine Prüfung, sondern bloß eine eindringliche Warnung war.

Damit endete diese Szene und die frühere Zurückhaltung und Schweigsamkeit in Bezug auf die jüngsten Ereignisse griff wieder Platz.

— — — — — — — — — — — —

Das Verhältniß zwischen den Eltern und der Ziehtochter begann nach einigen Tagen allmälig auf jener Bahn fortzuschreiten, welche zu dem früheren herzlichen Einverständnisse und der friedlichen Stimmung der Familie führte.

Nur Ein Moment aus den Tagen vor dem Zerwürfnisse fehlte — der Freund des Hauses war ausgeblieben.

Seit Elisens Wiederkehr vermied Oskar aufs Aengstlichste, die Wohnung des Zirkelschmiedes zu betreten, der Verkehr zwischen ihm und dem Meister war ein sehr freundschaftlicher und häufiger, fand jedoch entweder bei Doktor Titus statt oder bei Oskar.

Ruprecht gewahrte die Zurückhaltung des jungen Arztes und brauchte nicht erst nach deren Gründen zu forschen.

Der Charakter Oskars war von ihm zu gut gekannt, als daß er hätte an den Motiven seiner Handlungsweise zweifeln können.

Er billigte sie, glaubte aber doch, nicht müßig bleiben zu sollen und ging mit sich zu Rathe, wie eine Versöhnung zwischen den jungen Leuten herbeizuführen wäre?

Daß die Neigung zu Elise in Oskars Brust noch nicht erloschen war, bewies sein Eifer, mit dem er sich dem Anwalt zur Disposition stellte, als dieser seine Mitwirkung in Anspruch nahm; trotz dem blieb es schwierig, einen Anknüpfungspunkt zu finden, da Oskar sich hartnäckig weigerte, den Meister zu besuchen, ja es sogar vermied von Elise zu sprechen.

Der Zirkelschmied konsultirte den Anwalt und erbat sich dessen Unterstützung auch in dieser Angelegenheit; allein Doktor Titus zeigte sich nicht geneigt.

Mein lieber Meister, sagte er zu ihm, ich kann auf Ihr Verlangen nicht eingehen und mag mich in eine so delikate Sache nicht einmengen. Ich bin ein Mann des Gesetzes, in Herzensdingen gibt es aber kein Gesetz und man kann sich weder auf Paragraphe noch auf Korollarien stützen. Ich zweifle nicht, daß Oskar Ihrer Ziehtochter herzlich zugethan ist, allein ich kann nicht glauben, daß sie dies Gefühl erwiedert, sonst hätte sie im Hause ihrer Taute nicht so schnell und so leicht auf ihn vergessen. Wozu könnte es nun dienen, wenn wir die jungen Leute wieder zusammen führten? Höchstens zu einer abermaligen verstärkten Kränkung Oskars. Die Erbschaft, welche Elise zu hoffen hat, macht Oskars Stellung noch heiklicher und gebietet ihm eine um so größere Zurückhaltung, damit er sich nicht dem Verdachte aussetze, er strebe nach der Hand des Mädchens, um des Geldes willen. Ich erkläre Ihnen daher, daß meine Freundschaft für Oskar mir förmlich gebietet, weder ein Wort noch einen Schritt zu verlieren, um ihn zu bewegen, daß er das gelöste Verhältniß wieder anknüpfe. Wenn in dieser Sache etwas geschehen soll, so muß der erste Schritt von Elise ausgehen.

Ruprecht schüttelte den Kopf und meinte, man könne das einem Mädchen nicht zumuthen, um so weniger, da die jungen Leute sich noch nicht erklärt hätten.

Titus zuckte die Achseln und sagte:

Aus dem Allen folgt, daß man in dieser Sache am besten thut, nichts zu thun. Ueberlassen wir die Dinge ihrem natürlichen Laufe, forciren wir nichts, und wir werden beiden Theilen besser dienen, als wenn wir Pläne schmiedeten, um eine mehr erzwungene als freiwillige Einigung zu erzielen.

Der Zirkelschmied seufzte zwar, aber er fügte sich,

Damit von Seite seiner Ehefrau dieselbe Passivität beobachtet werde, setzte er sie von seiner Unterredung mit dem Anwalt in Kenntniß und bot ihr ebenfalls Schweigen auf.

Frau Beate verstand sich dazu und kam ihrer Zusage getreu nach.

Im Hause des Zirkelschmiedes bildete sich somit wieder das frühere Verhältniß heran, man arbeitete ohne an die reiche Erbschaft zu denken, Elise fand ihre ehemalige Unbefangenheit wieder und die kleine Familie erfreute sich wieder jener idylischen Behaglichkeit mitten im Treiben des großstädtischen Lebens, in welcher wir sie zu Anfange dieser Erzählung antrafen.

Man gestatte uns, ehe wir für jetzt die Familie verlassen, den Ereignissen vorzugreifen und bezüglich der Erbschaft Elisens zu erwähnen, daß Doktor Titus mit Hilfe der Konsultate trotz der Entfernung und den in den Weg gelegten Schwierigkeiten den Prozeß mit großem Eifer führte.

Das Ende des Rechtsstreites fiel bereits in die Tage nach Villafranca, das System stürzte, und — doch davon werden wir später sprechen.

Dreißigstes Kapitel.

Der Ritter von Odenberg war van Sauer geschieden und hatte dessen Versprechen mitgenommen, daß die Heirats-angelegenheit binnen zwölf Tagen günstig erledigt werden solle.

Edmund hoffte auf die Erfüllung dieser Zusage und geduldete sich.

Von der gestellten Frist waren erst ein paar Tage verstrichen.

Die blinde Baronesse befand sich in Gesellschaft Flora's, welche sich auf Verlangen der Gebieterin eingefunden hatte.

Liebe Flora, sagte Klementine zu der Freundin, ich vermisse Dich schwer und Du wirst wieder in Deine frühere Stellung zurückkehren. Da meine Angelegenheit eine Wendung genommen hat, die Deine Thätigkeit überflüssig macht, so gibt es keinen Grund, warum ich Deine Gesellschaft ferner entbehren sollte. Wir kennen jetzt unsere Feinde, sind daher nicht mehr genöthigt, unter der Decke zu spielen. Du bleibst nun wieder bei mir; — Du antwortest nicht, hast Du irgend ein Bedenken?

Gnädiges Fräulein —

Nun, warum stockt Dein Wort? So rede doch — ich will nicht hoffen, daß die mehrwöchentliche Trennung bei Dir die Bande der Freundschaft gelockert hat.

Sie bestehen noch wie früher, versetzte das Mädchen. ich möchte Sie jedoch wegen des Herrn Steindl gebeten haben —

Ach so — hast Du das Geld nicht erhalten? Befindet er sich etwa noch in Haft?

O nein, er ist frei, allein er verlor meinetwegen die ihm bestimmt gewesene Stelle bei der Kolonisations-Gesellschaft, wir bauten im Stillen auf Ihre Güte —

Ich habe Dir zugesagt, für Deine Zukunft Sorge zu tragen, und werde mein Versprechen erfüllen. Du glaubst also mit diesem Manne glücklich zu sein?

Ich hoffe es.

Bietet sein Charakter Garantie für die Zukunft?

Ich verbürge mich für ihn.

Flora, Du scheinst sehr verliebt.

Ich wünsche, daß Sie Steindl so kennten wie ich, Sie würden gewiß keinen Moment an seiner Ehrenhaftigkeit zweifeln. Sie werden an ihm einen eben so treuen Diener finden, wie ich einen Gatten.

Ich will es glauben. Da Du meine Freundin bist, so muß er in unserem Hause eine Stellung erhalten, die diesem Verhältnisse entspricht. Ich werde mich mit Edmund in's Einvernehmen setzen.

Klementine ließ den Ritter zu sich bitten und trug ihm im Beisein Flora's die Angelegenheit vor.

Wir verdanken Steindl so viel, antwortete Edmund, daß ich es als meine Pflicht erachten würde, ihm beizustehen, wenn er auch nicht Flora's Geliebter wäre. Er soll die Stelle eines Sekretärs bei mir erhalten und außerdem als Haushofmeister die Verwaltung unseres ganzen Hauswesens übernehmen. Glauben Sie, wendete er sich an Flora, daß er damit zufrieden sein wird?

Die Stelle wird ihn nicht nur zufrieden, sondern überglücklich machen.

Dann theilen Sie ihm unseren Beschluß mit und setzen Sie hinzu, er möge sein Amt sogleich antreten.

Lazarus Steindl übersiedelte schon am folgenden Tage nach dem Hotel Richard.

Je näher man dem Ende der von Sauer gestellten Frist entgegen rückte, desto mehr wuchs auch die Spannung der Liebenden, deren Glück von der erwarteten Entscheidung abhing.

Es stand nicht blos die eheliche Vereinigung auf dem Spiele, es galt auch die Folgen jenes Verbrechens zu verdecken, welches an Klementine begangen worden war.

Der Missethäter, von den Anstiftern gewarnt, war zwar aus Wien verschwunden und Edmund mußte momentan auf die Befriedigung seiner Rache verzichten, seine Hoffnung aber gab er nicht auf; er kannte die Wege, die er einzuschlagen hatte, um von dem Aufenthalt des Flüchtigen Kunde zu erhalten.

War Klementine nur erst seine Gattin, dann wollte er sich rasch aufmachen und den Verbrecher ereilen.

Die heiß ersehnte Entscheidung war noch nicht erlangt, als ein Zwischenfall eintrat, welcher mit überschlauer Berechnung erfunden und mit unaussprechlicher Bosheit ausgeführt war.

Es war ein zweites Bubenstück, würdig das bereits verübte zu ergänzen, oder vielmehr ihm die Krone aufzusetzen.

Man höre, was sich Alles an einem einzigen Tage begab.

— — — — — — — — — — — —

Der Ritter von Odenberg hatte mit Doktor Titus ein Rendezvous in einem der Kaffeehäuser der inneren Stadt, welches er oft zu besuchen pflegte, verabredet und verfügte

sich noch vor der festgesetzten Stunde dahin, um die Ankunft des Anwalts abzuwarten.

Das Lokal war der Sammelpunkt mehrerer Bekannten Edmund's.

Schon beim Eintreten bemerkte er, daß die Blicke dieser sich auf ihn richteten und forschend an ihm haften blieben.

Edmund, ohne die Veranlassung dieser erregten Aufmerksamkeit zu ahnen, begab sich an den Platz, den er hier einzunehmen pflegte, und begehrte Kaffee.

Man ließ den Angekommenen sich niedersetzen, ohne daß einer seiner Bekannten sich ihm nahte, um ihn, wie es sonst zu geschehen pflegte, zu bewillkommnen.

Auch dieser Umstand fiel ihm auf, fast noch mehr wie der ersterwähnte.

Einige der Bekannten begannen miteinander zu flüstern, und Odenberg glaubte wahrzunehmen, daß man von ihm sprach.

Er begann nachzusinnen, da er aber keinen vernünftigen Grund zu einem so auffallenden Benehmen seiner Bekannten fand, so beschloß er sich leidend zu verhalten und die Aufklärung abzuwarten.

Nach einer Weile vernahm er ein Gespräch zweier junger Leute, welches gerade laut genug geführt wurde, um von ihm gehört zu werden.

Heute wurde mir eine Ueberraschung zu Theil, sagte der Eine, ich erhielt unter meiner Adresse von Hamburg ein Zeitungsblatt zugesendet —

Etwa die Zeitschwingen? fragte der Andere.

Ja. Wie kommen Sie auf diese Frage?

Weil auch ich sie zugeschickt bekam.

Unter Kreuzband?

Ja.

Sind Sie auf das Blatt pränumerirt?

Gott behüte. Und Sie?

Auch ich bin es nicht, deshalb fiel mir die Zusendung auf.

Gerade wie mir; ich fand jedoch die Aufklärung in einem im Blatte roth bezeichneten Artikel.

In diesem Momente trat ein Herr in's Lokale, einer jener Pflastertreter, die man überall trifft, die allerorts schnuppern, die somit das Neueste erfahren, und Alles, was sie wissen, auf den Markt bringen.

Kaum eingetreten, schrie er einem seiner Bekannten zu:

Köstlich, herrlich! Haben Sie das Hamburger Blatt gelesen?

Welches Blatt?

Die Zeitschwingen.

Die sind ja verboten!

Ja wohl; trotzdem zirkuliren heute mehrere hundert Exemplare der letzten Nummer —

Wie ist das möglich?

Sie liefen unter bekannten Adressen ein.

Enthält die Nummer vielleicht einen regierungsfeindlichen Artikel?

Blos einen Privathandel, der aber sehr interessant ist.

Während dieses Redewechsels hatte der Pflastertreter an einem von Edmund ziemlich entfernten Tische Platz genommen und begann den dort placirten Gästen in bedeutend gemäßigtem Tone den Inhalt des Artikels mitzutheilen.

Der Ritter von Odenberg saß, wie erwähnt, zu weit davon, um Etwas zu hören; allein er bemerkte, daß sich von dorther abermals die Blicke auf ihn richteten.

Dieses neuerliche Ergebniß war mehr als auffallend, es streifte an die Insulte.

Edmund erhob sich daher, verfügte sich zu dem bezeichneten Tische und richtete die Rede an den letztangekommenen Neuigkeitskrämer.

Mein Herr, sagte er, ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen; mein Name ist Edmund von Odenberg. Ich sah,

daß nach Ihrer Mittheilung die Blicke einiger Anwesenden, die mich kennen, sich auf mich richteten; es scheint somit, daß von mir die Rede war; ich ersuche Sie höflichst, mich zu informiren, damit ich doch auch die Veranlassung erfahre, welche mir heute eine so auffallende Aufmerksamkeit verschafft.

Der Angeredete war ein wenig verlegen geworden, doch versetzte er nach kurzem Bedenken:

Herr von Odenberg, ich gestehe, daß allerdings Ihr Name von mir genannt wurde, allein ich muß hinzufügen und Sie werden es mir gewiß glauben, ohne daß ich es betheuere, daß ich nicht die Ehre genieße Sie zu kennen; ich konnte daher nicht wissen, daß der, von dem ich sprach, anwesend sei.

Und was veranlaßte Sie, von mir zu sprechen?

Ein Zeitungsartikel, in welchem Ihr Name vorkommt.

In welcher Zeitung befindet sich die Notiz?

In den Zeitschwingen.

Haben Sie das Blatt bei sich?

Ich ließ es zu Hause.

Möchten Sie wohl die Güte haben es mir zur Einsicht zu gewähren?

Ich stehe zu Diensten, doch nur mit Widerstreben, da die Lektüre Ihnen unangenehm sein wird.

Es scheint also eine Denunziation zu sein?

Die Mittheilungen betreffen eine delikate Familienangelegenheit und haben mit Politik nichts zu schaffen.

So weit war die Unterhaltung gediehen, als Doktor Titus athemlos in das Lokale trat und nachdem er seinen Klienten erspähte, auf ihn zueilte und ihm zuflüsterte:

Folgen Sie mir schnell, ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen.

Beide verließen das Kaffeehaus.

Mir wurde, begann der Anwalt, aus Hamburg von unbekannter Hand eine Nummer der Zeitschwingen zugesendet —

Also auch Sie erhielten das Blatt?

Sie wissen bereits davon?

Mehrere Herren im Kaffeehause haben das Blatt ebenfalls zugeschickt erhalten.

Schändlich, niederträchtig! eiferte der Anwalt; man hat somit die infame Korrespondenz absichtlich in Wien verbreitet; es ist daher nicht bloße Skandalsucht, welche die Feder führte, sondern ein wohlüberdachter Schachzug unserer Gegner.

Haben Sie die Zeitung bei sich?

Hier ist sie; ich beschwöre Sie jedoch, sich zu bemeistern und sich zu keiner voreiligen Handlung hinreißen zu lassen.

Der Ritter von Odenberg nahm das Blatt und begann zu lesen.

Damit man den erschrecklichen Eindruck, den die Lektüre auf ihn machte, ermessen könne, geben wir den Auszug eines aus Wien datirten Korrespondenz-Artikels in soweit er Edmund betraf.

„Einer unserer Exilirten," hieß es unter Anderem in dem Briefe, „ist vor Kurzem mit Erlaubniß der Regierung zurückgekehrt. Es ist der Ritter von Odenberg, der sich im Jahre 1848 arg kompromittirt hatte und seitdem in London lebte.

„Der Arme, er würde besser gethan haben zu bleiben, wo er war, er hätte sich schwere Kränkungen erspart.

„Edmund besitzt nämlich in Wien eine Jugendfreundin, die Baronesse Klementine von Richard.

„Die beiderseitigen Eltern hatten bestimmt, daß die Ehe dereinst ihre Kinder verbinde, und in der That schien es, als ob selbst trotz des mehrjährigen Exils das zarte

Band, welches zwischen Edmund und Klementine gewoben ward, fortbestände.

„Ich sage es schien, denn wie sich's jüngst zeigte, hatte das Band bereits einen Riß bekommen.

„Die Liebenden fanden sich wieder, allein obgleich unter vier Augen, machte der Ritter doch die unangenehme Entdeckung, daß man sich zu Dreien befinde.

„Der junge Mann ist aber nicht blos Ritter dem Titel nach, sondern er will auch ritterlich handeln, indem er die Schmach der blinden Baronesse mit seinem Namen verdeckt, bevor sie publik wird.

„Die Ehe wird geschlossen werden, ob zeitlich genug, weiß ich nicht, denn wie ich höre, sind unerwartete Hindernisse dazwischen getreten."

Edmund mußte in der That seine ganze physische Kraft aufbieten, um dem Sturme, den die wenigen Zeilen in seiner Brust aufjagten, nicht zu erliegen.

Leichenblässe bedeckte sein Antlitz, die Glieder bebten, als ob Fieberfrost ihn schüttelte.

Die ganze Situation hatte sich mit Einem Schlage verändert.

Das Geheimniß war enthüllt, die Schmach der unglücklichen Blinden schonungslos aufgedeckt.

Sein großmüthiger Entschluß, die Ehre der Geliebten zu retten, war wirkungslos gemacht.

Was sollte, was konnte er jetzt noch thun?

Titus bat ihn, sich zu ermannen und die Besinnung nicht zu verlieren.

Ich will's, ich will's, murmelte der Aermste, schützen Sie mich nur vor Wahnsinn.

Die Liebe muß Ihnen die Kraft bieten, und reicht sie nicht aus, so klammern Sie sich an die Rache.

Und wenn ich mich auch aufrecht erhalte, klagte Edmund, was kann ich jetzt noch thun?

Viel, sehr viel!

bekannt werden wird, wenn wir die Residenz bereits im Rücken haben.

— — — — — — — — — — — —

Die arme Baronesse, sie ahnte nicht, daß ihr Unglück, dessen Geheimhaltung sie das Opfer einer fluchtähnlichen Abreise brachte, bereits verrathen und stadtbekannt war.

Sie in der Täuschung zu erhalten, daß das Geheimniß noch fortbestehe, war die Aufgabe, welcher Edmund sich unterzog.

Er rettete damit das Lebensglück der Geliebten und setzte seinem Edelmuthe die Krone auf, indem er die ganze Last der bejammernswerthen Situation auf seine Schultern nahm.

— — — — — — — — — — — —

Am anderen Vormittage erschien Doktor Titus, von zwei Zeugen begleitet und mit der legalen Vollmacht versehen, im Hotel Richard, und verkündete der alten Baronesse, daß sie das Haus zu verlassen habe.

Diese wollte in der ersten Bestürzung zu ihrer Nichte, erfuhr aber deren Abreise.

Die Heuchlerin fuhr nach der Leopoldstadt, um die Hilfe ihres Verbündeten und Bruders anzurufen; ihre Bestürzung steigerte sich zum Entsetzen, als sie dessen Abreise erfuhr.

Wie Sauer von der Wieden, so verschwand Süß von der Leopoldstadt.

Die Verhaftung der Brückenwart und des Fräuleins von Wellenheim hatte den Mucker vom Schauplatz seiner Thätigkeit verscheucht.

Die dicke Baronin war in Verzweiflung; wie früher die Oberstin, klagte jetzt auch sie über Undank und Verrath, doch wie jene ohne Erfolg; die Tage des sorglosen Wohllebens waren vorüber, sie mußte das Hotel verlassen, denn Titus blieb unerbittlich.

Der Oberstin war es gegönnt, sich zu rächen, der Baronesse war auch dieses Labsal versagt.

— — — — — — — — — — — — —

Zwanzig Tage später brachten die Wiener Journale ein gleichlautendes Inserat aus „Genf" datirt, worin der Ritter von Odenberg seine Vermälung mit der Baronesse Klementine Richard anzeigte.

Diejenigen, welche die Wiener Korrespondenz der Hamburger Zeitschwingen erhalten hatten, lächelten spöttisch, und das Inserat machte jetzt eben so viel von sich sprechen, wie jüngst die Korrespondenz.

Ein Zweck war aber dennoch erreicht — der Blinden blieb der Verrath ein Geheimniß, sie hielt sich gerettet und fühlte nur noch ein Bedürfniß, daß dem Verbrecher die verdiente Züchtigung zu Theil werde.

Wo aber sollte man diesen finden?

Der Graf von Montenegro war verschwnnden.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Ereignisse, welche wir noch zu erzählen haben, zwingen uns, den Leser nach entfernten Ländern zu bemühen, wenn nicht ein günstiger Zufall uns eine Reihe von Briefen in die Hände gespielt hätte, welche das Gemälde, dessen Darstellung wir unternommen haben, vervollständigen, ergänzen und in soweit zum Abschlusse bringen, daß der Wißbegierde nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

Doktor Titus blieb mit Herrn von Odenberg im schriftlichen Verkehr, ebenso Lazarus Steindl mit seinem Freunde Oskar Schmidt.

Aus dieser durch eine Reihe von Jahren noch bis zum jetzigen Momente fleißig gepflegten Korrespondenz wählen wir blos diejenigen Piecen, welche Thatsächliches enthalten und auf unsere Erzählung Bezug haben.

Brief des Doktor Juris Titus an den Ritter von Odenberg.

„Sehr geehrter Herr und Freund!

„Ihrem Wunsche Folge leistend, sende ich dieses Schreiben nach Florenz.

„Nachdem drei Jahre seit Ihrer Abreise von Wien verstrichen sind, fragten Sie mich in Ihrem jüngsten Schreiben, wie es mit Ihrer Heirats-Lizenz stehe?

„Ich sah selbst den geschriebenen Worten den Spott an, der Sie zu dieser Frage veranlaßte, machte mich aber nichtsdestoweniger auf den Weg, um an kompetenter Stelle die Frage zu wiederholen.

„Was meinen Sie nun wohl, wurde mir erwiedert?

„Man sagte: Da Herr von Odenberg sich in den Sündenpfuhl hineingesteckt hat, soll er drinnen bleiben, ohne Dispens.

„Ich kann mirs denken, wie trostlos, wie zerknirscht Sie über diese Aeußerung sein werden, bitte Sie aber, zu erwägen, daß Sie damit viel Taxen erspart haben, und das ist auch etwas werth.

„Von der alten Baronesse weiß ich in diesem Momente nur so viel, daß ihre Verhältnisse jetzt minder pitoyabl sind.

„Sie lebte eine Zeit lang faktisch von Almosen, welches sie sich in den Palästen unserer Aristokratie holte; die Noth machte sie aber erfinderisch und sie gerieth auf die rentable Idee, eine höhere Töchterschule zu gründen, wo sehr viel französisch parlirt wird, und wo man am Tage die Augen verdreht.

„Uebrigens hat die Frömmigkeit seit Villafranca in Wien sehr abgenommen, es beginnt eine andere Luft zu wehen, man munkelt von einer Notabelnversammlung, die einberufen werden soll.

„Doch ich vergesse, daß Sie mir dringend auftrugen, Ihnen nichts von Politik zu schreiben; ich kehre daher wieder zu den Geschäften zurück.

„Das Hotel Richard ist Ihrem Wunsche zufolge verkauft und zwar, wie ich versichern kann, zu sehr gutem Preise.

„Und wissen Sie, wer es gekauft hat?

„Ich bitte Sie nicht aufzulachen, wenn Sie hören, daß in dem aristokratischen Hause ein Erzdemokrat wohnt.

„Daniel Ruprecht hat es an sich gebracht und bewohnt es mit seiner Familie.

„Aus dieser Thatsache werden Sie entnehmen, daß der Dollburg'sche Verlassenschaftsprozeß zu unseren Gunsten beendiget ist.

„Wir haben den republikanischen Anwälten und Gerichten eine halbe Million Dollars in den Rachen geworfen, und die Mucker mußten mit leeren Händen abziehen.

„Es lohnte sich wahrhaftig der Mühe, eigens nach Wien zu reisen, um den Zirkelschmied in dem prächtigen Hause zu sehen.

„Denken Sie sich den Mann in der einfachsten bürgerlichen Kleidung, mit dem vollen Bart auf dem parkettirten Boden zwischen Tapetenwänden, unter Möbeln von Mahagony und Atlas und Sie werden begreifen, daß er da nicht heimisch ist.

„Aber er fügte sich seiner Ziehtochter und seinem Weibe zu Liebe.

„Er ist nicht um ein Härchen von seinen Gewohnheiten und seiner Ueberzeugung gewichen, selbst auf seinen Wunsch, auszuwandern, hat er noch nicht verzichtet, er hat ihn bloß vertagt.

„Wissen Sie, Doktor, flüsterte er mir neulich zu, als wir eben allein waren, warum ich Elisen nachgab und von Gumpendorf hierher übersiedelte?

„Nun, warum denn?

„Weil wir hier näher bei Oskar wohnen, und weil ich noch immer die Zuversicht hege, daß die jungen Leute endlich doch zusammenkommen werden.

„Wandelbarkeit kann man diesem Menschen nicht vorwerfen. Wir werden es erleben, wenn Oskar und Elise wirklich ein Paar werden sollten, wozu aber wenig Hoffnung vorhanden ist, dann wandert die ganze Familie aus. Der Alte bringt es sicherlich dazu.

„Doch genug für heute.

„Ich bitte, die Frau Gemalin meiner Ergebenheit zu versichern und zeichne u. s. w.“

Oskar Schmidt an Lazarus Steindl.

„Mein lieber Freund!

„Ich bin graduirt — besitze eine einträgliche ausgebreitete Praxis und bin doch noch immer ein Hagestalz von echtem Schrot und Korn.

„Wird das so bleiben?

„Ich sage, ja!

„Wenn ich bisher — Dir darf ich es anvertrauen — noch einen matten Funken von Hoffnung auf Elisens Besitz in meiner Brust genährt habe, so wurde er durch die reiche väterliche Erbschaft, welche das Mädchen bereits in Empfang nahm, ausgelöscht.

„Ihr Glück ließ mich den Entschluß fassen, zu bleiben, wie ich bin — ledig.

„Du wirst mir vielleicht einwenden, die Zeit werde meine Ansicht ändern; die Zukunft wird Dich überzeugen, daß Du Dich irrst.

„Die Zeit wird mich von der Liebe heilen, aber nicht von meinem Entschluß.

„Du bist der glückliche Gatte Flora's, ich frage Dich, hättest Du Dich entschlossen, eine zweite Wahl zu treffen, wenn das Geschick Eure Verbindung verhindert hätte, wie die meinige?

„Ich glaube nicht!

„Ich bin weder Ideolog noch Schwärmer, aber gerade, weil ich Materialist bin, erkenne ich die Macht und den Einfluß des Blutes.

„Ich weiß nicht, ob Dir das, was ich beweisen will, klar werden wird.

„Irgend ein Witzkopf hat die Liebe für eine Nervenkrankheit erklärt, ich behaupte, sie ist eine Krankheit des Blutes, und da man das Blut nicht reinigen kann, so ist es nur der Stoffwechsel, welcher endlich das Uebel beseitigt.

„Bis dahin müssen aber wieder sieben Jahre verstreichen nnd ich habe mich mittlerweile in das Unabhängigkeitssystem so hinein gelebt, daß ich es gar nicht mehr aufgebe; das Endresultat von alldem ist, ich bleibe ledig. Quod erat demonstrandum.

„Du lächelst über meine Logik, immerhin, sie wird sich aber bewähren und nach Jahren werde ich lächeln und die Wohlthätigkeit der materialistischen Anschauungen preisen.

„Nun aber genug von mir, es folge Einiges über Andere.

„Die Kolonisationsgesellschaft hat moralisch und finanziell fallirt.

„Direktor Duckdich ist ein eifriger Verfechter des ständischen Prinzips geworden und hat bereits einen rothen Frack mit goldenen Knöpfen anfertigen lassen. Der Mann besitzt zwar nicht neun lebendige Kinder — wenigstens tragen sie nicht seinen Namen — aber es kann ihm doch geholfen werden.

„Das Schicksal ist à la Karl Moor unter die Bande getreten und hat fürchterliche Musterung gehalten.

„Die Wortführer sind zwar noch da, aber sie sind mäuschenstill.

„Kluge Leute wissen zu warten, bis ihre Zeit kommt und sie wird kommen, denken sie.

„Trittminit, der unausweichliche Sekretär, ist als solcher bei einer Assekuranzgesellschaft untergebracht und will, seiner Muckerei treu bleibend, das Prinzip zur Geltung bringen, daß von nun an nur strenggläubige Parteien entschädigt

werden sollen. Die Akatholiken und Juden können zwar auch einzahlen, denn ihr Geld ist leider so gut wie das der Heiden, aber sie werden nicht entschädigt, sie sind nur da, um die Prämien für die Andern zu verausehnlichen.

„Der wackere Trittminit!

„Sein Hochmuth ist jetzt durch ein liberales Grinsen maskirt, er hält zwar noch immer das Grenadiermaß, aber er krümmt schon ein wenig Hals und Rücken und schleicht auf leisen Socken längs der Wand.

„Du hättest ihn in den Tagen sehen sollen, als der Prozeß der Oberstin und des Fräuleins von Wellenheim im Gange war und als sie endlich abgeurtheilt wurden.

„Die Verhandlung wurde zwar nicht veröffentlicht, aber das Urtheil konnte man doch nicht verheimlichen und es stand in allen Zeitungen.

„Duckdich, Trittminit und noch einige Andere wurden durch die Brückenwart arg kompromittirt; wäre die Verhandlung nicht bei verschlossenen Thüren geführt worden, Wien hätte gejubelt über den Skandal, die Komplizen kamen mit schwarzblauen Flecken davon und sind bloß moralisch bankerott geworden.

„Die Brückenwart hat einige Monate gesessen und wurde über die Grenze geschickt; Ernestine büßt ihr Verbrechen in einer Strafanstalt, und der unglückliche Wellenheim, der ärmste aller Väter, hat sich in ein Provinzstädtchen zurückgezogen, wo man ihn und seine Schmach nicht kennt.

„Damit endete die Intriguenkomödie, freilich ohne alle moralische Satisfaktion, denn die eigentlichen Bösewichte sind ungestraft ausgegangen.

„Du siehst aus dem Allen, mein lieber Lazarus —

„So eben hält eine Equipage vor meinem Hausthor, ich werde schleunigst zu einer Patientin geholt, nämlich Madame Ruprecht, Elisens Ziehmutter. Leb' wohl. Dein

Oskar."

Oskar Schmidt an Lazarus Steindl. (Acht Tage später.)

„Ohne erst Deine Antwort abzuwarten, beeile ich mich, Dich von der unerwarteten Wendung meiner Situation in wenigen Worten in Kenntniß zu setzen.

„Frau Beate war urplötzlich erkrankt.

„Man sandte nach mir; ich fuhr in Elisens Equipage dahin.

„Meine Betrachtungen während der kurzen Fahrt kannst Du leicht errathen.

„Im Hotel angelangt, fand ich Frau Beate mehr todt als lebend.

„Zehn Minuten Verzögerung und sie war eine Leiche.

„Ich beeilte mich, sie vor dem Ersticken zu retten.

„Ohne Dich mit medizinischen Details zu ermüden, sage ich Dir nur, daß die Krankheit der Meisterin einer jener seltenen Fälle war, wo einzig und allein die Kunst und die Geistesgegenwart des Arztes entscheidend sind, und wo selbst dem ungläubigsten Laien, wenn er zufällig Zeuge einer solchen Operation ist, die Ueberzeugung sich aufdrängt, der Arzt sei ein Lebensretter gewesen.

„Elise stand bleich und zitternd vor Angst am Bette der bereits erkaltenden Ziehmutter; alle Symptome des Todes hatten sich bereits eingestellt, als ich, ohne auf die Umstehenden zu achten, an's Werk ging.

„Meister Ruprecht empfing mich mit der mehr gemurmelten als gesprochenen Bitte: Doktor, retten Sie meine Frau!

„Und ich habe sie gerettet.

„Ich bekenne Dir, daß ich an Elise, obgleich sie nur fünf Schritte von mir entfernt war, in jener Stunde nicht gedacht habe, ich war einzig und allein mit der Patientin beschäftigt; es handelte sich darum, die halbtodte Frau momentan zum Erbrechen zu bringen, um eine ausgetretene

Flüssigkeit zu beseitigen; es gelang — nun erst ließ ich sie ein Vomitorium nehmen; nach einer Stunde flüsterte ich Ruprecht die Worte zu: Ich beginne zu hoffen! und eine Stunde später war ich so glücklich, sagen zu können: Wenn kein störender Zwischenfall eintritt, ist sie gerettet.

„Zwei Tage darauf war nichts mehr zu besorgen und am fünften Tage fand ich Frau Beate bereits im Fauteuil.

„Ich muß hier ausdrücklich bemerken, daß ich bis dahin mit Elise noch kein Wort gewechselt habe, ich kam und ging, als ob sie gar nicht zur Familie gehörte und nicht in diesem Hause wohnte.

„Nachdem ich die Gefahr als beseitigt erklärt hatte, bekam ich Elise gar nicht mehr zu sehen; sie vermied es, das Krankengemach zur Zeit meiner Visite zu betreten.

„Aeußerst interessant für mich war das Benehmen des ehemaligen Zirkelschmiedes.

„Wenn das Auge mich nicht eines Anderen belehrt hätte, ich würde geglaubt haben, mich noch in dem kleinen Häuschen in Gumpendorf zu befinden.

„Ruprecht verlor kein Wort über den Wechsel in seinen Verhältnissen, er ist noch so ganz und gar der Alte, daß er nicht einmal die schwere silberne Uhr abgelegt hat, welche er noch heute in seiner Westentasche trägt, gerade wie damals, als er noch schmiedete und hämmerte.

„Von Elise sprach man kein Wort, weder er noch die Kranke.

„Am oberwähnten Tage, da ich Frau Beate bereits außer Bette fand, sagte ich: Lieber Herr Ruprecht, ich bin erfreut, daß meine Bemühungen so glücklichen Erfolg hatten, meine Besuche sind von nun an nicht mehr nothwendig, ich werde sie daher einstellen.

„Sie gedenken also wieder auszubleiben? murmelte der Alte, unangenehm berührt.

„Ich sah ihn an und sagte trocken: Ja!

„Hast Du ihn gehört, Beate? wendete er sich an seine Frau.

„Die Genesende nickte mit dem Kopfe und sagte: Herr Oskar hat mir das Leben gerettet, ich möchte ihm daher um Alles in der Welt nicht wehe thun und wär's auch nur mit Einem Worte; aber an die vergangenen Tage sollt' er doch nicht so ganz und gar vergessen.

„Meine liebe Frau Beate, entgegnete ich, es gereicht Ihrem Herzen zur Ehre, daß Sie noch jetzt der schönen Stunden in dem schlichten Häuschen in Gumpendorf gedenken, allein seitdem hat sich Vieles geändert —

„Sind wir etwa anders geworden?

„Im Gegentheil, Sie sind noch so einfach und bürgerlich wie ehedem, nichtsdestoweniger haben sich die Verhältnisse geändert, und ich als Mann von Ehre und Selbstschätzung trag' ihnen Rechnung. Handelte ich anders, ich müßte die Achtung vor mir selbst verlieren. Ich ersuche Sie, nicht weiter in mich zu dringen, ich kann mich in keine Erklärungen einlassen.

„Als die Unterredung bis zu diesem Punkte gediehen war, trat Elise in das Gemach.

„Sie trug ein einfaches Kleid, wenn ich mich nicht irre, von demselben Stoffe, wie jenes war, als ich sie in Hainbach kennen lernte.

„Der Herr Doktor, sprach der Ziehvater sie an, verkündete uns eben, Deine Mutter sei bereits so weit genesen, daß er seine Besuche einstellen werde.

„Ich finde das in der Ordnung, versetzte das Mädchen mit einem Tone, der mir erzwungen und gemessen vorkam; damit beginnt aber unsere Verlegenheit.

„Ich blickte sie fragend an.

„Was meinst Du? fragte Ruprecht.

„Der Herr Doktor hat einer uns theueren Person das Leben gerettet, wir sind ihm schwer verpflichtet; er kann es nicht wollen, daß wir in seinem Schuldbuche stehen bleiben.

„Fräulein Elise, fiel ich ihr in's Wort, ich muß Sie bitten einzuhalten.

„Warum das?

„Weil Sie im Begriffe stehen mich zu beleidigen.

„Womit? Haben Sie erwogen, daß auch wir ein Recht haben uns beleidigt zu fühlen, wenn Sie darauf beständen, daß wir Ihre Kunst umsonst in Anspruch genommen haben sollen? Mein Herr, seien Sie gerecht und billig. Sie haben meiner zweiten Mutter das Leben gerettet und ich, die Millionen besitzt, will dankbar sein, ich will es. Und ich werde sehen, ob Sie so herzlos sind, meinen Dank zurückzuweisen.

„Nach diesen Worten nahte sie sich mir, streckte mir die geschlossene Hand entgegen und sagte: Da nehmen Sie!

„Ich war der Meinung, sie beabsichtige mir Geld zu geben und trat zwei Schritte zurück.

„Jetzt lächelte Elise, öffnete die Hand und ich sah, daß sie leer war.

„Oskar, sprach sie fast bittend, verschmähen Sie auch diesen Dank?

„Ich traute meinem Gehöre nicht und wagte nicht, den Sinn ihrer Frage zu deuten.

„Elise fuhr fort: Grollen Sie mir noch immer wegen meiner Verirrung? Man hat versucht, mich von Ihnen wie von meinem Glauben abwendig zu machen und es gelang auf einige Zeit. Die Krankheit meiner guten Mutter hat mich das Wirken eines Arztes von seiner erhabenen, heilvollen Seite kennen lernen lassen, ich bin bekehrt und das Herz tritt in seine Rechte. Oskar, vollenden Sie mein Glück und weisen Sie meine Hand nicht zurück, ich biete mich Ihnen selbst an, weil ich Ihnen diese Genugthuung für die durch mich erlittene Kränkung schuldig bin.

„Elise, die Großmuth verleitet Sie zu einem Schritte —

„Oskar, unterbrach sie mich, Sie irren sich! Nicht Großmuth bewog mich zu diesem Schritte, sondern mein Herz, meine Verehrung, meine Liebe.

„Elise! rief ich, ihre dargebotene Hand an meine Lippen drückend.

Der Allmächtige sei gelobt und gepriesen, brach der ehemalige Zirkelschmied los, sie haben sich endlich verständigt, jetzt wird geheiratet und ausgewandert!

„Brauch' ich Dir, lieber Freund, noch mehr zu sagen?

„Ich denke, Du weißt genug.

„Ich empfehle mich Deinem Wohlthäter und seiner Gemalin, bitte Dich, mir Deine Frau zu grüßen und verbleibe Dein Freund

Oskar."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Lazarus Steindl an Oskar Schmidt.

„Ich schreibe diesen Brief, noch erfüllt von dem Schrecken, der über mich und meine Frau hereinbrach, nur die Baronesse blieb, Dank ihrer Blindheit, verschont.

„Theile diese Zeilen sogleich dem Doktor Titus mit, damit auch er das Entsetzliche erfahre.

„In einer Stunde verlassen wir Florenz und reisen nach der Schweiz.

„Sende Deinen nächsten Brief an unseren Bankier in Bern.

„Jetzt vernimm, was sich begeben hat und was Alles im Zeitraum von zwölf Stunden geschehen ist.

„Ich kann nicht viel schreiben, meine Hand zittert noch, der Schreck sitzt mir in allen Gliedern.

„Gestern Abends fuhren wir in die Oper. Herr von Odenberg, seine Gemalin, ich und Flora.

„Wir, ich meine mich und meine Gattin, sind die unzertrennlichen Begleiter unserer Wohlthäter, wir sind nicht die Diener, sondern die Freunde des Hauses.

„Die Baronesse und Flora nahmen die vordersten Plätze in der Loge ein, wir saßen jeder hinter seiner Gattin.

„Die Oper hatte begonnen.

„Auf einmal wendete Flora ihren Kopf nach mir, ich sah, daß ihr Gesicht todtenbleich war und daß sie zitterte.

Ich schaute sie fragend an und sie gab mir durch eine Pantomime zu verstehen, ich möge nach der Loge vis-à-vis blicken.

„Ich that es.

„Dort saßen zwei Herren, einer davon war der Graf von Montenegro!

„Nun fing auch ich zu beben an.

„Aber schon hatte Herr von Odenberg die stumme Verständigung zwischen mir und meiner Frau bemerkt und erfaßte rasch die Situation.

„Kein Laut kam über seine Lippen, aber Blick und Geberde frugen, welcher ist es?

„Ich wies nach der Loge gegenüber.

„Da jedoch zwei Herren dort waren, so frug Odenberg abermals pantomimisch, ob es der sei, welcher rechts sitze?

„Ich bejahte durch eine Kopfbewegung.

„Die arme Blinde ahnte von alledem nichts und lauschte dem Gesang und der Musik.

„Herr von Odenberg richtete seinen funkelnden Blick auf mich und auf Flora, legte den Zeigefinger quer über seine geschlossenen Lippen und drohte hierauf mit demselben Finger.

„Das hieß: Ich befehle Euch zu schweigen.

„Liebe Klementine, sagte er hierauf laut zu der Baronesse, ich sehe drüben unseren Bankier, und da wir morgen abzureisen gedenken, will ich unsere Geschäfte noch heute in Ordnung bringen. Sollte ich bis zum Ende der Oper nicht zurückkehren, so wirst Du mich daheim finden.

„Die Blinde wendete dagegen nichts ein.

„Flora sah Odenberg an und faltete bittend die Hände.

„Sie wollte, daß er bleibe.

„Eine abwehrende Geberde war die Antwort, darauf verließ er die Loge.

„Mein Herz hämmerte.

„Nach wenigen Sekunden erschien vis-à-vis der Logenschließer und flüsterte dem Grafen von Montenegro Etwas in's Ohr; dieser erhob sich und verließ die Loge.

„Mein Herz schlug heftig.

„Flora war schrecklich bleich, sah nach mir, als bäte sie mich um Beistand.

„Ich kann Dir von dem, was in dieser schweren Stunde in mir vorging, keine genügendere Vorstellung verschaffen, als wenn Du Dir einen Menschen denkst, der schwindelnd an einem Abgrunde steht und nicht um Hilfe rufen darf.

„Minute an Minute verstrich, aber mit erschrecklich schwerer Langsamkeit; ich glaubte, es müssen seit der Entfernung Odenberg's bereits Stunden verflossen sein, grausame Enttäuschung, die Aufführung der Oper war kaum um zwei Szenen vorgeschritten.

„Dreifache Angst marterte mich, ich zitterte für den Wohlthäter, ich fürchtete, die Blinde könne etwas ahnen, mir bangte um Flora, daß sie einer Ohnmacht erliege.

„Die Arme, als sie ihre Kraft gar zu sehr abnehmen fühlte, nahm sie zu dem letzten Mittel ihre Zuflucht, sie faltete innerhalb der Logenbrüstung die Hände und begann zu beten.

„Während von der Bühne eine frohe Barcarole ertönte, betete meine Frau inbrünstiger wie je und ich starb schier vor Angst.

„Wenn ich Dir sage, lieber Oskar, daß diese für uns entsetzliche Situation fünf Viertelstunden lang dauerte und daß jede Sekunde ein langsam gezogener Dolchstich war, so wirst Du beurtheilen können, wie viel ein Mensch auszuhalten vermag, ehe er unterliegt.

„Endlich hörten wir Schritte — wir, ich und Flora, hätten aufjauchzen mögen — unser Wohlthäter trat ein.

„Die Feinde waren also noch nicht aneinander gerathen, die Gefahr schwebte noch über unseren Häuptern, aber für diese Nacht war nichts zu besorgen.

„Das waren beiläufig meine Gedanken und, wie mir Flora später gestand, auch die ihrigen.

„Wir Beide irrten uns.

„Herr von Odenberg erschien uns zwar sehr bleich, aber er lächelte und sein Blick war ein triumphirender.

„Er sah mich und Flora bedeutungsvoll an und drückte die Spitze seines Zeigefingers an die Stelle, wo sein Herz schlug.

„Wir verstanden ihn.

„Er hatte den Grafen von Montenegro in das Herz getroffen.

„Und als ob nichts vorgefallen wäre, sagte er zu seiner Gemalin: Theuere Klementine, unser Geschäft ist geordnet, nunmehr können wir morgen beruhigt abreisen.

„Du wirst fragen, warum wir der Blinden den ganzen Vorgang verheimlichten?

„Sie steht auf dem Punkte Mutter zu werden.

„Der Himmel ist gerecht und erhielt ihr den Gatten, dem Kinde den Vater und uns den Wohlthäter.

„Leb' wohl!"

Oskar Schmidt an Doktor Titus.

„Dieser Ruprecht, mein liebenswürdiger Herr Schwiegerpapa, hat es also durchgesetzt.

„Wir sind provisorische Schweizer geworden.

„Wir haben uns in Bern angekauft und ich kurire nun die Schweizer von ihren Bandwürmern.

„Du wirst vielleicht erwarten, daß ich Dir wer weiß was Alles aus dem prächtigen Berglande berichten werde.

„Ich denke nicht daran!

„Dergleichen muß man sehen, aus dem Buche heraus lernt man es nicht kennen; es ist gerade, als ob man einem Blindgebornen die Verschiedenheit der Farben erklären wollte.

„Wenn ich Dir schreibe, wir Alle sind gesund, zufrieden und glücklich, so ist damit Alles gesagt.

„Solltest Du mit Deinen eigenen rechtsfreundlichen Augen Dich von unserem Glücke überzeugen wollen, so komm' hierher, wir werden Dich mit offenen Armen empfangen, nachdem Du die unerläßliche Kontumazzeit überstanden haben wirst.

„Das letztere ist nämlich ein Witz des Gumpendorfer Zirkelschmieds.

„Er sagte neulich: Jeder Oesterreicher wird bei uns gastfreundlich aufgenommen, aber er muß sich bei der Ankunft einer dreitägigen Kontumaz unterziehen, damit wir sicher sind, daß er mit dem Konkordat nicht behaftet ist.

„Der Mensch ist unverbesserlich.

„Da Du mit der Familie Odenberg in Verbindung stehst, so brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, daß sie sich ebenfalls hier angesiedelt hat und glücklich ist.

„Wir besuchen uns gegenseitig und leben auf dem vertraulichsten Fuße miteinander.

„Bezüglich unseres Hotels bleibt Elisens Entschluß in Kraft, es wird weder verkauft noch vermiethet.

„Der Hausbesorger hat die Verpflichtung, Haus und Garten in Stand zu halten, damit es jeden Augenblick bezogen werden könne.

„Der Schwiegerpapa zuckte über diese Verfügung die Achseln und sagte zu meiner Gattin: Das Hotel mag wohnbereit bleiben, mich kriegst Du doch nicht mehr hinein, ich bleibe, wo ich bin.

„Wie aber, wenn Oesterreich ein freier Staat werden wird? fragte Elise.

„Bis dahin, versetzte er, lieg' ich im Grab und dann könnt' Ihr machen, was Euch beliebt.

„Wir lesen die Wiener Journale mit großem Interesse, es scheinen dort abermalige Wandlungen bevorzustehen.

„Mein Schwiegerpapa ruft ein um das andere Mal: Danken wir dem Himmel, daß wir hier sind!

„Leb' wohl, ich bin, was ich immer war, Dein

Oskar."

Telegraphische Depesche des Doktor Titus an den Med. Dr. Oskar Schmidt.

(Aufgegeben in Wien am 26. Februar um zwölf Uhr Mittags.)

Heute wurden die Landtagsstatute und ein Reichsrath, Ober- und Unterhaus, publizirt. Das Unterhaus wird von den Landtagen nach Gruppen gewählt. Oesterreich ist ein verfassungsmäßiger Staat geworden — jetzt ist's Zeit heimzukehren.

Briefliche Antwort Daniel Ruprecht's an Dr. Titus.

„Nachdem ich die Wahlordnung und die Statute vom 26. Februar durchgelesen habe, freue ich mich unendlich, daß ich in der Schweiz bin."

Ende.